Die heutige Nummer enthält die „Karlsbader Beilage"

Erscheint jeden Freitag.
Postsparkassen-Konto Nr. 45983.
Inseraten-Abteilung Nr. 63372.
Polnisches Postscheckkonto Nr. 404.328.
Telephon Nr. 284-30.
Redaktionsschluß Mittwoch, 9 Uhr vormittags.
Redaktion und Administration Prag I., Celetná 22.
XXII. Jahrgang.
Nr. 32

Selbstwehr
Jüdisches Volksblatt

24. Ab 5688.
10. August 1928.

Red. und adm. Zweigstellen: Brünn: Koliště 57. — Mähr.-Ostrau: Hvězdoslavová 29. — Karlsbad: Dr. Ullmann, Hauptstraße, Haus Edelweiß. — Für Reichenberg und Gablonz: Artur Dub, Reichenberg, Bahnhofstraße. — Für Aussig, Bodenbach, Teplitz und Brüx: Gustav Seidemann, Teplitz-Schönau, Parkstraße 1771.

Ein Gerücht und einige Folgerungen.

Bekanntlich brachte in der vorigen Woche ein tschechisches Blatt die Nachricht,, daß nach den neuen Plänen der Regulationskommission der alte jüdische Friedhof außer Denkmalschutz gesetzt worden sei.

Es war jedem vernünftigen Menschen, der die heutigen Verhältnisse kennt, klar, daß es sich hier um einen Irrtum handeln muß, der nur aus Sensationsgründen in die Zeitung gekommen sein konnte. Denn es ist unmöglich, daß in einer Stadt, in welcher der Schutz der Altertümer und Denkwürdigkeiten eine so exorbitante Intensität erreicht hat, daß jede Barockfassade und jedes Portälchen, das nur irgendwie in Betracht kommen könnte, streng geschützt sind, ausgerechnet die berühmteste Sehenswürdigkeit Prags, der alte Judenfriedhof, nicht gegeschützt sein sollte, und wie man, da es schon in einem ging, gleich hinzuerfand, auch noch die Altneusynagoge und das jüdische Rathaus!

Hier würden nicht einmal antisemitische Motive hinreichen; denn selbst, wenn solche vorlägen, würde sich die Stadt nie so sehr ins eigene Fleisch schneiden, daß sie Denkmäler, welche heute die internationalen Hauptattraktionen unseres Fremdenverkehrs sind, vernichten würde.

Tatsächlich war auch schon die Erklärung am nächsten Tage da. Der betreffende Journalist hatte den Plan gelesen; es waren darin nur die zu schützenden H ä u s e r eingetragen, nicht aber die Denkmäler selbst, welche anderweitig verzeichnet sind.

Wie wir erfahren, hat auch der Repräsentant der Jüdischen Partei im Prager Stadtrate, Herr Dr. Ludwig S i n g e r, sofort nach Erscheinen der ersten diesbezüglichen Nachrichten in der Presse beim Prager Bauamt interveniert; es wurde ihm mitgeteilt, daß die Nachrichten vollkommen unbegründet und infolge unrichtiger Auslegung des neuen Regulationsplanes entstanden seien: an eine Zerstörung des Friedhofes oder der Altneusynagoge wird überhaupt nicht gedacht.

Interessanter als das Gerücht selbst, das sich glücklicherweise so rasch als falsch erwies, ist die explosive Wirkung, die es im In- und Auslande gehabt hat. Die Nachrichtenbureaus brachten die Mitteilung als Sensation, von hier wurde sie in vielen jüdischen und nichtjüdischen Blättern abgedruckt; die Vossische Zeitung brachte einen großen Artikel von E. E. Kisch über den alten Judenfriedhof; auch die Jüdische Rundschau brachte die Nachricht an leitender Stelle, wobei sie freilich sofort auf die äußerste Unglaubwürdigkeit der Nachricht hinwies; und die C. V. Zeitung, das Organ der Assimilanten im Deutschen Reich, brachte einen flammenden Leitartikel von Dr. Alfred W i e n e r, dem Syndikus des Zentralvereines und Verfasser der „Kritischen Palästinareise", unter dem Titel: Der Prager Judenfriedhof in Gefahr!

Es wird interessieren, zu lesen, was Wiener hier über Prager schreibt; wir zitieren darum einige Stellen dieses Artikels:

> Dieses Prag ist ein ganz großes, letztes Erlebnis. Diese berauschende Geschlossenheit baulicher Ueberlieferung der lärmenden Altstadt und der stillen Kleinseite! Dieser überquellende Reichtum an kaum von der „neuen Zeit" veränderten Straßen und Plätzen, Kirchen und Palästen, Bürgerhäusern und Höfen einer stolzen Vergangenheit! Wer aufgeschlossenen Herzens durch Prags alte Viertel — das ist fast ganz Prag — wandert, der spürt jenseits aller Reisebücher den Atem der ehrwürdigen Reichshauptstadt von damals. Und immer wieder sucht er den Weg an die Moldau, weil diese an Fluß und Berg sich dehnende Stadt als Ganzes die Weihe alter Zeiten greifbar darstellt, sie sich durch die Jahrhunderte jungfräulich bewahrt hat.
>
> Im kleinen und doch im großen das gleiche bei Prags jüdischen Altertümern. Zwischen regulierten, schnurgeraden Straßen und übelsten Miethäusern die letzten Reste des Ghettos: das jüdische Rathaus, die Altneuschul und der Judenfriedhof. Das schreibt sich hier so einfach. Und doch dieser Judenfriedhof. Wo Stein an Stein, wo Grab an Grab aus verschollenen Zeiten sich drängen, wo die Großen in Israel in stolzen Steinhäusern gebettet liegen, die begnadete Bildhauerhände mit der monumentalen hebräischen Schrift verziert, mit sinnvollen Wappen und Bildern geschmückt haben.
>
> Jüdische lebendige Altertümer in der Welt sind wenige. Wenige, die noch unter Gottes freiem Himmel zu uns rührend sprechen von großartiger jüdischer Vergangenheit, von Hingabe für Heimat, Gemeinde, Religion, von überlegener rabbinischer und weltlicher Wissenschaft, nicht minder von martervoller Geschichte, von schrankenlosem Gewaltmißbrauch mancher großer Herren. Dieser Judenfriedhof sagt und klagt, segnet und flucht. Er kündet wie ein aufgeschlagenes Buch Zeiten voll Enge und Not und Zeiten voll Fülle und Brot. Und über allem liegt wie über Prag der Strahlenkranz einer stolzen jüdischen Gemeinde ehrenvolle Vergangenheit, ehrenvoll durch Persönlichkeiten und Leistungen aus ihrem Schoße, ehrenvoll nicht minder durch die Schmerzensmale und Narben an ihrem uralten Körper.

Die mächtige Wirkung dieses Gerüchtes von der Gefährdung des Prager Judenfriedhofes ist in verschiedener Richtung bemerkenswert. Sie zeigt uns, was für eine Rolle dieses alte Wahrzeichen des Prager Judentums in der ganzen Welt spielt und wie empfindlich die Welt selbst auf den Schein einer Gefährdung dieses jüdischen Denkmals reagiert. Wie haben sich die Zeiten geändert! Wäre die Reaktion der Welt zur Zeit der Assanierung der Prager Judenschaft auch so deutlich und so stark gewesen, so wäre wohl manches wertvolle Gut erhalten geblieben, das damals der Spitzhacke zum Opfer gefallen ist, um der Oede einer Niklasstraße Platz zu machen.

Noch deutlicher ist daraus zu sehen, wie ausgeprägt die Schätzung der jüdischen Vergangenheit heute bei den Juden, und auch bei den assimilatorisch denkenden Juden ist.

Es gibt aber diese Wirkung des Gerüchtes auch mancherlei anderes zu bedenken. Gerade die heftige Reaktion eines so ausgesprochenen Assimilationsorganes drängt uns den Gedanken auf: Man darf sein Judentum nicht in der Schätzung der jüdischen Vergangenheit aufgehen lassen. Nur dann hat die Vergangenheit einen Wert, wenn man aus ihr Zukunft zu machen versteht; nur dann ist die Ehrfurcht vor der Vergangenheit mehr als eine leere Sentimentalität, wenn sie unsere jüdische Schöpferkraft vermehrt.

Schließlich aber auch ist die ganze Affäre ein hübsches Beispiel für die Sensationslust, die auch in unserer jüdischen Atmosphäre herrscht. Die großen Ueberschriften in den Zeitungen sind für unser ganzes Leben maßgebend geworden. Man kann nicht ohne sie leben, und hat man nichts besseres, so muß der nächste Mord oder Diebstahl dazu dienen, oder wird die Nordpolfahrt Nobiles bis zum bitteren Rest ausgehackt. So scheint es auch hier, daß man sich auf diese Nachricht nicht bloß aus bloßer Pietät, sondern auch aus reinem Sensationsbedürfnis gestürzt hat. Bezeichnend dafür ist z. B. ein Brief, den wir u. a. von einem unserer Leser erhalten haben, zu einer Zeit, da s c h o n l ä n g s t k l a r w a r, daß es sich um ein falsches Gerücht handelt. Da dies auch bereits zur Zeit der Herausgabe unserer letzten Nummer auch klar war, sind wir selbstverständlich über die Sache hinweggegangen; der betreffende Briefschreiber macht uns deshalb Vorwürfe; und es sei uns der Kuriosität halber gestattet, einige Stellen aus dem Briefe wörtlich zu zitieren:

> „Wie schmerzlich wurden meine Freunde und ich enttäuscht! Kein Wort des Protestes, kein Wort der Abwehr und kein Aufschrei des Schmerzes . . .
>
> Aufschreien hätten Sie sollen, wie ein Tiger, den man in sein Innerstes getroffen, wie ein Löwe, dem man sein Junges rauben will . . Ganz Israel hätte vor Schmerz mit Ihnen aufgeschrien und es wäre ein heiliger Aufschrei gewesen, der die ganze Welt durchzittert hätte . . ."

Und so weiter. Nun, wir glauben, es hat keinen Sinn, zu schreien, wo es nicht nötig ist, und nur zu schreien, weil es so schön aufregend ist, und weil man sich dabei so wichtig fühlt. Das gilt aber — und nur darum sprechen wir hier davon — nicht nur von diesem Briefe und von dieser Friedhofsangelegenheit. Das gilt überhaupt von unserer Art mit der Welt zu verkehren, auch in unserer zionistischen Politik und besonders in Palästina. Wir schreien zuviel und zu rasch; unsere Parteien schreien, unsere Politiker schreien, unsere Journalisten schreien, unsere Nachrichtenbureaus schreien. U n d m a n h a t s i c h d a r a n g e w ö h n t. Und es wirkt nicht. Und es könnte einmal kommen, daß es wirklich notwendig wird, zu schreien, und man wird nicht hören, weil wir selbst die Ohren der zionistischen, der jüdischen und der allgemeinen Welt selbst abgestumpft und taub gemacht haben.

F. W.

F. W.

Die zweite Internationale und Palästina.

Friedrich Adler, Otto Bauer und Abramowitsch gegen eine spezielle Palästina-Kommission bei der Internationale. — Henderson droht, bei Ablehnung der Palästinaarbeit die Präsidentschaft der Internationale niederzulegen. — Proteste gegen den Antisemitismus in der polnischen sozialistischen Partei.

Brüssel, 7. August. (JTA.) Auf dem gegenwärtig in Brüssel tagenden Kongreß der Zweiten Internationale der Arbeiterschaft kam es bei der Beratung des auf Anregung von Emile Vandervelde und den Poale Zion gestellten Antrages auf Errichtung einer speziellen Palästina - Kommission der Arbeiterinternationale zu einem erregten Meinungsaustausch zwischen den prominentesten Führern der Arbeiterschaft.

G e g e n die Errichtung der Palästina-Kommission wandten sich besonders sozialistische Führer, d i e j ü d i s c h e r A b s t a m m u n g s i n d. Der Führer der österreichischen Arbeiterschaft und Mitglied des Präsidiums der Internationale, Dr. Friedrich Adler, griff sehr heftig die Führer der Poale Zion an und erhob gegen sie den Vorwurf, daß sie, indem sie sich bemühen, das palästinensische Problem dem Kreis der Probleme der Arbeiterinternationale anzugliedern — die internationale Arbeiterbewegung hemmen und ein Chaos in die Bewegung der jüdischen Arbeiterschaft bringen. Der bekannte österreichische sozialistische Theoretiker Otto Bauer und der Führer der russischen sozialdemokratischen Partei (Menschewiki), Abramowitsch, unterstützten Adlers Opposition gegen die Einsetzung einer Palästina-Kommission.

Der Führer der britischen Arbeiterschaft und frühere Minister Henderson setzte sich mit großer Wärme für eine spezielle Palästinaarbeit der Zweiten Internationale zwecks Förderung der Aufbauarbeit der jüdischen Arbeiterschaft ein und wies die Kritik von Adler, Bauer und Abramowitsch zurück. Er drohte mit der Niederlegung der Präsidentschaft der Internationale, wenn die Palästinaarbeit aus dem Programm der Internationale ausgeschaltet werden, bzw. eine solche Arbeit einem Sozialisten verwehrt sein sollte.

Schließlich einigte man sich dahin, die Erörterung der Palästinafrage vorläufig zu vertagen, bis die für Donnerstag, den 9. August, angesetzte spezielle Palästinakonferenz der Führer der Internationale stattgefunden haben wird.

Diese Palästinasonderkonferenz, der etwa 100 Führer der Zweiten Internationale beiwohnen werden, soll bekanntlich über Mittel und Wege beraten, wie das jüdische Arbeiterwerk in Palästina an Ort und Stelle, und wie die Idee des jüdischen Nationalheims auf internationalem Boden zu fördern sei.

Die Sitzung der Internationale beschäftigte sich u. a. auch noch mit den Problemen des polnischen und des jüdischen Sozialismus in Polen. Der Führer der jüdischen sozialistischen Partei „Bund", Dr. Kruk, führte Klage gegen die Führer der polnischen Sozialisten, die es zulassen, daß der Antisemitismus unter der polnischen Arbeiterschaft und sogar unter der Führerschaft überhand nehme. Als Beispiel führte er die 1. Mai-Konflikte der letzten Jahre an, wo die polnischen Sozialisten sich weigerten, zusammen mit den jüdischen Arbeitern zu demonstrieren und diese jüdische Arbeiterschaft ihrem Schicksal überließen, als sie einerseits von der Polizei, andererseits von den Kommunisten angegriffen und brutal mißhandelt wurde.

Der polnische Sozialist Niedzialkowski erwiderte auf die Anklagen von Dr. Kruk und beteuerte, daß die Führer der polnischen Sozialisten die Schaffung engerer Beziehungen zum „Bund" erstreben.

Der Kongreß der Internationale nahm schließlich die von Dr. Kruk unterbreitete Resolution an, wonach in Polen eine einheitliche sozialistische Partei, die die Arbeiterschaft aller in diesem Lande wohnenden Nationen einschließt, also eine Einheit des arbeitenden Polen, zu schaffen sei.

Von der jüd. Kolonisation in Sowjetrußland.

Die Lage in den jüdischen Kolonien in der Ukraine verschlechtert sich.

Moskau, 6. August. (JTA.) Aus den Meldungen der kommunistischen Presse geht hervor, daß sich die Lage in den jüdischen Kolonien der Distrikte Cherson und Krivojrog in der Ukraine als Folge des Fehlschlags der Winterernte von Tag zu Tag verschlechtert. Es fehlt an Brot und an Futtermitteln. Die jüdischen Kolonisten sind entmutigt und beunruhigt. „Komzet" hat sich bereit erklärt, den Kolonisten, die Pferde besitzen, in den Zuckerfabriken Arbeit zu verschaffen, von anderen Kolonisten Kühe, die keine Milch spenden, für den Winter über in Pflege zu nehmen, um ihnen die Futtermittelbeschaffung zu ersparen.

Die Charkower jüdische kommunistische Tageszeitung „Der Stern" richtet einen Appell an die jüdischen Kolonisten, nicht den Mut zu verlieren und alle Kräfte zum Durchhalten anzuspannen.

Katastrophale Überschwemmungen in Bir-Bidschan.

Moskau, 1. August. (JTA.) In den letzten Tagen litt das gesamte Amur-Gebiet an katastrophalen Ueberschwemmungen, von denen auch der jüdische Rayon Bir-Bidschan nicht verschont geblieben ist. Am 30. Juli war Michenkoje zum Teil überschwemmt. Die Kommission für jüdische Kolonisation „Komzet" sandte telegraphisch 80.000 Rubel zur Unterstützung der infolge der Ueberschwemmungen notleidend gewordenen jüdischen Pioniere, deren Heufelder, in denen das Heu schon geschnitten dalag, vollkommen überschwemmt sind. Auch die Baracken der jüdischen Pioniere stehen unter Wasser. Die übrigen Felder der jüdischen Pioniere sollen zurzeit noch nicht bedroht sein.

200 jüdische Siedlungspioniere in Bir-Bidschan durch Hochwasser von der Welt abgeschnitten.

Moskau, 5. August. (JTA). Die Ueberschwemmungskatastrophe im Amur-Gebiet nimmt immer bedrohlichere Formen an. Der Amur hat einen Wasserstand von 860 cm über normal erreicht. Wie der Ozet-Vertreter Baskin telegraphiert, sind 200 jüdische Siedlungspioniere, die in der jüdischen Reisplantage in Jekaterina-Nikolsk untergebracht sind, ganz und gar von jedem Verkehr mit der Welt abgeschnitten, doch seien sie hinreichend mit Nahrungsmitteln versorgt. Die Flüsse Bir und Bidschan, die ebenfalls über die Ufer getreten sind, haben etwa 27 nichtjüdische Dörfer weggeschwemmt. Die Bevölkerung leidet schwere Hungersnot, den Schiffen, die Nahrungsmittel bringen sollten, fehlt es an Kohle und Brennholz. Ein genaues Bild über die wirkliche Lage der jüdischen Siedler ist nicht zu erhalten, da die Telegraphenlinie nach Chabarowsk überlastet ist.

Das ungarische Konsulat in Bratislava gegen die Juden.

Das ungarische Konsulat in Bratislava lehnt es, wie die „Nár. Listy" melden, ab, jüdischen Bürgern der Slowakei ein Visum nach Ungarn auszustellen und begründet dies damit, daß in Ungarn der Besuch ausländischer Juden nicht erwünscht sei.

Das arab. Memorandum.

Während die Aufmerksamkeit der jüdischen Oeffentlichkeit durch den glücklichen Verlauf der Berliner großen Aktionskomitee-Tagung in der letzten Zeit vollends in Anspruch genommen wurde, darf man doch an einem Ereignis im palästinensisch-arabischen Lager nicht vorübergehen, das sich in dieser Zeit abgespielt hat. Nach längerer Vorbereitung gelang es den arabischen Notabeln, alle Gruppen, insbesondere die christlichen Araber in einem eintägigen Kongreß zu einem einheitlichen Vorgehen zu bewegen und eine Exekutive zu wählen, die vor allem mit der Ausarbeitung eines Memorandums und dessen Ueberreichung an die zuständigen britischen Amtsstellen betraut wurde.

Am 23. Juli erschien nun bei dem abtretenden Oberkommissär Lord Plumer die arabische Kongreßdelegation, die das ausführliche Memorandum, dessen Hauptpunkt die Forderung auf Errichtung eines palästinensischen Parlaments bildet, überbrachte. Die Frage des palästinensischen Parlaments kann natürlich nicht gehört werden, ohne Rücksprache darauf, daß nicht nur die jüdische Minderheit in Palästina allein, sondern das gesamte jüdische Volk in der Diaspora an Erez Israel ein gleich starkes Interesse hat, weiters ist zu bedenken, daß ein palästinensisches Parlament in seinem Machtbereich nicht den Mandatsbedingungen und den Garantien des Völkerbundes widersprechen dürfte. Doch es soll diese Frage hier in merito nicht aufgerollt, sondern nur das Memorandum selbst in dieser Hinsicht betrachtet werden. Und von diesem Standpunkte aus ist für uns ein Passus aus der Ansprache von Bedeutung, die der Sekretär der arabischen Exekutive Elias Mudschnas, anläßlich der Ueberreichung der erwähnten Denkschrift an den Oberkommissär hielt und der eine Präzisierung der derzeitigen Stellungnahme der arabischen Politiker zum jüdischen Problem darstellt: „Man wendet ein,“ heißt es darin, „Großbritannien sei darum nicht bereit, Palästina eine parlamentarische Verfassung zu geben, da befürchtet wird, es könnte gegen seine internationalen Verpflichtungen verstoßen. Wir sind aber überzeugt,“ setzte der arabische Redner fort, „daß dieser Einwand völlig grundlos ist. Denn nie ist es in der Vergangenheit vorgekommen, daß Araber die Juden irgendwie verfolgt hätten, dieses gegenüber den Juden in der Vergangenheit gepflogene Verhalten wird nie eine Aenderung erfahren, falls die Juden die politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rechte der Araber nicht beeinträchtigen werden. Wir glauben, daß weder der Völkerbund, noch Großbritannien eine Verpflichtung gutheißen würden, die dem Gleichberechtigungsprinzip aller Einwohner des Landes widersprechen würde und daß sie jegliche Antastung der Rechte der Anderen verbieten werden. Es würde übrigens eine wahre Katastrophe für das jüdische Volk selbst bedeuten, wenn es die Freiheit eines friedlichen Volkes beeinträchtigen würde. Das jüdische Volk wurde vielfach irregeführt, indem es in ein kleines und armes (?) Land, wie es Palästina ist, immigrierte, was eben die traurigen Folgen hatte, deren Augenzeugen wir heute sind. Ein derart starker Zustrom, der die Aufnahmskraft des Landes übersteigt, war der Hauptgrund der wirtschaftlichen Krisis, die jetzt im Lande herrscht.“ Im Zusammenhang mit der recht übertriebenen Schilderung der derzeitigen Lage wäre zu bemerken, daß, wie aus den Kommentaren der arabischen Presse hervorgeht, die Araber nicht gegen eine jüdische Einwanderung im Prinzip sind (da sie ja in mancher Hinsicht für sie recht vorteilhaft ist), sondern dafür eintreten, daß sie lediglich auf jüdische Kosten, nicht aber auf die des Landes, wie z. B. bei den Notstandsarbeiten, erfolgt. Begreiflicherweise ist die jüdische Oeffentlichkeit in Palästina nicht gerade von besonderem Vertrauen zu den arabischen Erklärungen und Bestrebungen erfüllt. Wenn man die Worte der arabischen Vertretung einer eingehenden Analyse unterzieht, so findet man, daß sie in einer echten, aber ziemlich naiven Diplomatensprache gehalten sind, deren kurzer Sinn dahin geht, keinen starken Widerwillen seitens der Juden zu wecken, andererseits aber sich für jeden Fall ein offenes Hintertürl zu sichern. Es ist da zwar vom jüdischen Volke die Rede sowie von internationalen Verpflichtungen, aber gleichzeitig dadurch beschränkt, daß lediglich eine Respektierung der Rechte der Juden als Einzelne und nicht als Volksgesamtheit mit besonderen politischen Ansprüchen erwähnt wird. Die internationalen Verpflichtungen und der Völkerbundpakt sollen nur insofern respektiert werden als sie dem Wollen der arabischen Notabeln gefallen.

Die arabische Presse betont gleichzeitig, daß es auch innerhalb der jüdischen Volksgemeinschaft Stimmen gibt, die für eine Unterstützung der arabischen Forderung auf Errichtung eines Parlaments — das angeblich auch den Juden zugute käme — eintreten.

Der Standpunkt der britischen Regierung zu diesem arabischen Schritt ist nicht bekannt. Doch sicher ist, daß sie das Problem mit jener geduldigen Vorsicht behandeln wird, welche das englische Regierungssystem charakterisiert, und welche, bei dem heutigen Stande der Dinge für Engländer, Juden und wohl auch die Araber das vorteilhafteste ist.

Jedenfalls bedeutet aber der friedliche Ton der arabischen Erklärung einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt gegen den bisher üblichen radikalen und intransigenten Enunziationen der arabischen Politiker. G. L.

Lord Plumer hat Palästina verlassen.

Jerusalem, 1. August. (JTA.) Der Oberkommissar von Palästina, Feldmarschall Lord Plumer, der im Herbst dieses Jahres offiziell aus seinem Amte scheidet, hat am 31. Juli seinen Urlaub angetreten. Er verließ Jerusalem mittels Sonderzugs und reist über Aegypten nach England. Er wird als Oberkommissar nach Palästina nicht mehr zurückkehren. Im November d. J. trifft der neu ernannte Oberkommissar für Palästina, Sir John Robert Chancellor, zur Uebernahme seines Amtes in Jerusalem ein. Bis dahin wird der neu ernannte Chefsekretär der Palästina-Regierung, Luke, die Geschäfte des Oberkommissars führen.

Bei der Abreise Lord Plumers fanden sich die Regierungsbeamten, die Konsuln der fremden Mächte, die Oberhäupter aller religiösen Gemeinden und zahlreiche Notabeln des Landes am Bahnhof ein, um vom scheidenden greisen Oberkommissar Abschied zu nehmen. Es fand eine Polizei-Parade statt. Unter den Klängen der britischen Nationalhymne fuhr der Zug ab.

Die Abschiedsbotschaft.

Jerusalem, 2. August. (JTA.) Der aus seinem Amte scheidende Oberkommissär von Palästina, Feldmarschall Lord Plumer, erließ vor seiner Abreise eine Abschiedkundgebung an die Bevölkerung Palästinas, in der er ihr für die ihm während seiner Amtsperiode geleistete loyale Unterstützung dankt und versichert, Lady Plumer und er hätten drei glückliche Jahre in Palästina verbracht, an die sie stets mit Freude zurückdenken werden; sie werden an dem Wohle des Landes und seiner Bevölkerung stets das tiefste Interesse nehmen.

Zur Frage der gesetzgebenden Versammlung.

Dr. Hugo Bergmann behandelt im „Hapoel Hazair“ die Frage der gesetzgebenden Versammlung als ein Teilproblem unserer allgemeinen arabischen Politik. Unter Benutzung der Darstellung Medzinis in seinem Buche „Zehn Jahre Palästina-Politik“ zeigt er die Verständnislosigkeit, die im Jischuw gegenüber dem arabischen Problem von jeher geherrscht habe, und zitiert das Wort eines Arabers, der gesagt habe:

„Gardez-vous bien, Messieurs des sionistes, un Gouvernement passe, mais un peuple reste“.

Besonders unter dem Einfluß der Linken habe es seinerzeit das dem Vaad Leumi vorausgehende provisorische Komitee abgelehnt, auch nur eine Kommission zur Festsetzung der Beziehungen mit den Arabern einzusetzen. Ein neues Beispiel für die Verständnislosigkeit zeige sich in der Stellung zum Vorschlage einer gesetzgebenden Versammlung in Palästina. Die ablehnende Haltung der Engländer zu diesem Vorschlage, die im übrigen durch unsere ablehnende Stellung verstärkt werde, erkläre sich leicht aus der Abneigung jeder Bureaukratie gegen Errichtung einer öffentlichen Kontrolle über ihre Haltung. Aber wie sei es möglich, daß unsere Menschen, die in den liberal-demokratischen Auffassungen des 19. Jahrhunderts groß geworden seien, die in Rußland oder anderswo für die Befreiung des Bauern und für die Schaffung eines Parlaments gekämpft hätten, jetzt den Mut fänden, gegen Demokratisierung Palästinas zu kämpfen.

Der Verfasser wendet sich scharf gegen den „Dawar“, der zu der richtigen Reutermeldung über den Beschluß der britischen Arbeiterpartei, daß Irak und Palästina sofort die Selbstverwaltung erhalten sollten, eine Berichtigung gebracht habe, wonach sich die Forderung sofortiger Gewährung der Selbstverwaltung nur auf den Irak bezogen habe. Ebenso wendet sich Bergmann gegen den Hohn, mit dem der sonst für diese Frage mehr Verständnis zeigende Dr. Glückson sich im „Haaretz“ gegen eine gesetzgebende Versammlung gewandt habe. Die Argumentation, man könne den größtenteils analphabetischen palästinensischen Arabern kein Wahlrecht geben, widerlegt er durch Hinweis auf die Empörung, mit der man in zionistischen Kreisen die Wahlrechtsentziehungen in Italien aufgenommen habe, obwohl ihre Opfer, die italienischen Bauern, in Süditalien großenteils ebenfalls Analphabeten seien.

Er werde gesagt, daß die Parlamentarisierung nur der an der Erhaltung der türkischen Rückständigkeit interessierten Effendiklasse nützte. Aber offenbar sei doch der gegenwärtige, ganz unkontrollierte Zustand der allergeeignetste, um die Herrschaft dieser Klasse im arabischen Lager zu befestigen. Gerade diese Effendikreise seien im 1923 gegen die gesetzgebende Versammlung gewesen und zwar, wie Medzini schreibe, weil sie einen Verlust ihrer Privilegien beim Zustandekommen des Parlaments befürchtet hätten.

Endlich beschäftigt sich Bermann mit dem Argument, daß ein solches Parlament uns schaden werde, daß es eine Bühne für die arabische Propaganda gegen uns sein und die Regierung zu Konzessionen zwingen werde. Das sei richtig. Aber man müsse verstehen, daß wir bestenfalls eine Verschiebung der Parlamentarisierung um wenige Jahre erreichen könnten und daß doch nicht gehofft werden könne, unsere Situation im Lande werde sich in dieser kurzen Zeit so wesentlich zu unserem Vorteil verändert haben, daß es sich lohne, deshalb den Haß des arabischen Volkes auf sich zu nehmen, die in uns das Hindernis auf dem Wege der Entwicklung Palästina zur Selbständigkeit sehen würden.

Lord Plumer im Lichte der arabischen Presse.

Zum Rücktritt von Lord Plumer schreibt der „Carmel“: „Mit Ungeduld habe man seinerzeit den Sturz der Labour-Regierung erwartet und mit ihm das Ende der Regentschaft von Herbert Samuel. Obgleich dieser eine noble und für das Wohl des Landes besorgte Persönlichkeit gewesen war, sei ein englischer Kommissar ohne Beziehungen zum Zionismus erwünscht gewesen.

Diese Hoffnungen hätten sich bald erfüllt und die Araber hätten große Luftschlösser darauf gegründet. Bei der ersten Begegnung mit Lord Plumer in Haifa habe man sich aber schon überzeugen können, wie groß der Unterschied zwischen ihm und seinem Vorgänger gewesen sei. Jede Zusammenkunft mit Herbert Samuel war mit Aufbietung aller Ehren arrangiert, während der neue High Commissioner uns mit Drohungen begrüßte und kaltes Wasser auf unsere Hoffnungen goß. Erst später änderte er seine Methode, nachdem er sah, wie sehr die politische Lage in Palästina kompliziert war und einen nirgends sonst vorhandenen Wirrwarr darstellte. Leider könne man die Periode der Regierung Lord Plumers nicht als eine Periode des Aufbaus und des Fortschrittes bezeichnen, im Gegenteil: die Notlage wuchs während seiner Regierungszeit ständig. Zwar fällt ein Teil der Verantwortung noch auf den früheren High Commissioner, der weit über die Aufnahmefähigkeit des Landes hinaus Einwanderer zuließ, die das Land nicht ernähren konnte. Aber die Regierung Lord Plumers ist verantwortlich für die Verausgabung großer Summen für die Beschäftigung jüdischer Arbeitsloser.“

Der Artikel wendet sich dann noch gegen die Zunahme der Zahlen der hohen britischen Beamten. Als britischer Soldat kann Lord Plumer wohl nicht vergessen, daß dieses Land mit britischem Blut erobert wurde, und daß Engländer daher in erster Linie Anspruch auf die Zuteilung von leitenden Aemtern hätten. Es sei sehr zu bedauern, daß dieser große englische Soldat das Land verlasse, ohne seinen Namen mit goldenen Lettern in seine Geschichte eingetragen zu haben. So sei es der Wunsch der Araber gewesen, er möchte noch während seines Hierseins eine arabische Universität eröffnen u. a. mehr. Aber den großen Engländern scheine an dem, was die von ihnen regierten Völker über sie sagen und denken, nichts gelegen zu sein.

Der siegreiche Held der Arktisforschung.

Samoilowitschs Leiden als Jude.

Leningrad, 1. August. (JTA.) Die Gattin des Professors Samoilowitsch, des Leiters der Rettungsexpedition des Eisbrechers „Krassin“, die in der Arktis die von der ganzen Welt bewunderten Rettungstaten vollbracht und später auch den schwer havarierten deutschen Dampfer „Cervantes“ aus höchster Seenot gerettet hat, empfing heute in Leningrad den Vertreter der Jüdischen Telegraphen-Agentur und berichtete ihm über das Leben ihres Gatten, der sich noch immer an Bord des „Krassin“ befindet.

Auf die Frage, ob es zutrifft, daß Prof. Samoilowitsch Jude sei, erwiderte Frau Julianne Samoilowitsch: Meinen Mann nennt man Rudolf, sein wirklicher Name aber ist Reuben; er ist Jude und stammt von einer gutjüdischen Familie in der Gegend von Rostow. Er wurde 1880 in der Stadt Asow geboren.

Sein Vater, Lasar Samoilowitsch, war ein frommer jüdischer Kaufmann. Von seinen vielen Kindern wurde keines in eine russische Schule aufgenommen, da in dem damaligen zaristischen Rußland der Numerus clausus gegen Juden in seinen schärfsten Formen praktiziert worden war. Rudolf-Reuben und sein Bruder Joseph wanderten ins Ausland. Rudolf vollendete seine Studien als Ingenieur in Deutschland, Joseph in Belgien, ihre Schwester besuchte das Wiener Musik-Konservatorium.

Nach Beendigung seiner Studien in Deutschland, 1908, kehrte Rudolf nach Rußland zurück und wurde bald darauf von einer privaten Firma eingeladen, die Gebiete im hohen Norden Rußlands nach dem Vorhandensein von Kohlenlagern zu durchforschen. Rudolf hat wirklich ertragreiche Lager entdeckt. Er beschloß, sich der wissenschaftlichen Erforschung der Polargegenden zu widmen.

Im Jahre 1912, erzählte Frau Julianne Samoilowitsch weiter, lernte ich meinen späteren Mann in Petersburg kennen. Rudolf war ein guter Jude, ich Christin, wir heirateten, ohne daß einer von uns seinen Glauben gewechselt hat. Mein Vater, ein russischer Oberst, machte zur Bedingung für seine Einwilligung zu unserer Verbindung, daß ich aus der rechtgläubigen Kirche nicht austrete. Aber die Eltern Rudolfs konnten sich lange nicht dabei beruhigen, daß er eine Christin zur Frau nahm; erst spät nahmen sie den Verkehr mit ihrem Sohne wieder auf.

Rudolf-Reuben Samoilowitsch ist gegenwärtig Professor am Leningrader Politechnikum und leitender Direktor des Instituts zur Erforschung der Arktis, das von der Sowjetregierung begründet worden war. Vor dem Kriege leitete er das Petersburger Bureau der Berliner Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft (A. E. G.). Nach seinem gelungenen Rettungswerk im Nordpol-Gebiet wird die Sowjetregierung ihn — wie man mir soeben mitgeteilt hat — zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion vorschlagen.

Prof. Samoilowitsch hat zwei Kinder, einen neunjährigen Knaben Wladimir und ein siebenjähriges Mädchen Natalie.

Die Sitzung des Aktions-Comitee:

Von **Abg. J. Grünbaum.**

(Ein Interview von Dr. M. Scheuer.)

Das A.-C. hat das Arbeitsprogramm der Erforschungskommission nicht angenommen, auch nicht als Grundlage in allgemeinen Umrissen, wie das die Exekutive forderte. Vergebens bemühte sich die Exekutive, die Annahme des Berichtes mit der Versicherung durchzusetzen, daß dies nur ein Gutachten sei und kein Arbeitsprogramm. Diesem Gutachten sollte ein Gutachten des A.-C. gegenübergestellt und die Entscheidung zwischen den beiden erst im künftigen Rate der Jewish Agency getroffen werden. Dieser Plan der Exekutive ist vollständig gescheitert, und sie sah sich gezwungen, der oppositionellen Stellung von Poale Zion, Hitachduth und Misrachi — abgesehen von Radikalen und Revisionisten — zuzustimmen. Und so hat sie nach einem langen Kampfe, der fast zu einer Kabinettskrise geführt hat, zugestimmt, daß man noch vor der Inangriffnahme der Bildung des Rates den Nichtzionisten Bedingungen stellen müsse, jene Bedingungen, die durch die beiden letzten Kongresse gutgeheißen wurden und durch die Kommission in ihrem Arbeitsprogramm nicht aufgenommen und sogar, wie man vermuten kann, von Weizmann nicht mit Nachdruck vertreten worden sind. Weizmann hat auch auf seine von mir in der Polit. Kommission gestellten Frage hin in seiner Antwort ausdrücklich betont, daß er, falls die Nichtzionisten diese Bedingungen nicht annehmen werden, nichts unternehmen wird, um den Rat zu schaffen, und das A.-C. oder den Kongreß fragen wird, was geschehen soll.

Weizmann hat nur erreicht, daß diese Bedingungen nicht so scharf, wie man es ursprünglich wollte, zum Ausdruck kamen — mit Ausnahme der Bedingungen über den Keren Kajemeth — und daß man noch einmal betonte, man erhalte den Erweiterungsplan aufrecht. Aber zugleich wurde vollkommen klar, daß die große Mehrheit des A.-C. die erweiterte Jewish Agency nicht in jeder Form anzunehmen bereit ist, sondern sie nur mit einem ganz bestimmten Kolonisationsplane und sozialem Inhalte wünscht. Dieses Ergebnis zeigt, daß die Kritik der radikalen Opposition in dieser Hinsicht sich völlig bestätigt hat. Man wollte diese Kritik nicht in Betracht ziehen, weil man sich wehrte, logisch zu denken und sich das Gesamtbild nicht auszumalen vermochte. Weizmann hat übrigens zugegeben, daß, wenn man sich den Luxus der Logik leisten dürfte, er sagen würde, eine Jewish Agency sei unter diesen Bedingungen gar nicht möglich. Man kann schon heute daraus folgern, daß, bis man an die Frage der Organisation und Konstitution wirklich herangeht, man auf alle jene Schwierigkeiten und Gegensätze stoßen wird, auf die die radikale Opposition die ganze Zeit über hingewiesen hat. Es sind dafür schon jetzt Beweise da.

So wurde die erste Krise vermieden. Aber dann kam es zu einer zweiten viel schwereren und viel bedeutenderen. Es stellte sich heraus, daß der neue Kurs, der auf dem XV. Kongreß proklamiert wurde und dessen Verkörperung Sacher ist, in Palästina alle Parteien des Jischuw gegen sich aufgebracht hat. Es ist wahr, daß dazu nicht nur der Inhalt des neuen Kurses führte, sondern viel mehr die Form, in welcher Sacher ihn durchsetzen wollte. Es scheint, daß Sacher, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu werden, den Beweis erbracht hat, daß diese oft schroffe, für verschiedene Teile des Jischuw höchst verletzende Form aufs innigste verknüpft ist mit dem Inhalte des neuen Kurses, so daß man sich manchmal sagen konnte, er sei ein Vorgeschmack der künftigen Administration der Jewish Agency. Alle Palästinenser ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit hatten ein Mißtrauensvotum gegen Sacher eingebracht. Als ihn Weizmann deckte und eine Demission der gesamten Exekutive drohte, zogen sich die Antragsteller zurück. Aber sie konnten sich nicht bezwingen, den Antrag einfach zurückzuziehen. Sie haben das mit einer Deklaration getan, welche sie von 22 A.-C.-Mitgliedern unterzeichnen und mit den Namen von der Tribüne herab verlesen ließen. Selbstverständlich mußte das Verlesen der Namen dazu führen, daß Sacher demissionierte.

Dann kam das Unerwartete. Man erschrak nicht. Man suchte einen Ausweg zu finden, aber ohne die gewohnten Demütigungen und ohne die Bereitschaft, alles zu tun, was nur Weizmann wünschen würde, um seinen Rücktritt zu beseitigen.

Für Weizmann war das vollständig neu und er lehnte die erste Versöhnungsformel ab, selbstverständlich in der Hoffnung, eine bessere zu be-

kommen. Aber das geschah nicht. Man ging zum ersten Male an die Bildung einer neuen Exekutive ganz ernst heran. Dieser Versuch mißlang, da manche Bestandteile der Koalition, die gebildet werden mußte, noch nicht riskieren wollten, in eine Exekutive unter den gegebenen Umständen einzutreten, und für sich beschlossen, noch zu warten, wahrscheinlich in der Sicherheit, daß auf dem Kongresse die Chancen viel besser für sie und das Risiko viel kleiner sein wird. Es scheint, daß dieser Versuch auf Weizmann und seine Umgebung eine sehr ernste Wirkung ausübte, und die gewöhnliche Drohung, die Sitzung zu verlassen und wegzufahren, wurde nicht ausgeführt. Und die Forderungen an die Opposition wurden viel milder. Es hat sich gezeigt, daß die Exekutive gar nicht so leicht auf die Führung verzichten will, wie sie sich gebärdet. Und am Ende begnügte Weizmann sich auch damit, daß für diese Formel von den oppositionellen Parteien nur der Misrachi stimmte und die anderen sich enthielten; mit Ausnahme der Revisionisten, die die ganze Sache nicht mitmachten und beiseite gestanden sind. Im letzten Momente habe ich darauf hingewiesen, daß der Ausweg bestünde, daß die Exekutive in statu demissionis weiter die Geschäfte führt, weil sie sie keinem übergeben und die Organisation nicht so auf die Straße werfen kann. Ich stellte sogar den Antrag, das A.-C. solle erklären, daß dieser Zustand eingetreten und die Exekutive in statu demissionis sei und einen Kongreß einberufen müsse, bis dahin aber die Geschäfte führe. Ich weiß nicht, ob nicht dieser Antrag eine Perspektive aufgedeckt hat, die sehr unangenehm erschien. Der Antrag wurde gar nicht abgestimmt, da die Exekutive erklärte, sie nehme die Formel an. Und so ist diese zweite Krise überwunden worden. Einen ganzen Tag war Weizmann in statu demissionis. Zum ersten Male hat man eine Exekutive ohne Weizmann zu bilden versucht, und hätten die Koalitionsgruppen mehr Zeit gehabt, wäre es nicht ausgeschlossen gewesen, daß man zu einem positiven Resultate gekommen wäre.

In der Frage des Budgets, das von der Kommission einstimmig als unzulänglich anerkannt wurde, konnte sich das A.-C. sowie die Exekutive keine dritte Krise leisten. Es kam zu einem Kompromisse, indem man mit 42.000 Pfund das Budget erhöhte und die einzelnen Posten, welche früher ganz lächerliche Summen ausgewiesen haben, etwas anständiger gestaltete. Die Exekutive hat sich mit einer Erklärung begnügt und die Annahme des Budgets zugelassen.

Im allgemeinen kann man sagen, daß diese Sitzung des A.-C. eine wichtige Etappe in dem inneren Kampfe ist, der im Zionismus seit der Entstehung des Erweiterungsplanes geführt wird; eine Etappe, die eine bedeutende Schwächung der Exekutive und Stärkung der Opposition aufweist.

Weitere Beschlüsse des Aktionscomitees

Wir haben bereits in der vorigen Nummer den Beschluß des A.-K. in der Frage der Jewish Agency zum Abdruck gebracht. Im folgenden veröffentlichen wir noch einige der wichtigeren Beschlüsse, die in der Berliner Sitzung gefaßt wurden.

Palästina-Budget 5689:

Einnahmen:

	£
Keren Hajessod	462.000
Hadassah-Frauenorganisation, U. S. A.	100.000
Aus Rückzahlung von Darlehen	7.000
	569.200

Ausgaben:

A. Der Palästina-Exekutive

Landwirtschaftliche Kolonisation (einschließlich Reserve £ 20.000)	115.000
Versuchsstation	10.000
Handel und Industrie	5.700
Arbeit (einschl. Waadath-Hatarbuth u. Solel-Boneh)	14.200
Einwanderung und Hachscharah	15.655
Erziehung (einschließl. Technikum)	65.800
Gesundheitswesen:	
Arbeiterkrankenkasse	3.400
Defizit der Arbeiterkrankenkasse	1.000
Waad Habriuth	850
Hadassah:	
für eigene Anstalten	90.000
für Arbeiterkrankenkasse	10.000
Besondere Ausgaben	2.000
Verwaltung	18.000
Ausgaben zur Vorbereitung der Pläne des gemeinschaftlichen Verwaltungsgebäudes	150
Zinsen	4.500
Auf Rechnung des Defizits	70.000
	426.455

B. Des Keren Hajessod und der Gesamt-Exekutive:

Keren Hajessod, Organisation und Propaganda	38.000
Keren Hajessod, Zinsen	5.500
Keren Hajessod, Verpflichtungen	79.245
Joint Palestine Survey Commission	5.000
Besondere Ausgaben	15.000
	569.200

Kolonisation.

1. Gemäß dem Beschluß des XV. Kongresses, wonach die Hachscharah- und Okkupationsgruppen, die im Jahre 1927 mit der Bearbeitung ihres Bodens begonnen haben, in den Siedlungsplan der neuen Kolonisation 5687 aufzunehmen sind, beauftragt das Aktionskomitee die Exekutive, den Kibbuz Haschomer Hazaïr B, der im Einvernehmen mit der Palästina-Exekutive im Jahre 5687 den ihm vom K. K. L. zugewiesenen Boden in Bewirtschaftung nahm, in den Siedlungsplan der neuen Kolonisation 5687 aufzunehmen und ihn auf Mischmar Haemek definitiv anzusiedeln.

2. Das Aktionskomitee bestätigt den Vertrag zwischen der Palästina-Exekutive (unterzeichnet von H. Kaplansky) vom 30. April 1926 und der Siedlung Kubebe bezüglich der Ansiedlung von 40 Familien. Das Budget für diese Siedlung in der Höhe von 18.000 £ auf fünf Jahre soll vom kommenden Jahre an Geltung haben.

3. Das Aktionskomitee beschließt, die Ansiedlung des Hapoël Hamisrachi auf dem Boden Scheich Abreik, der vom K. K. L. für den Hapoël Hamisrachi erworben wurde, zu bestätigen und dieser Siedlung die erforderliche Förderung in fachlicher, technischer und kolonisatorischer Beziehung zu gewähren, ohne daß daraus eine budgetäre Verpflichtung erwächst.

Aufnahme der Agency-Resolution des A. C. in Amerika.

Marshall und Warburg erwarten weitere Aufklärungen von der Zionistischen Exekutive. — Stephen Wise: Die Resolution rettet die fundamentalen Ideale des Zionismus.

New York, 1. August. (JTA.) Der von der Jüdischen Telegraphen-Agentur telegraphisch übermittelte vollständige und authentische Text der vom zionistischen Aktions-Comitee gefaßten Resolution zum Bericht der Joint Palestine Survey Commission wird hier in der Presse und in der jüdischen Oeffentlichkeit sehr viel kommentiert. Die Herren Louis Marshall und Felix M. Warburg, die von Presseleuten um ihre Meinung über die Resolution befragt wurden, erwiderten, sie seien nicht in der Lage, schon heute einen Kommentar für die Oeffentlichkeit zu geben, sie zögen es vor, zunächst weitere Aufklärung über das Thema von der Zionistischen Exekutive abzuwarten.

Dr. Stephen S. Wise gab dem JTA.-Vertreter gegenüber sein Urteil über die Agency-Resolution des A.-C. dahin ab, daß die Resolution die fundamentalen Ideale des Zionismus rettet. Voraussetzung ist, daß die zionistische Führerschaft diese Resolution nicht als ein leeres Papier behandelt, sondern als einen Auftrag der Zionistischen Organisation, den man erfüllen muß. Das übrige ist Sache ehrlicher Zusammenarbeit.

Ein Rundschreiben Ussischkins.

Im Zusammenhang mit den Beschlüssen der A. C. zu dem Bericht der Jewish Agency-Kommission, in welchen einstimmig der Keren Kajemeth als alleiniges Instrument der jüdischen Bodenpolitik anerkannt wird, versendet der Vorsitzende des Direktoriums das Keren Kayemeth, Herr M. Ussischkin ein Rundschreiben an alle Landessammelstellen, das die Bedeutung dieses Beschlusses hervorhebt und mit den Worten schließt:

„Durch diese Beschlüsse hat das Aktions-Komitee bei den Verhandlungen mit den Nicht-Zionisten auf die Bedeutung des Prinzips des nationalen Bodeneigentums und eines Trägers, des Keren Kajemeth Lejisrael, hingewiesen und seinen eindeutigen Wunsch ausgedrückt, daß bei der Erweiterung der Jewish Agency die vitalen Interessen des KKL. in vollem Maße gewahrt werden müssen. Die Arbeit des KKL. wird durch diese Beschlüsse ins Zentrum des zionistischen Interesses gerückt. Die Zionistische Organisation soll alle ihre Kräfte aufbieten, um den KKL. zu stärken, der als der Fonds der Zionistischen Organisation auch weiterhin verbleibt.

Durch die Erweiterung der Jewish Agency sollen dem Palästina-Siedlungs-Werke bedeutende finanzielle Mittel gesichert werden. Wir hoffen, daß eine neue und umfangreiche Kolonisationsarbeit in Palästina einsetzen wird. Für dieselbe wird Boden bereit stehen müssen. Es ist die Aufgabe des Keren Kajemeth, für die gesamte Siedlungsarbeit der Zionistischen Organisation Böden in Bereitschaft zu halten. Für diesen Zweck werden neue und bedeutende Bodenerwerbungen notwendig sein, und diese können lediglich erst dann erfolgen, wenn dem KKL. reiche Mittel zufließen werden. Es ist Aufgabe unserer Mitarbeiter in der ganzen Welt, sich dieser weiten Perspektiven, die sich der KKL.-Tätigkeit eröffnen, bewußt zu werden und durch eine gesteigerte Arbeit und Stärkung unserer Organisation sowie durch Hinzuziehung neuer Kräfte eine wesentliche Erhöhung der Einnahmen des KKL. zu erwirken. Die Entwicklung des KKL. in der nächsten Zeit wird ein bedeutender Faktor beim Fortschreiten des gesamten Siedlungswerkes in Palästina werden. Es ist Pflicht aller unserer Freunde, durch eine tatkräftige Mitarbeit uns die Möglichkeit zu geben, die Position des KKL. in der neuen Periode nicht nur voll und ganz zu wahren, sondern auch zu stärken.

Der hebräische Kulturkongreß in Venedig.

Venedig, 1. August. (JTA.) Einen äußerst eindrucksvollen Verlauf nahm hier der hebräische Kulturkongreß der italienischen Judenheit, der bei Anwesenheit der Oberrabbiner fast aller italienischen Gemeinden, der Vertreter des italienischen Gemeindeverbandes und unter großer Beteiligung aller an der Wiederbelebung der hebräischen Sprache interessierten Kreise stattfand. Auf dem Kongreß wurde eine große Zahl von Referaten gehalten, die sich mit hebräischer Kindererziehung, neuen Lehrmethoden der hebräischen Sprache, alter und moderner hebräischer Literatur, dem Einfluß, den die zionistische Bewegung auf die Renaissance des Hebräischen ausgeübt hat, beschäftigten. Die Tagung wählte am Schluß ein Präsidium für die hebräische Kulturföderation, das sich aus den Herren Dr. Dante Lattes, Dr. Donati und Bachi zusammensetzt. Mit dem Absingen der Hatikwah-Hymne wurde der Kongreß, an dem auch eine große Anzahl von Vertretern zionistischer Jugendtruppen teilgenommen hatte, geschlossen.

Leichtes Erdbeben in Palästina. Kein Schaden.

Jerusalem, 5. August. (JTA.) Am Sonntag Morgen 5 Uhr 45 Minuten wurde in Jerusalem ein leichtes Erdbeben verspürt. Es entstand keinerlei Schaden, die Bevölkerung ist ruhig.

Ein- und Auswanderung in Palästina im Mai.

Jerusalem, 3. August. (JTA.) Wie heute mitgeteilt wird, sind im Monat Mai d. J. 287 Einwanderer, unter ihnen 223 Juden, nach Palästina gekommen. In dem gleichen Monat wanderten 312 Personen, unter ihnen 264 Juden aus dem Lande aus.

Felix Weltsch:

Palästinareise.

(Fortsetzung.)

XVII.

Das soziale Problem.

Ich will nicht leugnen, daß, als ich mit den Kolonisten von Beth Alfa sprach, ihre Probleme, ihre Sorgen und ihre Hoffnungen kennen lernte, ich eigentlich den Eindruck hatte, daß diesen Menschen das soziale Problem viel näher steht, und viel dringender sei, als das Judenproblem, und daß sie bei den Anstrengungen, die sie machen, den Opfern, die sie bringen, weit mehr an die soziale Befreiung der Menschheit durch die exemplarische Tat denken, als an die Befreiung der Juden. Die Gespräche, die wir führten, die Debatten, die am Abend im Speisehaus abgehalten wurden, drehten sich fast ausnahmslos um das soziale Problem.

Im Grunde ist dies auch verständlich. Das Judenproblem ist für diese Menschen gelöst. Ihr Zionismus ist verwirklicht. Sie fühlen nicht den geringsten Zweifel, daß sie den richtigen Weg gehen, um die Judenfrage zu lösen. Die soziale Frage ist viel problematischer. Immer wieder scheint es ihnen notwendig, sich zu vergewissern, daß der Weg des Gruppenkommunismus, den sie beschritten haben, möglich und richtig ist. Daß sie nach Palästina gegangen sind, um hier ihr jüdisches Leben zu leben, ist ihnen klar und bedarf keiner Debatte. Ob sie auch à la longue durch ihr Leben ihre eigene soziale Frage endgültig gelöst haben, muß immer wieder erst geprüft und erhärtet werden. Für uns ist die Verwirklichung des Zionismus ein Problem, für die Mitglieder einer Kwuzah fällt ihr letztes zionistisches Problem mit dem sozialen zusammen: Wird es uns gelingen, so zu leben, werden wir uns so erhalten können, wird die Gruppe bestehen bleiben, werden uns unsere Kinder folgen, werden uns andere folgen, werden wir der Welt ein wahres, wirkendes Beispiel geben? . . .

Daß sich in Palästina überhaupt der Zionismus mit der sozialen Frage eng verbunden hat und daß, auch außerhalb der Arbeiterkolonien, ja selbst in der Stadt in sozialer Hinsicht wesentliche Fortschritte gemacht worden sind, steht außer Frage. Ich möchte hier nur auf das Bediensteten-Problem hinweisen. Es herrscht hier eine andere Stimmung zwischen Herr und Diener, oder besser, zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer, ganz anders als bei uns, sozial weit fortgeschrittener. Ich will nur folgendes Beispiel anführen. Ich erwähnte bereits einmal unseren jüdischen Chauffeur. Ein junger Jude aus Rußland, der, wie sonst ein Zionist, nach Palästina ausgewandert ist, sich ein Auto auf Raten gekauft hat und sich nun als Chauffeur ernährt. Er ist ein glänzender Fahrer und seinem Auftraggeber wirklich ergeben. Aber er ist kein „Diener", er fühlt sich sozial durchaus nicht unter seinem „Herrn". Er ist mehr oder minder auch ein Chawer. Er beteiligt sich selbstverständlich, wenn er Lust hat, an der Unterhaltung, sagt freimütig seine Meinung, bietet mir Zigaretten an und wenn man wünscht, irgendwohin zu fahren, so sagt man ihm einfach: Könnte man nicht dorthin fahren, und er antwortet nicht etwa: Bitte, mein Herr, sondern meint kollegial im treuherzigsten Sington des Ostjuden: „Warum nicht? Man kann fahren!"

Noch auffallender ist dies bei den jüdischen Dienstmädchen. Es gibt in Palästina keine Köchinnen oder Dienstmädchen in unserem Sinn; es gibt nur jüdische „Hausgehilfinnen", welche selbstverständlich mit bei Tisch sitzen, welche vorgestellt werden, denen man die Hand reicht, die, vollkommen gleichgestellt, mit dem Gast verkehren und sich an der Unterhaltung frei beteiligen. Es sind keine sozial tiefer stehenden, es sind einfach Menschen, deren Beschäftigung es ist, gegen ein bestimmtes Entgelt hier hauswirtschaftliche Arbeit zu machen; sonst sind sie ihren „Herren" gleichgestellt. Man kann hier „Herr" überhaupt nur unter Anführungszeichen schreiben. Sie bekommen auch einen sehr anständigen Lohn, nebst Kost und Quartier oft bis fünf £, d. s. etwa 800 Kč monatlich, und haben dafür 8 Stunden im Tag zu arbeiten. Nach dieser Arbeitszeit — die freilich individuell eingeteilt werden kann — sind sie freie Menschen, können spazieren gehen oder lesen oder Freundinnen empfangen.

Es ist möglich, daß diese Dinge für unsere Hausfrauen etwas merkwürdig klingen und es ist nicht zu leugnen, daß diese Art Bedienung für die Hausfrauen viel beschwerlicher und unbequemer ist als bei uns. Aber ich muß sagen, daß ich selten von irgend einer Einrichtung so sehr den Eindruck der absoluten Richtigkeit hatte, wie von dieser Ordnung der sozialen Beziehung zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer.

Doch kehren wir zur sozialen Ordnung in den Kolonien zurück. Es gibt bekanntlich zwei große Typen moderner Arbeiterkolonien in Palästina: die Kwuzah, die vollkommen kommunistisch ist, und den Moschaw Owdim, der nur den gemeinsamen Besitz an Produktionsmitteln kennt, sonst aber die Bearbeitung eines individuellen Stück Bodens und die Verfügung über den Erfolg einer bestimmten Familie überläßt. Beide Typen bewähren sich und man kann aus dem praktischen Ergebnis heraus noch nicht sagen, welche Type die bessere ist.

In der Kwuzah, ich spreche hier von der kleinen Kwuzah, welche ich in Beth Alpha am besten beobachten konnte — gibt es kein Privateigentum. Alles gehört allen. Das Essen ist gemeinschaftlich. Anschaffungen werden gemeinsam durchgeführt, die Kinder werden zusammen erzogen. Die Befriedigung separater Wünsche des Einzelnen muß von der Versammlung der Gruppe gewährt werden. Ebenso wird die Verteilung der Arbeit jeden Abend von dieser Versammlung bestimmt. Die Gemeinschaft des Eigentums ist bis ins Kleinste durchgeführt. Als wir einem Kind etwas Schokolade brachten, führte das Kind die Schokolade selbstverständlich der Gemeinschaft ab.

Diskussion um die Jugend

Poalezionistische Jugend:

Die „Diskussion um die Jugend“ fand einen überaus erfreulichen Widerhall in sämtlichen Lagern der čsl. zionistischen Jugend, wovon die veröffentlichten Beiträge sehr beredtes Zeugnis geben. Da aber nicht die Diskussion selbst, sondern eine durch sie zu begründende Organisierung der Jugend Endzweck der Aussprache war, werden wir in den nächsten Nummern unseres Blattes noch Gora Schließer (Bibrachah-Palästina) und Karl Baum (Brünn) das Wort erteilen und hierauf die Debatte mit der Replik Bernhard Bauers und dem Schlußwort der Redaktion beendigen.

Es fehlt die Idee.

I.

Wenn ich hier als Poalezionist das Wort ergreife, so geschieht dies in der Ueberzeugung, daß nun auch in der Tschechoslowakei die Zustände so weit gediehen sind, daß man innerhalb der zionistischen Jugendbewegung von einer sozialistischen und bürgerlichen Richtung sprechen muß.

Beiden Richtungen ist gemeinsam ihr Aufruhr gegen die verlogene Moral in Familie und Schule, ihr Protest gegen die soziale und politische, wie auch erotische und religiöse Häuchelei. Gemeinsam ist beiden Richtungen auch ihr klares Empfinden, daß die gegenwärtige soziale Ordnung mit ihrem, jede Gemeinschaft zersetzendem, „bellum omnium contra omnes“, das gerade Gegenteil einer menschlichen Ordnung und Gemeinschaft ist, wie sie die Jugend in ihrem Leben verwirklicht haben möchte. Darum und nur darum konnte der Gedanke der Chaluziuth so tiefe Wurzel innerhalb der jüdischen Jugend fassen. Denn was verbindet die Jugend nicht alles mit den Worten „baárez“ oder „Kwuzah“! Fragt doch die Jugend, was diese Begriffe für sie bedeuten und ihr werdet hören: „Frei von allen alten Mächten sein Leben auf einer schöneren und gerechten Art zu leben und in nationalen Gemeinschaften zu arbeiten, die Zellen des nahenden — die ganze Menschheit umfassenden — Sozialismus sein sollen! Das ist Chaluziuth!“

Aber nicht alle können nach Erez-Israel; nicht jedem ist es vergönnt, in einer Gemeinschaft gleichgesinnter Freunde zu leben und zu arbeiten. Im Gegenteil, der größte Teil bleibt in Europa zurück. Und hier beginnt die Tragödie der bürgerlichen Jugendbewegung, aber meistens ist es nur ein Katzenjammer! Das revolutionäre Wollen der bürgerlichen Jugend, ihre Sehnsucht nach neuen Formen, war ja gegen ihre eigene Klasse gerichtet, gegen die ökonomischen Interessen ihrer Eltern. Es ist klar, daß aus diesem Grunde weder ihr Wollen so stark sein konnte, noch war es ihnen möglich, sich aus den ökonomischen Bindungen ihrer Klasse zu befreien. Die Widersprüche, die hier entstehen mußten, und die sich daraus immer ergebende bestimmte — uns allen bekannte — zwangsläufige Entwicklung der Dinge führte und führt immer wieder zum Scheitern ganzer junger Generationen.

Da trat die sozialistische Jugendbewegung auf den Plan. Der wesentlichste Unterschied zwischen ihr und den Bürgerlichen bekam, wie es auch anders nicht zu erwarten war, politischen Ausdruck. Um das Gemeinschaftsideal der Jugend verwirklichen zu können, muß die bürgerliche Gesellschaft mit allen ihren ökonomischen Formen und geistig-sittlichen Inhalten dem entsprechend von Grund aus geändert werden. Dies kann nur geschehen, indem jeder Sozialist ohne Ausnahme an der politischen Aenderung des Staates und Gesellschaft in diesem Sinne mitarbeitet. Nun sehen wir klar: die sozialistische Jugendbewegung will und muß den sozialistischen Menschen erziehen — und wie könnte er, aus ihr hervorgegangen, anders als sozialistisch sein? Wohl ist die Jugend auch hier autonom (sonst wäre es ja keine Jugendbewegung) und ihre Wege und Ziele sind keine Weisungen oder gar Befehle sozialistischer Parteien, sondern Ausdruck ihrer tiefsten Erkenntnis und ihres schöpferischen revolutionären Wollens. Sie billigt nicht Alles, was in den sozialistischen Parteien geschieht, sie kämpft gegen die Autoritätssucht und Verflachung innerhalb ihrer Reihen und gegen die Verbürgerlichung der proletarischen Peripherie, — aber sie sieht in der internationalen Arbeiterklasse die einzige Klasse, die an der Aenderung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung zutiefst interessiert ist und in den sozialistischen Parteien ihr politisches Instrument.

II.

In der jüdischen Arbeiterklasse, in den großen Massen der werktätigen Juden sehen die poalezionistischen Jugendgemeinschaften — mit allen anderen sozialistischen Jugendgruppen — die größten und wichtigsten Energien für die Erneuerung unseres Volkes, sowohl in Erez-Israel wie in der Galuth. In der mächtigen und schöpferischen, jüdischen Arbeiterschaft Palästinas, in deren Kampfe um die kollektive Wirtschaftsform und Sozialismus sieht die sozialistisch-zionistische Jugend die einzige Gewähr für die Erfüllung ihrer Wünsche. Mit ihr ist sie solidarisch, ja identifiziert sich sogar: betrachtet doch die Jugendbewegung sich selbst als die Hinterlandskadern, die die palästinensische Arbeiterschaft mit neuen Menschen und Kräften speisen soll.

Die sozialistische Jugend hat rechtzeitig erkannt, wohin sie gehört. Die Vertreter des Haschomer und Techeleth-Lawan haben klar und offen gesagt, was die poalezionistische Jugend schon zwei Jahrzehnte wußte: Erst durch den Sozialismus erhält der Zionismus für die jüdische Jugend seinen tiefen Sinn. Zwar kommt noch die kleinbürgerliche Angst vor dem Marxismus zum Vorschein und Einzelne versprechen recht brav zu sein: wir werden uns hüten vor einer rein marxistischen Fundierung unseres Sozialismus. Aber die letzten Erscheinungen des Klassenkampfes im jüdischen Volke und im Zionismus — denn was anderes als Klassenkampf ist der Kampf gegen die Nationalisierung des Bodens durch den Keren-Kajemeth, gegen die Kollektivwirtschaften der Chaluzim. Kwuzoth und der Kampf am letzten Kongreß gegen „Nir?“ — der Vorstoß des reaktionären Flügels innerhalb des Zionismus und die offene oder nur stillschweigende Zufriedenheit, die der Londoner Bericht bei großen Teilen des bürgerlichen Zionismus ausgelöst hat, dies Alles wird und muß die Jugend auf den einzig richtigen Weg des sozialistischen Zionismus bringen. Die poalezionistische Jugend sieht einzig in der Aufklärung und Gewinnung der großen Masse der arbeitenden Juden, des jüdischen Proletariats und des Teiles der jüdischen Jugend, dem der revolutionäre Ideengehalt der „Chaluziuth“ und das sozialistisch-konstruktive Werk der jüdischen Arbeiterschaft Erez-Israels mehr ist als Alltagsphrase, die Möglichkeit einer fortschreitenden Verwirklichung des Zionismus und des Wachtums des „Arbeitenden Jischuws“. Und nun für den konstruktiven Sozialismus der jüdischen Arbeiterschaft Palästinas ist die jüdische Jugend, sind ihre Pioniere — die Chaluzim — zu haben.

III.

Welche Aufgabe hat nun die sozialistisch-zionistische Jugendbewegung in unserem Volke in dieser Zeit zu erfüllen?

Sie hat zu allererst die Pflicht den ursprünglich revolutionären Ideengehalt des Zionismus in unserem Volke lebendig zu erhalten. Sie muß die zionistische Idee von der Selbstsucht der bürgerlichen Klasse und der dadurch bedingten geistigen Verflachung und seelischen Verkümmerung mit allen Mitteln zu reinigen suchen. Und schwer ist der Kampf gegen den heutigen Kaffeehaus- und Gemeinderat-Zionisten! Sie hat den so gereinigten revolutionären Zionismus innerhalb der Jugend zu verbreiten und sie in diesem Sinne zu erziehen. Nur die Ausdauer und der Idealismus der Jugend ist imstande die von der zionistischen Idee noch unberührt gebliebenen jüdischen Massen der östlichen Reichsgebiete für den großen Renaissancegedanken unseres Volkes zu gewinnen. Freilich nicht mit dem Deklarationszionismus! Und endlich hat die Jugend selbst auf die Verwirklichung ihrer Idee, des sozialistischen Zionismus sowohl in Palästina wie auch in der Galuth strengstens zu achten. Sie hat auf der Wacht zu stehen nicht nur in Palästina, sondern auch in der Galuth. Denn wie verderblich beeinflußt die Krise des Zionismus in der Galuth das Schicksal Palästinas! Zionist zu sein, indem man den Schekel kauft und wenn man vermöglich ist, auch dem Keren-Hajessod was gibt, ist allzuleicht und zu nichts verpflichtend, aber Zionist zu sein, im revolutionären und sozialistischen Sinne — dies kann nicht mehr jeder. Die Jugend — sie muß es können!

Ich würde nun den sozialistisch-orientierten Jugendorganisationen vorschlagen eine gewisse Zusammenarbeit untereinander herzustellen. Zu diesem Zwecke wäre die Möglichkeit einer Aussprache der Führer, in Form einer Tagung der oben erwähnten Organisationen vorzubereiten. Sie sollte noch während dieser Ferien stattfinden. Hier wäre die Arbeit und deren Wege genau zu besprechen.

Ich persönlich verspreche mir viel von einer solchen Zusammenarbeit und nicht für die Jugend allein. Auch sehr viel für unseren heutigen und morgigen Zionismus.

An der sozialistischen zionistischen Jugend liegt es, ob die große Verheißung unserer Zeit sich erfüllungslos verflüchtigen oder ob das „Arbeitende Erez-Israel“ zur Wirklichkeit werden soll.

Eldad Lindenbaum (Brünn).

Tagung zionistischer Akademiker in Brünn.

Die an den tschechischen und slowakischen Hochschulen inskribierten zionistischen Akademiker haben für Sonntag, den 12. d. M. nach Brünn eine Zusammenkunft einberufen, deren Zweck neben persönlicher Fühlungnahme der einzelnen zionistisch aktiven Studenten in der Aufstellung eines detaillierten Arbeitsprogrammes besteht. Die Tagung ist einem spontanen Bedürfnis der genannten Hochschülerkreise zu verdanken, wird aber durchaus nicht den Charakter einer Improvisation tragen. Die tschechisch, bzw. slowakisch sprechenden Akademiker sehen mit Fug und Recht ihre Hauptaufgabe darin, die Idee in allen jenen Gebieten, wo deutsches Propagandamaterial und eine dem deutschen Milieu entnommene Psychologie notwendigerweise versagen mußten, zu verbreiten und zu verankern. Das größte Hindernis, das sich einem derartigen Bestreben bisher entgegenstellte, ist ein fühlbarer Mangel an tschechisch, resp. slowakisch geschriebener zionistischer Literatur. Was in dieser Hinsicht bereits unternommen wurde, ist kaum mehr als ein Anfang, der freilich recht vielversprechend scheint. (Wir erwähnen nur als Beispiel das vom Prager „Herzl“ und dem Brünner „Spolek sion. akademiků“ edierte Büchlein „Sionismus, idea a skutečnost“, das bei der Propaganda sehr wertvolle Dienste leistete.) Die zionistischen Akademiker gehen nun mit aller Energie daran, die notwendige Literatur auszubauen. Nach der zielbewußten und planmäßigen Arbeit zu schließen, die ungeachtet aller Schwierigkeiten schon geleistet wurde, wird ihnen diese Absicht gelingen. Neben dieser spezifischen Aufgabe wird die Tagung aber auch zum gesamten tschecho-slowakisch-zionistischen Jugendproblem Stellung zu nehmen haben. Die deutschsprechende zionistische Jugend unseres Staates durchlebt eine Zeit der schwersten organisatorischen Krise, ist in viele Lager gespalten und in der Mehrzahl jeder straffen Erfassung und jeder offiziellen Verantwortung abhold. Die tschechische und slowakische zionistische Jugend, frei von schädlicher Sentimentalität und erfüllt von ihrem ganz klaren Zweckprogramm, kann hier um so eher richtunggebend eingreifen, als ihre bewährte Meinung bei der Mähr.-Ostrauer Exekutive sicher nicht überhört werden darf.

B. B.

Die Führersiedlung des Haschomer-Hazair in Lipt. Sv. Ján.

Junge Menschen innig verbunden durch ein gemeinsames Ziel bilden eine festgefügte Gemeinschaft, hausend in einem, durch einen schönen Park umgebenen Hause in Lipt. Sv. Ján, bei Lipt. Sv. Mikuláš. Was führte diese Menschen, die von verschiedenen Gegenden des Landes und gar von dem Auslande kamen, zusammen? Es sind Menschen, die auf ihre jugendliche Schultern die Last des Erziehens von jüdischen, jungen Menschen bürdeten. Sie wollen ihre Genossen vom Kampfe für ein schöneres Morgen rüsten, und um dies zu ermöglichen, sich zu vervollkommnen. In wochenlanger ermüdender Arbeit rüsten sie sich zu ihrer Aufgabe, mit einer schlichten Selbstverständlichkeit, die ihrem Vorbild und Lebensideal, den Chaluzim, eigen ist.

Das Leben im Lager regelt keine autorative Persönlichkeit, die autonome Selbstverwaltung herrscht in allem. Das innere Verantwortlichkeitsgefühl, daß die jungen Menschen in die Siedlung führte, ist die Triebfeder ihrer Selbstdisziplin. — Ein strenger Kollektivismus in Bezug der Verköstigung herrscht im Lager. Privateinkäufe von Lebensmitteln ist nicht statthaft und auch die vom Hause kommenden Lebensmittelsendungen müssen an die Gemeinschaft abgeführt werden. — Der erzieherische Wert dieser Lebensweise liegt an der Hand, er zeigt, wie der Führer seine Gruppe einzustellen hat. Gemeinsame Freude, gemeinsames Leid vermag Gemeinschaftsbildend zu wirken. Innerhalb dieser auch wesentliches bedeutenden äußerlicher Form, wurde ein reges geistiges Leben gelebt. Täglich drei Sichoth über erzieherische, zionistische und soziale Fragen. Die Vorträge und die Debatten die der ersteren folgten, vermochten das Gesamtbild einer Lebensanschauung zu geben, die Lebensanschauung des Schomer-Hazair. Es entrollte sich das Ideal des neuen jüdischen Menschen, der die Schranken des herkömmlichen überwindend, sich in den Kampf für ein neues jüdisches Werden, mit jugendlicher Entschlossenheit hineinstellt. Dies nicht mit leeren Phrasen verkündend, sondern an eigenem Leben verwirklichend. Es war Erziehung zur Jugendbewegung, zur einzig möglichen Jugendbewegung, ist doch solche ohne idealem Inhalt nicht möglich.

Aber nicht nur dem Lernen war die ganze Zeit gewidmet, es mußte auch dem sich Ausleben wollen der jungen Menschen Rechnung getragen werden. Gesang, Tanz, Spiel und Turnen füllte die freie Zeit aus.

Ein unvergeßliches Erleben war das leider so kurze Zusammenleben der jungen, jüdischen Menschen, die aber in ihre Gruppen heimkehrend, daß hier erworbene Wissen, wie auch Erfahrungen in ihre Gruppe hineintragen, und so der Bewegung ein Lebensideal, eine Lebensanschauung übermitteln werden. Erst nachdem die an den Führerkurs erworbene Inhalte in die Gruppen eindringen werden, kann gesagt werden, daß die slowakische Organisation des Schomer-Hazair ein festgefügtes Glied der jüdischen allweltlichen Jugendbewegung, die um das freie Morgen kämpfen, ist.

Dieser Gruppen-Kommunismus unterscheidet sich natürlich von dem Bolschewismus sehr wesentlich. Der Bolschewismus ist ein Staatskommunismus, wenigstens in seinen Zielen (heute ist er ja bekanntlich praktisch nicht einmal das) und er beruht nicht auf Freiwilligkeit sondern auf staatlichem Zwang.

Man hat über die Möglichkeit und Durchführbarkeit des Lebens in der Kwuzah schon viel debattiert und geschrieben. Nimmt man auch nur kurze Zeit an diesem Leben teil, so hat man den klaren Eindruck: Es geht, es geht sogar vorzüglich. gemacht hat, spielen praktisch gar keine Rolle. Ein andere Frage ist es, ob es auch allgemein geht, und ob es auch in der Zukunft gehen wird.

Die Einwände, die man gegen den Kwuzoth machen könnte, sind folgende:

1. Ist auf diese Weise eine rentable Wirtschaft möglich?

2. Können Menschen bei solcher Zurückdrängung individueller Wünsche sowohl niedriger als auch höherer Art in einem glücklichen arbeiterfüllten Leben zusammen sein?

3. Wird auch die nächste Generation dieses Leben fortsetzen können?

4. Ist die Kwuzah eine allgemein gültige Lösung der sozialen Frage?

Zum ersten Punkt: Hier hat die Wirklichkeit für die Kwuzah entschieden. Es gibt schon rentable Kwuzoth und die andern nähern sich deutlich der Rentabilität. Der Zweifel war berechtigt, weil man sich sagen mußte: 1. Werden die Menschen freiwillig so viel und so fleißig arbeiten, wie wenn sie einen Herrn über sich hätten? Und 2. kann von einer demokratischen Versammlung die Arbeit so fachmännisch richtig eingeteilt werden, wie dies von einem fachmännischen Direktor oder Verwalter geschehen würde?

Diese beiden Fragen sind heute positiv beantwortet. Die Menschen arbeiten tatsächlich — freiwillig — mehr und unter weit schwierigeren Verhältnissen, als sie, gezwungen, arbeiten würden. Und die Frage der Arbeitseinteilung löst sich so, daß in der Vollversammlung ganz einfach derjenige seine Anschauung am überzeugendsten darzulegen vermag, der seine Sache am besten versteht, also eben am meisten Fachmann ist. (Darauf hat schon General Schönaich, dem dieses Problem am meisten Bedenken machte, hingewiesen.)

Zu den übrigen Punkten: Wie ist es mit der zurückgedrängten Individualität? Ich sagte dort zu dem Führer der Gruppe, Franz Lederer: „Ihr verteilt jedem eine Portion Tabak; wenn nun einer kein Zigarettenraucher ist, wohl aber leidenschaftlicher Schokolade-Esser, bekommt er dann Schokolade, wenn er sie verlangt?“ Antwort: „Er verlangt sie nicht.“ — „Und wenn einer mal Lust hat, ins Kino zu gehen, bekommt er das Geld?“ — „Wenn er es wünscht, wird er es wahrscheinlich bekommen, aber er wünscht es nicht, weil er ja selbst sieht, was man ausgeben kann und weil keiner etwas vor den andern voraus haben will.“

Also die Lösung ist die: Es wird auf individuelle Wünsche Rücksicht genommen; aber es wird niemand Wünsche aussprechen, auf die nicht Rücksicht genommen werden kann. Was bedeutet das? Dieses Zusammenleben setzt nicht nur den guten Willen aller voraus, sondern auch eine große seelische Kraft jedes einzelnen, es setzt voraus, daß für jeden das Wohl der Gemeinschaft vor seinen individuellen Wünschen den absoluten Vorrang hat. — Ich kann mir nicht helfen: Ich sah wohl deutlich, daß es in den Kwuzoth solche Menschen gibt, aber ich glaube nicht, daß das ein Verdienst der Kwuzah ist, sondern dieser besonderen Menschen. Ich meine also: Das Zusammenleben in einer Kwuzah schafft nicht Menschen solcher hervorragender Qualität; sondern: Menschen solcher Qualität können in einer Kwuzah zusammenleben. Nur dann aber, wenn das Zusammenleben in der Kwuzah selbst die Menschen so verwandeln würde, wäre die Kwuzah eine allgemein mögliche Form der Lösung der sozialen Frage. Diese Überzeugung konnte ich aber nicht gewinnen.

Ich sprach bisher nur von individuellen Wünschen niederen Grades, also Wünschen nach der Befriedigung einer individuellen Lust oder eines individuellen persönlichen Bedürfnisses. Es gibt aber auch individuelle Bestrebungen von hohem Wertrang: Künstlerische, wissenschaftliche, politische, religiöse (individuelle) Bestrebungen; besondere Wünsche bezüglich der Erziehung und Ausbildung eines Kindes; Pflege besonderer Talente; Rücksicht auf eine besondere seelische Not. Wird man oder darf man auch solche Wünsche, deren Befriedigung für die Menschheit oder für das Volk von besonderem Wert wären, zu Gunsten der Gruppe zurückstellen? Gewiß, es kann die Gemeinschaft die Berücksichtigung dieser Wünsche eines einzelnen beschließen, selbst wenn die Gruppe, also die andern dadurch schwer benachteiligt, unwiderbringlichen Entgang an Lebensgütern und Lebensmöglichkeiten erleiden würden. Aber stellt ein solcher Entschluß nicht noch weit größere Anforderungen an die moralische Qualität dieser Menschen? Ich will diese Frage nicht entscheiden.

Auf alle Fälle kann man solche gegenseitige Hilfe, Aufopferung für einander nur von Menschen verlangen, die einander gefunden und erkoren haben, welche durch einen klaren moralischen Beschluß zu solchem gemeinschaftlichen Leben höchster moralischer Stufe zusammengetreten sind. Kann man so einschneidende individuelle Entsagung von Menschen verlangen, welche nur zufällig in diese Gruppe hineingeraten sind? Wer aber gerät zufällig in eine solche Gruppe? Wer in ihr geboren ist! Und das ist das Problem der zweiten Generation. Werden auch die Kinder, welche dieses Leben und diese Genossen nicht erwählt, sondern es einfach mit der Geburt mitbekommen haben, den Willen haben, mit gerade diesen Menschen ein solches Für-Einander-Leben zu führen? Kann einem die Mutter auch eine solche Entscheidung mit der Geburt mitgeben? Es gibt wohl — glaube ich — trotz Weismann — eine Vererbung erworbener Eigenschaften. Aber solche Eigenschaften können wohl nicht vererbt werden. Und könnte da vielleicht die Erziehung den Fehler des „Zufälligen“ korrigieren? Ich wage es nicht zu bejahen.

Ich fasse also zusammen: Wer das Leben in den Kwuzoth gesehen hat, kann einfach nicht mehr bezweifeln, daß dies ein lebensfähiges soziales Gebilde ist; es gibt keine Skepsis dieser Wirklichkeit gegenüber. Aber es bleibt die Skepsis der Frage gegenüber, ob die Kwuzah eine allgemeine Lösung der sozialen Frage ist. Aber — Theorien und Überlegungen entscheiden hier nicht; hier entscheidet die lebendige Wirklichkeit; und die wird von den Menschen der Kwuzah selbst gemacht; auch die Entscheidung dieser allgemeinen Frage ist in ihrer Hand.

Fortsetzung dieses Kapitels: „Das soziale Problem“ in der nächsten Nummer.

Die an der Siedlung herrschende Stimmung läßt darauf schließen, daß dies gelingen wird, obwohl viele Gruppen leider nicht vertreten waren, doch werden die Teilnehmer des Kurses, resp. deren Gruppen als Vorkämpfer des Schomerideals auf die anderen Gruppen auch befruchtend wirken.

Römmy . .

(Aus meiner Archäologenmappe.)

Von **Dr. Jirmijahu Nebmann.**

Was ist dies? Etwa der Ruf des Archeopteryx aus dem Schweigen der Jahrmillionen? Der Schwanengesang eines Ichthyosauriers? Ein diluvialer Seufzer?" „Römmy" flötet, lispelt, gurgelt es von allen Zweigen . . . „Rommy" ölen fettige Stimmen dazwischen, und „Rummy" nehmen dröhnende Kontrabässe die Führung des Leitmotives wieder auf. „Römmy, Rommy, Rummy" wiehert es durcheinander. Eine Versammlung vorsintflutlicher Saurier? Eine gemischte Gesellschaft aus der Welt Edgar Allan Poes und Alfred Kubins? Ein dem Irrenhause entsprungenes Orchester musikalischer Defaitisten?"

O nein, meine lieben Brüder in Mose! Dieses ist ein Kulturprodukt des XX. Jahrhunderts — des Jahrhunderts von Einstein und Lenin, von Ghandi und Raketenmotor. Eine rituell koschere Angelegenheit, zelebriert von jüdischen Weibchen beiderlei Geschlechtes, vorwiegend jedoch solchen maskulinen Charakters vom Bubikopf bis auf die brennende Zigarette (ohnedies die bekleidetesten Körperteile!). Du wunderbarste Zauberformel des Jahrhunderts, die du den Geist erlöst aus allen seinen Nöten und Hemmungen! Die du Wunderwelten aufschließt vor staunend träumenden Augen, wie sie nie vorher geschaut wurden: . . . . Unter . . . . Ober . . König . . . . Aß! Heißt es anders? Tut nichts! Wunderwelten einer neuen Glückseligkeit. Sicherer Hafen der auf dem Meere der Gefühle und der Beschäftigungslosigkeit ziellos Irrenden! Leuchtendes Symbol der „Neuen Sachlichkeit", in jedes Eisenbahnkoupee, auf jeden Frühstück-, Jausen-, Mittags- und Nachtmahltisch wie von zarten Geisterhänden hingezaubert: „Römmy . . . Rommy . . . Rummy . . . ." Herrlicher Rhythmus! Reif, in Charleston umgesetzt zu werden. So also setzen sich geistige Erkenntnisse in Bewegung um!

Einmal . . . . .

Narr, so fangen doch Märchen an, was damit im Zeitalter neuer Sachlichkeit?

Warum nicht meine Gnädige? Der Archäologe darf Märchen erzählen — denn sie sind ja die Märchen der Jahrtausende.

Einmal, als die Welt noch kein Irrenhaus, Weibchen, Weibchen, und Männchen, Männchen waren, damals meine Gnädige gab es unter anderen eine ganz sonderbare Rasse von Weibchen! Nämlich Frauen! Präziser ausgedrückt, eigentlich jüdische Frauen! Um ganz präzise zu sein, — jüdische Mütter! Denken Sie sich, so etwas hat es einmal auf dieser schönen, sachlichen Welt gegeben! Können Sie sich, meine Gnädige, von derartigen Mißbildungen der Schöpfung überhaupt eine Vorstellung machen! Sie meinen, nun wird das Märchen recht interessant! O, gewiß! Ich bin sehr stolz auf meine wissenschaftlichen Erfolge! Meine Ausgrabungen haben schon so manches zu Tage gefördert. **Aber dieses, dieses ist ein wirklich nicht mehr zu überbietender Höhepunkt! Man könnte sagen ein Tut-Ench-Amun-Fund! Darum werden Sie mir ja auch** verzeihen, wenn ich Sie vorhin in ihrer rituellen Zelebrierung so taktlos unterbrochen habe! Sie sind schon sehr neugierig, die charakteristischen Merkmale dieser eigenartigen, ausgegrabenen Rasse kennen zu lernen? Sie werden lachen meine Gnädige! Denken Sie nur, diese armseligen Geschöpfe, nennen wir sie der Kürze halber „Jüdinnen", also diese armseligen Jüdinnen hatten nicht die geringste Idee davon, was das ist „Rommy". — Auf keiner einzigen, der gefundenen Inschrifttafeln findet sich das Wort „Rommy". — Wie sagen Sie? Rummy heißt es richtig? Pardon, ich glaubte vorhin gehört zu haben, daß jemand sogar Römmy sagte!" Nun, was sagen Sie dazu! Jüdische Frauen und haben nicht einmal gewußt was „Rummy" ist! Habe ich gesagt, Sie werden lachen, meine Gnädige? Ich kenne ja Ihren exquisiten Geschmack!

Und nun hören Sie weiter! Wissen Sie, wie sinnlos diese dummen Jüdinnen damals ihre Zeit vergeudeten? Sie werden lachen! Erstens verbrachten sie sie damit, Kinder zu gebären! Was sagen Sie zu dieser Idiotie? Lebende Junge brachten sie zur Welt — nicht so zierliche Modepüppchen, Schoßhündchen, Vitrinentierchen, wie unsere glückliche Generation! Aber dieser Irrsinn wäre ja noch irgendwie verzeihlich, nicht wahr? Doch hören Sie nur weiter! So geistig beschränkt und kulturell rückständig war diese Generation — kann man denn überhaupt glauben, daß Menschen so beschränkt sein können? — daß sie, statt sich einen feschen Eintänzer zu halten — diese lebenden Jungen selbst aufzogen! Selbst aufzogen! Mein Ehrenwort, Gnädige, ich bin nicht dem Irrenhause entsprungen und muß Sie schon bitten, mich ernst zu nehmen! Ich sagte in vollem Bewußtsein und als Herr aller meiner Sinne: Selbst erzog! Ihr malitiöses, zweifelndes Lächeln trifft mich nicht! Ich bin Forscher und kann nur Tatsachen konstatieren!

Also wo blieben wir stehen? Ja, ich sagte Ihnen, daß diese unglückseligen Geschöpfe die lebenden Jungen, die sie zur Welt brachten, selbst erzogen! Und Sie meinen wirklich, damit hätte die Sache schon ihr Bewenden? Leider nicht! Hören Sie nur, wie weit sich diese hirnlosen Geschöpfe noch verstiegen! Sie werden lachen! Sogar eine jüdische Erziehung bildeten sie sich ein, diesen Kindern geben zu müssen! Ist das nicht herrlich? Jüdische Erziehung! Wie glücklich muß doch diese Generation gewesen sein, wieviel Zeit muß sie doch gehabt haben, daß sie dies alles leisten konnte: Kinder gebären, selbst erziehen und noch dazu jüdisch! Sie fragen, ob „jüdisch" so eine gewisse alte, unmoderne Tanzart wäre? Etwa wie Walzer und Polka und sonstige verschollene Dinge? Ich kann Ihnen diese Frage nicht übelnehmen, meine Gnädige! Sie tun mir eigentlich in tiefster Seele leid! Haben Sie denn überhaupt noch einen Begriff davon, was das heißt: Zeit haben und sein Wissen ergänzen? Wo sie in atemloser Hast von der Puderquaste zum Five-o clock tea, vom Eintänzer zum Hausfreund eilen müssen und dazwischen kaum so viel Atem schöpfen können, um ein bißchen Rouge aufzulegen und den Bubikopf einmal durchzukämmen? Wo Sie in der Bar kaum fünf Minuten Zeit haben zu verschnaufen, da zwischen zwei Charlestones immer wieder ein Tango, Blues oder eine sonstige rituelle Zeremonie eingeschoben wird, ohne die Sie nicht zu Bett gehen dürfen! Und dann Römmy . . . Rommy . . . Rummy . . .! Leider, leider, das Leben wird von Generation zu Generation komplizierter! Wir Wissenschaftler . . . Aber erschrecken Sie nicht, meine Gnädige! Wir haben noch immer nicht den Gipfel jener irrsinnigen Epoche erstiegen, in der jene „Jüdinnen" lebten! Haben Sie den Mut, in letzte Wahrheiten einzudringen? Haben Sie die Kraft, das letzte Stück emporzusteigen? Der schwere Seufzer, der Ihnen eben entwischte, meine Gnädige, war Ihnen eine sichtliche Erleichterung! Sie freuen sich, nicht in einer so unsinnigen Epoche gelebt zu haben, nicht wahr? Denken Sie nur: In jener Epoche gab es auch viel Armut, Elend, Leid und soziale Not in der Welt! Es gab da noch Kriegskrüppel, Lumpenproletariat, vernichtete Existenzen, Pogromwaisen, Kranke, Sieche . . . Sie finden das alles „furchtbar interessant"? Es scheint wirklich furchtbar interessant, geradezu „blendend" gewesen zu sein! Und nun hören Sie: Diese jüdischen Frauen, die so viele unmoderne Eigenschaften an sich hatten, besaßen auch ein besonders lächerliches, ganz atavistisches Gefühl: nämlich Gefühl. Sie konnten andere Menschen nicht leiden sehen und waren so töricht zu glauben, es gehöre zu den Aufgaben der Frau, die Leiden anderer zu lindern, Kranke zu pflegen, Unglücklichen zu helfen. Und denken Sie nur, sie nahmen sich wirklich all dieses Gesindels an, sorgten neben der Erziehung ihrer Kinder noch dafür, fremden Hunger, fremde Schmerzen, fremdes Leid zu stillen! Ist das nicht der Gipfel alles Irrsinns? Mit seiner Zeit so gar nichts anderes anzufangen zu wissen?

Sie lächeln, meine Gnädige, und blicken verträumt auf ihre entzückenden Schlangenhautschuhe? Ja, Sie können lächeln? Ihre Epoche, will sagen unsere Epoche, ist doch die glücklichere und schönere! Denn selbst wenn Sie, meine sehr verehrte Gnädige, so stil-, geschmack- und hirnlos wären helfen zu wollen, Not, Elend, Armut zu lindern, Pogromwaisen Mutterstelle zu ersetzen, kurzum menschliches Leid zu lindern: Es ist ja gar keines da! Die Welt ist ja so herrlich geworden seither! Nichtwahr, meine Gnädige? Haben Sie je in Ihrem Leben, in unserer Zeit von Not, Elend, Hunger, von Pogromwaisen, Krankheit und Siechtum gehört? Haben Sie? Ein beseligtes Kartenspiel — das ist die Welt heute! Und wie herrlich darin zu leben! Hören Sie, hören Sie, eben fällt der bacchanalische Chor wieder ein in das brausende, herrliche Bundeslied unserer neuen Sachlichkeit:

„Rommy" flüstert Frau Yvette, recte Jittel, „Rummy" flötet Frau Eveline recte Scheindl, und „Römmy" höhnt der reife Baß der Frau Hannehilde, recte . . . . .

Was wollen Sie, die Welt ist so schön, meine Gnädige, so herrlich schön! Es gibt kein Leid, keine Not, kein Elend. — Keine Pogromwaisen und kein arbeitendes Erez-Israel! Es gibt gottlob schon lange nichtmehr solche Mißgebilde der Schöpfung, die sich „Jüdinnen" nannten und ein ganzes Leben sinn- und ziellos vertaten mit allerlei Unsinn! Es gibt nichts — nichts! Die ganze Welt ist wieder eine große Einheit geworden. — Ein Kartenspiel Ist es nicht herrlich, in dieser Epoche zu leben und Mensch zu sein? Herrlich? Wie sagt der Dichter dieser grandiosen Epoche, dieses grandiosen Zeitalters: „Hoppla, wir leben!"

War es ein Fiebertraum bei 60 Grad Celsius im Schatten? War es eine Fata-Morgana, geboren aus Saurergurkenzeit und stiller Verzweiflung? War es der Schrei des Archeopteryx aus der Tiefe der Jahrmillionen? Ein Dilu-Seufzer?

Nein, meine Gnädige! Sie haben sich vom Lachen ein wenig echauffiert! Hier bitte, die Puderquaste und — der Spiegel!

Gläubiger und Skeptiker.

Von **Roland Dorgelès.**

Ein Kapitel aus dem eben bei Albin Michel (Paris) erschienenen Buche „La caravane sans chameaux".

(Autorisierte Uebertragung aus dem Französischen von Karl Baum.)

Wir kamen eines Tages, Jaffa durchquerend, aus einer der zionistischen Kolonien nach Tel Awiw. Jaffa — diese alte Stadt voll malerischen Schmutzes, in der die Ruhekissen der maurischen Cafés, die getürmten Orangen und die Waren der Fischhändler bis auf die Straße hinausquellen. Ueberall Eingeborene, auf Stöcke gestützt, liegend, sitzend, Raucher, die mit dem Schlangenschlauch ihrer Narghila an den Boden gekettet sind. Schmutzige Sackgassen. Da und dort ein Automobil, das nicht mehr durch kann, von den Fußgängern, Schuttresten und Löchern in der Straße gefangen wie ein steinbeladener Karren in einem Sumpfloch.

Bettler kriechen in den Weg, beladener als die Esel. Es wimmelt von verwahrlosten Kindern. Und darüber das ewige Jaffa.

Dann ist man noch einen Augenblick unterwegs und plötzlich ändert sich alles. In einem Augenblick glättet sich der unebene Boden, die engen Straßen sprengen sich breit, die schwarzen Fassaden der Häuser tauchen in weißem Glanz, Häuser und Villen schießen aus dem Boden, ebenso zahlreich wie die Löcher drüben. Man glaubt fast, der Orient sei mit einem Zauberschlag verschwunden und Europa wieder aufgetaucht.

Es ist so: Von Jaffa kommt man nach Tel Awiw. Wir sind nicht mehr bei den Mohammedanern, sondern bei den Zionisten. Zwei verschiedene Welten. Andere Steine, andere Sitten, andere Menschen. In derselben Zeit, da man sonst eine Straße durchquerte, hat man drei Jahrhunderte an sich vorüberziehen sehen. So sehr gefaßt ich auch sein wollte, ich gerate immer wieder in Verzückung.

„Welcher Umschwung!" sagte ich zu meinem Begleiter. „Sehen Sie, man könnte hier einen Grenzpfahl einrammen: Die Zivilisation beginnt an diesem Trottoir."

„Ob der Pfahl aber auch halten wird?"

Von uns beiden bin ich eigentümlicher Weise der mehr Begeisterte. Walter Cerf, mein Begleiter, ist zwar Jude, aber ziemlich reserviert. Vielleicht deshalb, weil er um die Kosten dieser Reklamestadt weiß, weil er weiß, wieviele Millionen die Dünen hier verschlungen haben. Als wir die neuen Kolonien besuchten, die überall wie Kakteen aus dem Boden schießen, einige Schuppen, in denen fiebergeschüttelte Chaluzim wohnen und Mädchen von 20 Jahren geplagter aussehen als die Tiere, die sie pflegen — da zweifelte ich oft an der Zukunft des Zionismus. Als ich aber Tel Awiw sah, war mein Glaube wiedergeboren. Wir bauen nicht auf Sand, sagte man mir. Stimmt. Die Zionisten haben diese Stadt gebaut, theoretisch und praktisch, und sie steht fest.

„Wissen Sie, was sie kostet?" unterbricht mich Walter Cerf.

„Das ist mir gleichgültig. Sie haben ungeheure Summen investiert, sollte man sie lieber in den Ghetti der Welt stecken lassen? Und schließlich haben die Mohammedaner, Türken und Araber, in Jahrhunderten dasselbe getan. Gold und Menschenleben geopfert. Was bleibt davon? Nichts, absolut nichts. Sie haben ihr Palästina in Trümmer stürzen sehen und in ihren Wäldern grasen heute Ziegen. Auf der einen Seite dieser Straße träumt der sumpfige Orient. Auf der anderen reckt sich der Westen hoch und arbeitet. Jaffa ist horizontal, Tel Awiw vertikal gelegen. Ich habe mich für den Mastbaum entschieden und nicht für den Klotz . . ."

Es ist übrigens leicht, den „Hügel des Frühlings" zu verteidigen, wenn man gerade aus Jaffa kommt. Denn die Reiseschriftsteller haben seinen malerischen Kehricht mißbraucht. Man hat diese unreinen Städte zu sehr bewundert, in denen es scheint, als lebe alles von den Künstlern. Ich wenigsten würde sie nicht mit einem Pinsel, sondern mit einer Hacke besuchen wollen. Angeekelt von den defekten Gäßchen, von den **gekrümmten Durchgängen, deren Mauern das Wasser durchsickern lassen, komme ich mir vor** wie die Beduinen, die verblüfft vor den Geschäften stehen bleiben, wenn sie des Abends im elektrischen Lichte aufflammen. Ich entdeckte den Fortschritt, ich zivilisiere mich.

Uebrigens ist, was ich an Tel Awiw liebe, nicht seine Sauberkeit, seine banale Gradlinigkeit: Sondern seine Jugend. — Jugend der Häuser, Jugend der Bewohner. Man gerät immer wieder in Versuchung, sie zu fragen, wo sie ihre Eltern gelassen haben. Die Eltern, das sind sie. Hosen, weiß wie am Strande. Leinenkleider. Haare im Winde. Und um ihre 20 Jahre eine Atmosphäre von Fröhlichkeit.

Wenn ich nach England zurückkomme, sagte mir lachend die Leiterin eines Instituts, scheinen mir alle Menschen alt und schmutzig.

Das ist wahr. Hier ist alles eben erst geboren worden. Traurig und mürrisch sein? Tel Awiw hat keine Zeit dazu. Seine makadamisierten Straßen strecken sich wie kraftvolle Glieder. Allenthalben schießen Häuser hervor, in einem Stil, den man schon irgendwo getroffen hat. Rotterdam oder München in der Ebene von Saaron. Schön? Nein. Es handelt sich doch um keinen Wettbewerb. Aber gut leben wird man darin.

„Wie lange", fragt trocken Walter Cerf?

Es kommt darauf an: Wird der Zionismus seine Wachstumkrise überwinden? Mit der Hilfe von Millionen sind kleine Kolonien, ist sogar eine kleine Hauptstadt gewachsen. Wird sie sich aber auch auf eigenen Füßen halten können, wenn man sie frei stehen läßt? Die Kaufleute Tel Awiws werden nicht ewig von Geschäften leben können, die sie miteinander machen, indem der Maurer dem Schneider ein Haus baut und der Schneider dem Maurer einen Anzug näht. Man wird produzieren, Industrien schaffen, exportieren müssen und nicht mit den Checks rechnen dürfen, die am Monatsende aus Europa kommen. Tausende Hektar vom Meere bis an den Jordan sind urbar zu machen, Abhänge wollen mit Weinbergen, Ebenen mit reifen Feldern bebaut sein, man muß diesem neugeborenen Volk zu essen und zu handeln geben. Läßt man dies alles unberücksichtigt, dann wird der Zionismus wohl noch eine Zeit lang vegetieren wie die alten Kolonien in Judäa, die keine anderen Einkünfte hatten als die heilige Chalukkah, reiche Juden werden den Kolonisten ihr tägliches Brot sichern, damit sie ihr Gewissen beruhigen und die Gejagten nicht zurückkehren, aber es wird dennoch ein Zusammenbruch sein. Moralisch und sozial, das Aergste, was es gibt.

Tel Awiw hat Werkstätten und Fabriken errichtet; es beliefert dieselben Araber mit Zement und Ziegel, die sich bis jetzt mit Strohlehm begnügt haben, seine Orangengärten beginnen mit denen von Jaffa zu konkurrieren, aber das alles genügt nicht. Im Inneren, in Samaria und in Galil, muß man arbeiten und darf nicht alles einer Modellstadt zuliebe opfern, die man den Touristen, den internationalen Kommissionen und den Philantropen des Judentums zeigen kann. Man muß bauen hinter dieser Fassade.

Wenn mich solche Zweifel befallen, besuche ich den Vater Vioricas, der den ganzen Tag über seine Pferde im Stalle schirrt, und wenn ich mich ihm bloß nähere, lebt mein Glaube wieder auf.

„Es wird gehen!" erklärt er mit erhobener Stimme.

Er wirft seine Werkzeuge vor den Leiterwagen, dessen Regendecke klafft, und mit seinen Händen, die schwarz sind von Wagenschmiere, mit blitzenden Augen hinter großen Brillengläsern, spricht er in einem Feuer der Begeisterung. Das ist nicht mehr er, der spricht, das ist ein ganzes Volk im Exil . . . Sein Französisch mischt er mit Hebräisch und Jiddisch; er verkündet, offenbart, spricht heilig, und ich sitze sittsam auf einer Fußbank und höre ihn reden. Manchmal ist es Salomon, der träumt, oder Jeremias, der aufbraust, es ist auch Karl Marx, der sinnt, und das alles mengt sich auf die eigenartigste Weise mit einem Wust von Zahlen und einem allegorischen Bukett.

Dieser magere Mann mit dem lebendigen Blut strahlt einen eigenartigen Magnetismus aus und ich verstehe Viorica besser, seit ich ihn kenne. Er hat die Finger eines Uhrmachers, die Nase eines Rabbiners, die Augen eines Besessenen. Er müßte eine Tribüne haben und keine Werkstatt. Welche Leidenschaft liegt in seiner Stimme! Wenn er zu prophezeien beginnt, dann steigt das künftige Palästina aus den Steinen. Esaus Linsengericht bedeckt die Ebene, das Osterlamm steht in seinem Stall und die Fische des Genezarethsees trocknen für den Export aus.

„Es wird gehen, Herr," wiederholt er ekstatisch. „Die Araber haben die Sümpfe des Tales Jesrael gemieden; wir Chaluzim haben sie drainiert und jetzt schießen die Aehren daraus hervor. Wollen Sie die Statistik sehen? Morgen werden wir den Jordan entlang Elektrizitätswerke bauen und werden Licht und Kraft haben, werden die Wüste Juda fruchtbar machen. Warten Sie, ich werde Sie selbst zum Teiche Abrahams führen, Sie werden sehen, welche Bergwerke man da anlegen kann. Und Petroleum! Wissen Sie, daß wir Quellen gefunden haben?"

Betäubt, lasse ich ihn sprechen, und er schafft einen gewaltigen Hafen in Haifa, beutet den Asphalt des Toten Meeres aus, stellt ein Thermalbad in Tiberias auf, tausend unsinnige Pläne, die sicherlich einmal verwirklicht werden. Wie soll man nicht an alle möglichen Wunder glauben, wenn man sieht, wie ein hinsiechendes Volk seine Gelenke strafft und eine seit zweitausend Jahren tote Sprache wiedergeboren wird. Viorica, die näher gekommen ist, hört zu, bebt vor Freude und nennt ihrerseits Zahlen. Auch der Lehrling — ein netter, gutgekleideter Junge dessen Stimme noch mutiert — mischt sich herein, und nun addieren sie gemeinsam in einer Rechenoperation, die allen mathematischen Regeln widerspricht, fiebernd die Tonnen Beton und Hektar Weinberge, Fässer Sesamöl und Hektowatt Elektrizität, Rosen von Jericho und Steinböcke von Sinai. Mich erfaßt ein Schwindel.

„Kennen Sie, Herr, das letzte Budget von Tel Awiw?" fährt der Prophet in der blauen Bluse fort und schnappt nach Luft. „Mehr als 15 Millionen."

„Und wieviel Einnahmen?" fragt Walter Cerf unbeirrt.

Er läßt sich von dieser Fata Morgana nicht berauschen. Er bewundert den Zionismus, aber er wagt, ihn zu kritisieren. Und dann, glaube ich, reizt ihn dieser nette, junge Lehrling zum Widerspruch. Immer, wenn er mit seiner umschlagenden Stimme etwas behauptet, widerspricht er, auch wenn er nichts weiß.

„Unsere Schulen haben mehr Diplome bekommen als alle anderen Institutionen Palästinas zusammengenommen!" schmettert der stolze Arbeiter hervor.

„Das ist nicht wahr!"

Aber es hilft nicht, zu räsonieren und zu rechnen, ihre Kraft läßt sich nicht lähmen.

„Die Zeit wird kommen!" sagt die kleine Zionistin mit finsterem Eifer.

Der rumänische Prophet aber klaubt seine Werkzeuge zusammen und lächelt in die Zukunft, mit dem Vertrauen, das einer Rasse eingewurzelt ist, die zwanzig Jahrhunderte lang nur der Hoffnung gelebt hat.

Inland.

Der jüdische Friedhof und die Rundfahrten der Prager elektrischen Unternehmungen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Besichtigung des Prager Judenfriedhofs sich merkwürdigerweise nicht im Programm der Rundfahrten der Fremden mittels Autocar, zwecks Besichtigung der Prager Altertümer und Denkmäler, welche die elektrischen Unternehmungen der Stadt Prag veranstalten, enthalten ist, intervenierte Dr. Ludwig Singer bei den elektrischen Unternehmungen und verlangte, daß dieses Unternehmen in sein Programm auch den Besuch des jüdischen Friedhofs und der Altneusynagoge aufnehme. Die Direktion der elektrischen Unternehmungen teilte Herrn Dr. Singer mit, daß sie diesem Wunsche nachkommen und das Programm ihrer Rundfahrten in diesem Sinne ergänzen werde. Außerdem wies Herr Dr. Ludwig Singer auf sein früheres Ansuchen hin, daß auch die Besichtigung des höchst interessanten jüdischen Museums in unmittelbarer Nähe des Friedhofes in das Programm der Rundfahrten eingeschlossen werde. Nach Verlautbarung der Direktion wird auch in dieser Richtung das Programm ergänzt werden. — Dr. Ludwig Singer hat mit dieser erfolgreichen Intervention nicht nur der jüdischen Oeffentlichkeit einen guten Dienst erwiesen, sondern sicher auch der Prager Gemeinde und ihrem Fremdenverkehr.

Schekel-Aktion 5688.

Gesamtausweis per 6. August 1928.

Böhmen:

Benešov 10, Aussig 130, Bilin 10, B.-Leipa 15, Budweis 30, Č. Skalice 1, Dobřiš 5, Domoušice 10, Dux 18, Eger 27, Falkenau 7, Gablonz 25, Graßlitz 19, Heřm. Městec 1, Haslau 4, Hr. Králové 33, Jindř. Hradec 10, Karlsbad 112, Kaaden 10, Klattau 81, Kralupy 2, Komotau 23, Knowitz 10, Landskron 9, Leitmeritz 70, Lobositz 4, Luže 10, Marienbad 17, Mies 13, Ml. Boleslav 3, Mnichovice 2, Náchod 59, Nový Bydžov 20, Nymburg 10, Neubistritz 1, Prag 1100, Postelberg 22, Pardubice 50, Pilsen 158, Reichenberg 95, Ronsperg 20, Roudnice 8, Strakonice 7, Saaz 38, Tepl.-Schönau 192, Tetschen-Bodenbach 10, Zwickau 6, Weipert 10. **Zusammen 2472.**

Mähren-Schlesien.

Austerlitz 8, Auspitz 1, Brünn 998, Bautsch 15, Bisenz 15, Boskowitz 54, Č.-Teschen 79, Dambořice 14, Eiwanowitz 1, Eisgrub 10, Eibenschitz 14, Freudenthal 24, Gewitsch 15, Gaya 40, Göding 30, Iglau 205, Jamnitz 34, Karwin 10, Kostel 20, Lundenburg 110, M.-Weißkirchen 70, M.-Schönberg 10, M.-Ostrau 352, Mißlitz 36, Nikolsburg 45, Neutitschein 24, Napajedla 10, Oderberg 90, Olmütz 193, Osová Bytiška 2, Orlau 27, Prerau 51, Proßnitz 221, Pohrlitz 47, Reichwaldau 8, Svinov 10, Sternberg 4, Troppau 130, Třinec 11, Trebitsch 31, Triesch 10, Ung. Hradisch 96, Ung. Ostrau 40, Vsetin 20, Zlin 8, Znaim 100. **Zusammen 3328.**

Slowakei:

Bánská Bystrica 100, Bardiov 72, Banovce 118, Brezno 2, Čadca 55, Dolni Kubin 50, Huncovce 15, Humenné 27, Kaschau 126, Lučenec 62, Liptany 31, Lipt. Sv. Mikuláš 100, Michalovce 71, Moldava 1, Novaky 5, Nitra 175, Nitr. Zabokreky 60, Puchov 50, Rožnava 65, Růžomberok 20, Sabinov 22, Stropkov 13, Sered 52, Slanica 10, Sp. Podhradie 10, Sučany 40, Stubn. Teplice 30, Stupava 30, Topolčany 50, Trenčín 100, Trenč. Teplice 40, Trnava 100, Vrutky 22, Velká Bytča 50, Rim. Sobota 20. **Zusammen 1794.**

Karpathorußland:

Mukačevo 139, Velký Sevljuš 40, Užhorod 41, Velký Berezna 16, Volovec 30. **Zusammen 266.**

Zusammenstellung:

Böhmen	2472
Mähren-Schlesien	3328
Slowakei	794
Karpathorußland	266
Insgesamt	**7860**

Die in diesem Ausweis nicht angeführten Ortsgruppen haben uns bis zum 6. August keine Ueberweisungen für Schekel zukommen lassen.

Wir richten an alle säumigen Schekelkommissäre den dringenden Appell, die Schekelaktion für 5688 unverzüglich durchzuführen.

Mähr.-Ostrau, am 7. August 1928.

Die Landesschekelkommission.

Die Weidah des Haschomer-Hazair in Lipt. Sv. Ján. Im Garten der Führersiedlung in Lipt. Sv. Ján wurde die Weidah des Haschomer-Hazair am 15. Juli vormittags 11 Uhr eröffnet. — Außer den Teilnehmern der Siedlung, sind sämtliche Menschen vom hebräischen, gemeinsamen Lager des Haschomers und Techeleth-Lawan, sowie Vertreter von ungefähr 20 Gruppen anwesend. — Jeremiahu Neumann eröffnet die Sitzung und begrüßt die erschienenen Gäste. Für den Haschomer-Hazair Ungarn begrüßt Desider Rappaport, für Techeleth-Lawan Mutzek. Jeremiahu übermittelt die Begrüßungen des Z. K. und KKL. Jechiel erstattet den Jahresbericht, wonach Moseh Wieder über Erziehungsfragen spricht, und Resolutionen wie auch Statutenänderung unterbreitet. Sowohl die Berichte, wie auch die Debatte drücken den festen Willen zur idealen Verinnerlichung der Bewegung aus. Der Judenschaft von Lipt. Sv. Mikuláš wird für ihre Opferwilligkeit, die die Führersiedlung ermöglichte, der Dank ausgesprochen und ein Baum im Haschomer-Hazairwalde gewidmet. Desgleichen wird dem abgetretenen Rosch-Histadruth, Jeremijahu Neumann Dank ausgesprochen und auch auf seinen Namen ein Baum im obengenannten Walde gestiftet, zugleich auch als Gratulation anläßlich der Geburt seiner kleinen Schomeret. Die Weidah dürfte in der Entwicklung des Haschomer-Hazair eine neue Etappe bedeuten, die Etappe der Verinnerlichung, der neuen Zielsetzung.

„Palästina und der Völkerbund" ist der Titel einer Dissertation, auf Grund welcher Herr Kurt Reik, ein Sohn unseres Troppauer Gesinnungsgenossen H. Berthold Reik an der Universita commerciale di Trieste das Doktorat mit Auszeichnung erworben hat.

Feierliche Eröffnung des zweiten jüdischen Museums in der Slowakei. Prag, 31. August. (JTA.) In der Stadt Prešov in der Slowakei ist ein jüdisches Museum feierlich eröffnet worden. An dem Festakt beteiligten sich Vertreter der Behörden und der großen jüdischen Organisationen der Slowakei. Das jüdische Museum ist das zweite seiner Art in der Tschechoslowakei.

Aldo Pontremolis Tod.

Rom, 1. August. (JTA.) Der Tod des hervorragenden jungen Physikers Prof. Aldo Pontremoli, des Enkels Luigi Luzzattis, der an der Nobile-Expedition nach der Arktis teilnahm und bei der Katastrophe der „Italia" unter derjenigen Mannschaft war, die mit dem Gaskörper des Luftschiffes abgetrieben und offenbar zugrunde gegangen ist, wird als ein großer Verlust für die italienische Wissenschaft allgemein empfunden. Er galt als der genialste italienische Physiker und hatte einen großen Namen in der gesamten wissenschaftlichen Welt. Prof. Pontremoli entstammte einer der ältesten und angesehendsten Familien Italiens. Er war ein Sohn der einzigen Tochter des berühmten vor einem Jahre verstorbenen italienisch-jüdischen Staatsmannes und früheren Ministerpräsidenten Italiens, Prof. Luigi Luzzatti. Schon im Alter von 24 Jahren wurde er zur Leitung des Lehrstuhls für experimentelle Physik an der Universität Mailand berufen. Wenige Jahre danach wurde er Mitglied der italienischen Akademie der Wissenschaften, und zwar wegen seiner bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der Meteorologie. Er befaßte sich hauptsächlich mit der Erforschung des Erdmagnetismus. Eines seiner grundlegendsten Werke auf diesem Gebiete wird demnächst in Rom erscheinen.

Der JTA.-Vertreter traf Prof. Pontremoli einige Male im Hause seines Großvaters, Luigi Luzzatti, an. Aldos Mutter, Frau Lucia Pontremoli, die Tochter Luzzattis, die jetzt in tiefste Trauer versetzt ist, erzählte heute dem JTA.-Vertreter aus den Kinderjahren ihres genialen Sohnes. Schon mit 9 Jahren versuchte sich Aldo an schwierigen physikalischen Experimenten, sein Kinderzimmer war ein physikalisches Laboratorium, elektrische Drähte zogen sich von Wand zu Wand, kleine Maschinenmodelle waren sein Spielzeug. Nach Beendigung der Mittelschule wurde Aldo schon Assistent des berühmten italienischen Physikers und früheren Unterrichtsministers Prof. Corbino. Schon damals wurde er für seine experimentellen Arbeiten durch die Akademie der Wissenschaften ausgezeichnet. Nach Beendigung der Studien an der Universität Rom sandte ihn die italienische Regierung nach Cambridge, wo er unter Leitung des berühmten englischen Physikers Ernest Rutherford seinen Arbeiten oblag. Prof. Einstein sandte ihm auf brieflichem Wege oft Worte hoher Anerkennung. Nach seiner Rückkehr aus Cambridge wurde er Professor der Physik an der Universität Mailand. Er wurde zum Generalsekretär des Internationalen Physikerkongresses, der vor einem Jahre in Como, der Geburtsstadt Alessandro Voltas, abgehalten worden ist, gewählt. Das Referat, das Aldo Pontremoli auf diesem Kongreß gehalten hat, begründete seinen Namen in der internationalen wissenschaftlichen Welt. Als Nobile den Plan der Nordpolexpedition faßte, lud die italienische Regierung den jungen Aldo Pontremoli ein, an dieser Expedition teilzunehmen und erdmagnetische Forschungen, die der hauptsächliche wissenschaftliche Zweck der Italia-Expedition waren, anzustellen.

Neben Professor Malmgren ist Pontremoli der zweite unersetzliche wissenschaftliche Verlust der verunglückten Nobile-Expedition. Aber, wie Nobile versicherte, wurden die wissenschaftlichen Aufzeichnen Pontremolis, die sich in der Führergondel befanden, gerettet.

Zionismus.

Der Vizepräsident der Mandatskommission über das Palästina-Mandat.

Genf, 31. Juli. (JTA.) Soeben ist der zweite Teil des vom Vizepräsidenten der ständigen Mandatskommission des Völkerbundes, DFW. Van Rees, verfaßten Werkes über die internationalen Mandate erschienen. Ein besonderes Kapitel ist Palästina gewidmet. In demselben weist der Verfasser darauf hin, daß die Balfour-Deklaration die Mandatarmacht Palästinas verpflichtet, in Palästina ein anderes Verwaltungssystem als in den übrigen früher türkischen Territorien zur Geltung zu bringen. In Palästina gilt es nicht allein, die Interessen der arabischen Bevölkerung, sondern auch die des jüdischen Volkes wahrzunehmen, welches im Sinne der Balfour-Deklaration einen Teil der Bevölkerung Palästinas bildet. Dieser Dualismus hat seine Schwierigkeiten. Beim Ausarbeiten der Mandatsbestimmungen hielt man es deswegen für notwendig, der Mandatarmacht volle Rechte der Gesetzgebung und Verwaltung (full powers of legislation and of administration) zu geben, obwohl laut Absatz 4 des Artikels 22 des Völkerbundsstatuts eine Mandatarmacht nur die Funktionen des Ratgebers und Förderers auszuüben hat.

Der Verfasser weist auf Grund von autoritativen Interpretierungen des Mandats nach, daß zwischen dem Palästina-Mandat und dem Völkerbundsstatut dennoch kein Widerspruch besteht. Er zitiert die auf den Aufbau des Jüdischen Nationalheims Bezug habenden Bestimmungen und meint, sowohl die Administration wie auch das jüdische Volk müßten viel Klugheit, Takt und Billigkeitsgefühl bei der Verwirklichung des Jüdischen Nationalheims in einem heute überwiegend arabischen Lande an den Tag legen. Der Verfasser schließt: „Wenn auch anfangs mancherlei Reibungen bestanden, so ist es dank dem Takt und der Voraussicht der Administration, sowie der friedfertigen Haltung und bewunderswerten Aufopferung der Juden möglich geworden eine Aktivität zu entfalten, die die friedliche und endgültige Lösung eines großen politischen und sozialen Problems, des jüdischen Aufbaus in Palästina vorbereitet, eines Unternehmens, dessen Wichtigkeit von niemandem, der das Werk in Palästina kennt, unterschätzt werden wird."

Die kommunistische Internationale und Palästina.

Moskau, 1. August. (JTA.) In der heutigen Sitzung der kommunistischen Internationale sprach der Delegierte Cheider über die Lage in Palästina und führte Klage darüber, daß die Kommunisten in Palästina die auf einem schweren Boden kämpfen, keinerlei Hilfe von außen erhalten. „Der Kongreß der III. Internationale", sagte er, „müsse der arabischen Frage in Palästina mehr Aufmerksamkeit widmen. In Palästina und in den Ländern des Mittleren Ostens", schloß er, „kann man Millionen Menschen für den revolutionären Kampf mobilisieren."

Der vierte Kongreß der nationalen Minderheiten.

Genf, 5. August. (JTA.) Ende August d. J. wird in Genf der vierte Kongreß der nationalen Minderheiten stattfinden. In den letzten drei Jahren fand alljährlich ein solcher Kongreß statt, an welchem sich Vertreter der jüdischen Minderheiten in verschiedenen Ländern mit Dr. L. Motzkin an der Spitze hervorragend beteiligten. Auch in diesem Jahre haben Vertreter der wichtigsten jüdischen Minderheiten ihr Erscheinen zugesagt.

„Die Hitachdut Hanoar Bhungaria", die Zion. Jugendorganisation Ungarns hält ihren diesjährigen Jom Hahitachdut am 18. bis 20. August d. J. in Budapest ab. Der Verbandstag wird auch diesmal, wie in den Vorjahren die größte Zion. Veranstaltung und zugleich die wichtigste Konferenz des zion. Lebens in Ungarn sein. Bis nun haben sich aus dem ganzen Lande zirka 300 organisierte Mitglieder zur Teilnahme gemeldet und liegen bereits auch Anmeldungen aus dem Auslande vor. Die Adresse der Vorbereitungs-Komitees, welches in sämtlichen Angelegenheiten (Unterkunft, Verpflegung usw.) Aufklärungen erteilt lautet: Hitachdut Hanoar Bhungaria, Budapest VI., Király utza 36. Die Hitachdut Hanoar Bhungaria (Jugendsektion der Zion. Vereinigung für Ungarn) ist der einzige Jüdische Jugendverband in Ungarn und umfaßt die Barissia Aviva Hitchabrujoth (Gruppen) und die Schomrim. Es arbeiten derzeit 55 Gruppen in 2 ungarischen Ortschaften und die Leitung der Hitachdut Hanoar das Nassiut, dessen Sitz in Budapest ist, steht im engsten Kontakt mit sämtlichen Gruppen und leitet ihre kulturelle, praktische Palästina-Arbeit usw. und in ihren Händen laufen auch die Fäden der Organisation zusammen. Die erste Nummer des Organes der Hitachdut Hanoar „Cherut" ist im Juni d. J. erschienen und es ist zu erwarten, daß sich der Entwicklung des Verbandes noch große Möglichkeiten innerhalb der jüdischen Jugend Ungarns bieten werden."

Ein chinesischer General in einer zionistischen Versammlung. Charbin, 18. Juli (JTA.) Aus Anlaß der Anwesenheit des Keren Hajessod-Delegierten Kritschewski in Charbin fand im kaufmännischen Klub eine von der zion. Ortsgruppe veranstaltete stark besuchte Versammlung statt, in der der britische Konsul den Vorsitz führte. Anwesend waren der japanische, der deutsche und der italienische Konsul. Der chinesische General Tsing-Tsu-Gu, Polizei-Chef der drei chinesischen Nordprovinzen, hielt in chines. Sprache eine Ansprache, in der er in der Form einer Meditation über den Wiederaufbau der jüdischen Kultur im jüd. Lande Palästina sprach, was auf alle tiefen Eindruck machte.

Palästina.

Vom Orangenbau in Palästina.

Laut Schätzungen der Palästinaregierung gab es Anfang 1928 in Palästina 60.000 Dunam Orangenpflanzungen. Diese Zahl dürfte bis Ende 1928 auf 70.000 steigen. Laut Berechnungen des Direktors der Zentralbank in Palästina, Viteles, waren von diesen 60.000 Dunam 23.000 in jüdischen Händen von denen 10.000 bereits fruchttragend sind. Bis Ende 1928 werden noch 7400 Dunam hinzukommen, so daß dann die jüdischen Orangenpflanzungen über 30.000 Dunam zählen werden, gegenüber 40.000 nichtjüdischen, d. h. 43 Prozent gegen nur 32 Prozent Ende 1922 (10.000 von insgesamt 32.000 Dunam). Anfang 1924 zählte man 34.000 Dunam, davon 12.000 in jüdischen Händen, und Ende 1926 42.000 Dunam, davon 17.000 in jüdischem Besitz. Während also insgesamt seit 1922 die mit Orangen angebaute Bodenfläche sich verdoppelt hat, hat sich der betreffende jüdische Besitz verdreifacht. Laut Untersuchungen von Prof. Paul gibt es in Palästina 255.000 Dunam, die für Orangenbau geeignet sind. Somit ist bisher nur ein Viertel der geeigneten Böden angepflanzt worden.

Das Zentrum der jüdischen Orangenpflanzungen ist Petach Tikwah mit 8367 Dunam, darunter 6074 Dunam alte, bereits fruchttragende Gärten. Mit dem Einsetzen der neuen Pflanzungen dürfte jedoch das Zentrum in die Gegend von Rechoboth und Neß Ziona verlegt werden. So wurden von August 1926 bis Jänner 1928 in Petach Tikwah nur 546 Dunam neu angepflanzt, in Rischon le Zion 661 und in Chedera 778, während in Neß Ziona die Anbaufläche um 1217 und in Rechoboth um 1265 gestiegen ist.

Außer einigen Kwuzoth, deren Wirtschaft auch Orangenpflanzungen einschließt, (Dagania A 34, Dagania B 50, Ein Charod 37, Gan Schmuel 65 und Kinereth 12 Dunam) gab es in Palästina 764 Bojarenbesitzer. Während jedoch von den alten fruchttragenden Pflanzungen 9828 Dunam 263 Besitzern gehörten, gehören von den neuen 14.664 Dunam bereits 688 Besitzern. Von den alten Bojaren zählte man nur 36 mit weniger als je 10 Dunam (insgesamt 169 Dunam) und von den neuen bereits 244 (insgesamt 1345 Dunam). Unter den alten Bojaren gibt es 25 mit 10—20 Dunam und von den neuen 188. Zwischen 20 und 40 Dunam zählen von den alten Bojaren 89 und von den neuen 189, von 40—60 Dunam 41 alte und 52 neue, von 60—100 Dunam 29 alte und 26 neue und über 100 Dunam 16 alte und 19 neue.

Laut Schätzungen von Viteles beträgt der Wert der jüdischen Orangenpflanzungen gegen 2 Millionen Pfund und zwar 10.217 Dunam bereits fruchttragende Gärten à 125 Pfund pro Dunam und 12.878 Dunam, die noch keine Früchte tragen, à 45 Pfund. Die Schulden der Bojarenbesitzer für ihre Orangengärten betragen gegen eine halbe Million Pfund. Falls die Weiterentwicklung normal vor sich geht, kann man annehmen, daß in den Jahren 1934—36 die jüdischen Orangenpflanzungen gegen 2 Millionen Kisten pro Jahr produzieren werden.

40jähriges Jubiläum der Jerusalemer B'nei B'rith-Loge.

Jerusalem, 2. August. (JTA.) Die Jerusalemer Loge des Unabhängigen Ordens B'nei B'rith beging am 30. Juli das Jubiläum ihres 40jährigen Bestandes. Die Jerusalemer B'nei B'rith-Loge war es, die 1892 durch die Begründung einer öffentlichen jüdischen Bibliothek den Grundstein zu der Jüdischen National-Bibliothek, die jetzt einen Teil der Hebräischen Universität bildet, gelegt hat. Die Loge begründete seinerzeit auch die 8 Km. westlich von Jerusalem gelegene Kolonie Motza und 1903 den ersten hebräischen Kindergarten in Palästina. Die Anregung zur Gründung der Loge gab Wilhelm Herzberg, der eine Zeit lang Direktor der Landwirtschaftlichen Schule der Alliance Israelite in Mikweh Israel und später Direktor des deutsch-jüdischen Waisenhauses war. Die Kolonie Motza wurde von dem verstorbenen Joschua Yellin, dem Vater von Dr. David Yellin, auf dem von russischen Chowewe Zion erworbenen Boden mit Unterstützung der B'nei B'rith-Loge gegründet. Die von der Loge 1892 begründete Nationalbibliothek ging im Juni 1920 in den Besitz der Zionistischen Organisation über.

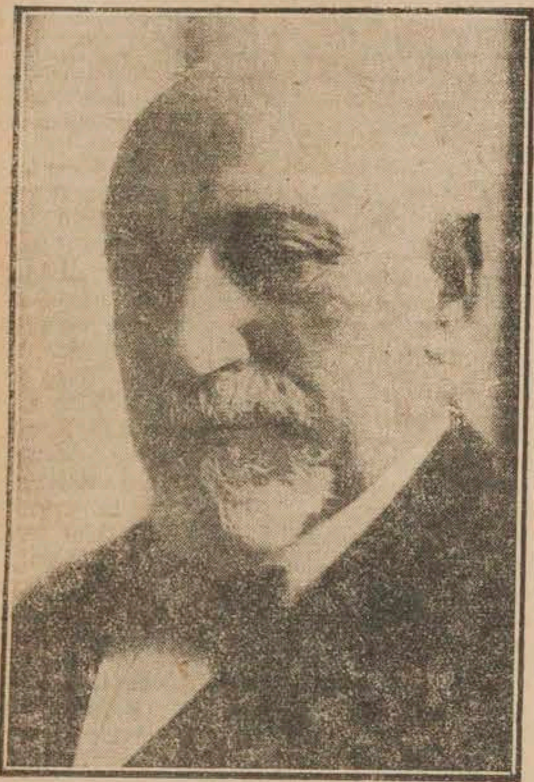
Auch die Nationalisten von Transjordanien gegen die Balfour-Deklaration.

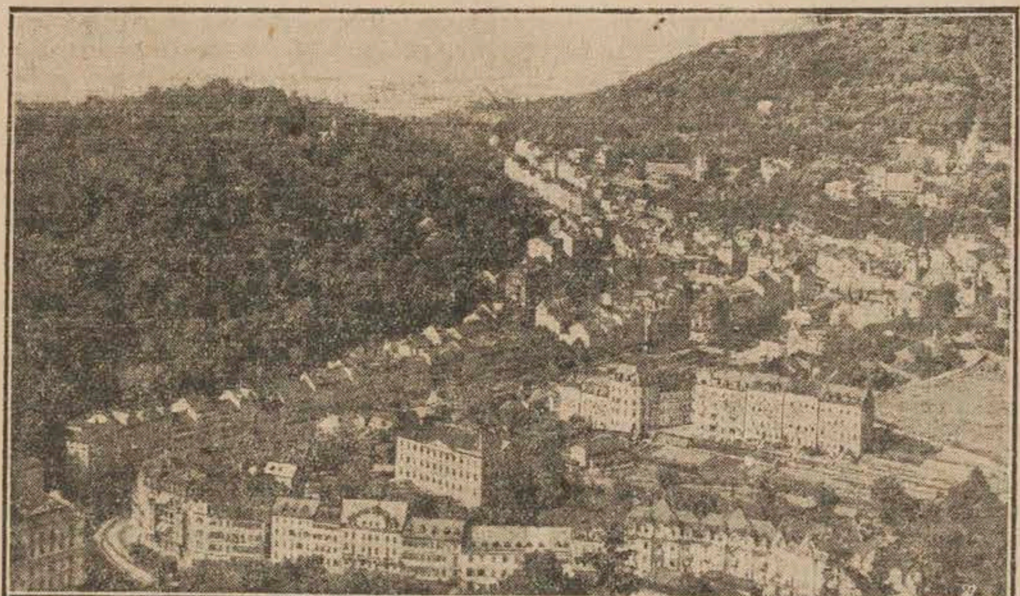
Jerusalem, 2. August. (JTA.) 150 nationalistische Führer Transjordaniens hielten in Amman eine Konferenz ab, und nahmen eine Resolution an, in der die vollständige Unabhängigkeit Transjordaniens gefordert, die Balfour-Deklaration zurückgewiesen und das Mandat nur als technische Hilfsinstitution anerkannt wird. Eine Abordnung der Konferenz erschien im Hause des Emirs Abdullah, um ihm die Resolution zu überreichen; der Emir weigerte sich aber, die Abordnung zu empfangen.

Die Folgen der Dürre in Palästina.

Als Folge der durch die geringe Regenmenge verursachten Dürre in Palästina ist die Winterernte im Jordantale und in Teilen des Emek vollständig mißraten. Nicht besser bestellt ist es mit der Sommerernte und auch die Weinlese ergibt nur die Hälfte eines normalen Ertrages. Die Regierung ist angegangen worden, den Siedlern durch Darlehen für Saat und Befreiung von der Grundsteuer beizustehen. Günstige Erntemeldungen liegen vom Zentrum des Emek und der Küstenzone vor.

Karlsbader Beilage





Karlsbad.

Der schöpferische Trieb.

Eine Predigt von Rabbiner Dr. J. Ziegler; gehalten in der Karlsbader Synagoge am 8.. Juni 1928.

Am 15. August begeht Herr Dr. Ignaz Ziegler, unserem alten Gesinnungsgenossen, zu Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde in Karlsbad. Wir benützen gerne die Gelegenheit unserer Karlsbader Beilage, um Dr. Ziegler, unseren alten Gesinnungsgenossen zu gratulieren und glauben, sein Jubiläum nicht besser feiern zu können, als indem wir eine jüngst gehaltene, für Dr. Ziegler sehr charakteristische Predigt, die er uns über unsern Wunsch zur Verfügung gestellt hat, sowie eine ausführliche Besprechung seines letzten Werkes, veröffentlichen.

Meine andächtigen Zuhörer!

Zweifellos: Die Erziehung zur Gemeinschaft ist eine unbedingte, unerläßliche Notwendigkeit für alle Völker, alle Nationen, sonach auch für das jüdische Volk. Das haben unsere Weisen schon früh eingesehen. Es dürfte vielleicht kein Volk geben, dem die Liebe, der Opferwillen für die Gemeinschaft so früh und so nachdrücklich eingeprägt und unermüdlich gelehrt wurde, wie sie von unseren Lehrern uns gepredigt worden ist. Und das nicht allein in Zeiten der Not, der Bedrängnis und Gefahr. In solchen Augenblicken fehlt der Sammelruf keinem Volke. Und wenn wir lesen: „Afillu chochom schebbe-Jisroel schehu ke-Mausche wechosid ke-Aharaun lau jumar hareni besauch besi, scholaum olajich nafschi, ello jelech wijehe im hazibbur bezaaru", „Mag einer weise sein gleich Mose, fromm gleich Aron, so sage er ja nicht: ich bin doch in meinem Heim, wohl mir, sondern er gehe und vereinige sich mit seiner Gemeinde, wenn sie in Not ist", (Tanna deb. El. r. Kap. 23) — so fehlt es weder bei den Griechen, noch bei Römern der alten Zeiten an solchen Mahnrufen. Unsere Lehrer stellen aber ihre Forderung: Alles für das Ganze, unentwegt auch in Tagen des Friedens, des Wohlergehens, des Ueberflusses, wie es an jedem Sabbat laut verkündet wurde: chol mi scheauskim bezorche zibbur beemuno, hakodausch boruch hu jesschallem sechurom . . . . wejischlach berocho wehazlocho bechol maase jedehem im kol Jisroel achehem: „Und allen, die sich treu mit den Angelegenheiten der Gemeinde befassen, lohne es der Heilige, gelobt sei er . . . und gebe ihnen gleich allen ihren Brüdern in Israel Segen und Erfolg." (Gebetbuch). Ist aber diese Forderung: Alles für das Ganze, nicht eine unerträgliche Fessel, ein fürchterliches Joch? — Gemeinschaft! Diese launenhafte, undankbare Gemeinschaft, vor der doch schon die Bibel warnt, der es selbst ein Mosche niemals recht tun konnte, der soll ich blindlings mein Wohl, mein Interesse opfern? die sei mir mehr als Weib und Kind? Nicht wenige sind es, die so fragen, der Individualismus hatte immer, in der Praxis noch mehr als in der Theorie, eine recht stattliche Anhängerschaft. Jedoch mag die Zahl derer, die sich um das Gemeinwohl nicht kümmern, noch so groß sein, so kann es doch im Leben eines Volkes einen Moment geben, in dem jeder Individualismus zum Schweigen gebracht werden muß, in welchem keiner nach seinem eigenen Wohl fragen darf, jedes persönliche Interesse unterdrückt werden muß und alle, alle agudo achas, eine einzige große Gemeinschaft bilden und ausschließlich das Heil, die Zukunft ihrer Gesamtheit sich vor Augen zu halten haben. Lasset uns diesen Augenblick festzustellen versuchen an der Hand des folgenden Satzes aus dem 2. Kapitel der Pirke Aboth das wir an diesem Sabbate lesen: „Chol scheauskim im hazibbur, jihju auskim immohem leschem schomajim, schesechus awausom mesajjatom wezidkosom aumedes lodo", „Alle, die sich mit den Angelegenheiten der Gemeinde beschäftigen, sollen es selbstlos tun, denn das Verdienst der Väter steht ihr (der Gemeinschaft) zur Seite und ihr Heil ist von ewiger Dauer." (Ab. II/2). Ein orakelhafter, merkwürdiger Satz. Die These verstehen wir: wer sich mit Sachen der Gemeinde beschäftigt, tue es selbstlos, d. h. ohne Rücksicht auf sein eigenes Wohl. Aber die Begründung ist scheinbar unverständlich. "Weil das Verdienst der Väter ihr zur Seite steht" — was soll das heißen? „Weil ihr Heil von ewiger Dauer ist" — was bedeutet das? Ich will versuchen, Euch den Satz zu erklären. Die Antwort möge klipp und klar die Frage beantworten: Wann muß ich im Dienste des Gemeindewohls auf mein eigenes rückhaltlos verzichten?!

Wie ihr wisset, ist der wichtigste Trieb in jedem Menschen der Selbsterhaltungstrieb. Wer lebt, will weiter leben und womöglich gut leben, schön leben, bequem leben. Alle anderen Triebe sind eigentlich nur Abzweigungen dieses einen Grundtriebes. Nur ein Trieb ist, scheinbar wenigstens, vom Selbsterhaltungstrieb unabhängig — zumal er relativ seltener in die Erscheinung tritt — es ist der schöpferische Trieb. Ich will ihn Euch am Leben des Kindes, das ja überhaupt für das ganze Triebleben unser bester Lehrmeister ist, darlegen. Ein Elternpaar hat drei Kinder. Zwei von ihnen sind Kinder, wie andere Kinder, bald gut, bald weniger gut, machen Freude, machen Sorge, Dutzendkinder. Ein Kind jedoch geht merkwürdig eigene Wege. Sitzt es auf dem Boden, fabuliert es ununterbrochen, die großen Augen himmelwärts gerichtet, als ob sich seine Phantasie von dem strahlenden Sonnenball Nahrung holen wollte. Ist die Hausgehilfin bei ihm, verlangt das Kind nicht, daß ihm erzählt werde, unverdrossen erzählt es selbst von Dingen, die es nie gesehen, die es selbst nicht begreift, schmiegt es sich an der Mutter Herz, sitzt es auf des Vaters Knie, erzählt es und erzählt es, ohne einen Augenblick innezuhalten. Vater und Mutter schauen sich erstaunt an: Was hat nur das Kind? Es dichtet, ein schöpferischer Trieb arbeitet in diesem Kinde. Das Kind entwickelt sich weiter und mit ihm der schöpferische Trieb. Und in dieser Entwicklung könnt ihr nun folgendes beobachten. Zeigen die Eltern das richtige Verständnis für die Begabung ihres Kindes, verstehen sie (namentlich, wenn es die Mutter versteht). schöpferische Menschen hängen eben darum sehr oft gerade an der Mutter mit besonderer Zärtlichkeit — die dichterische Fähigkeit in die ihr passenden Wege zu leiten, sie zu lenken, zu pflegen, dann leset ihr am Gesicht des Kindes ein sonniges Glück, eine innere Befriedigung; eine Wärme und Heiterkeit strömt aus der Seele des Kindes Euch entgegen, wie nur von einem Menschen, dem eben ein großes Glück geworden. Wird aber der schöpferische Trieb durch den Zwang des elterlichen Alltags oder durch Ungunst der Verhältnisse zurückgedrängt, daß er verkümmert, dann liegt auf der Seele des Kindes etwas von einer unsäglichen Trauer, es ist als ob in seiner Seele eine Saite gesprungen wäre, wie ein düster Schleier trübt es die großen Augen des Kindes; es arbeitet, es lebt, aber die Lebensfreude, der Lebensmut, die Lebenslust, der Lebensdurst, von dem es anfangs voll war, ist ihm abhanden gekommen: der schöpferische Trieb kräftigt den Selbsterhaltungstrieb, sein Verlust lähmt ihn. Was ist also das große Los des Kindes, dem ein solcher schöpferischer Trieb gegeben ist? Und was ist der Eltern wahres Verdienst um dieses Kind und was ihre große Aufgabe? Diesen Drang in der Seele ihres Kindes zu erhalten, zu pflegen, in die ihm eignende Bahn zu führen. Und was die schwerste Versündigung an der Seele eines solchen Kindes? Den schöpferischen Trieb unterdrückt zu haben. — Auch Völker haben ihre Kindheitsjahre. Und auch hier ist das gleiche zu beobachten. Viele Völker, die meisten Völker, haben nur ihren Selbsterhaltungstrieb, mit allen seinen Blüten und Früchten. Da und dort ragt eine einsame Ceder, eine einsame Palme empor, ein Volk mit einem mächtigen Schaffungstrieb. Von dem hängt sein ganzes Leben im Völkerkonzern ab. Hat er die rechte Pflege gefunden, dann ist diesem Volke und mit ihm der Menschheit ein großes Glück geworden, der Selbsterhaltungstrieb dieses Volkes wird unstillbar, alle Hindernisse, alle Hemmnisse besiegt es spielend, es will und muß sich und der Welt das große Gottesgeschenk geben, das in seiner Seele aufgespeichert ist. Wird aber der schöpferische Trieb dieses Volkes durch unverständige, selbstsüchtige Führer unterbunden oder durch die Ungunst der Verhältnisse abgeschnürt, dann liegt dieses Volk mit gebrochenen Flügeln am Boden, das Feuer ist erloschen, der hinreißende Schwung seines Lebens ist dahin, sein Selbsterhaltungstrieb gebrochen, es vegetiert. Was ist sonach das große Himmelsglück eines Volkes, dem solch ein schöpferischer Trieb gegeben ist? Daß ihm führende Menschen vom Schicksal werden, die Verständnis haben für den tiefen Sinn des Daseins ihres Volkes. Und nur ein Verdienst haben die Ahnen dieses Volkes, nur eine Aufgabe, eine Pflicht: die Erhaltung des schöpferischen Triebes in der Seele ihres Volkes, denn davon allein hängt das ganze Lebensglück ihres Volkes ab. Hier ist die Grenze zwischen persönlichem Wohl und Volkswohl, hier darf es keinen Individualismus geben, hier hat alles Persönliche zu verschwinden, hier gibt es nur eines: mein Volk! Wo es gilt, den schöpferischen Trieb seines Volkes zu wahren, zu pflegen, zu fördern, zu erhalten, kommt nichts anderes in Frage, denn dieser schöpferische Trieb ist das Lebenselement dieses Volkes, von ihm hängt sein wahres Leben ab, er allein ist Bürge seines Heils, seiner Zukunft, seiner ewigen Dauer.

Wollt ihr ein Schulbeispiel haben für die Wahrheit dieser Lehre? Das jüdische Volk mit seiner vieltausendjährigen Geschichte! Wer könnte leugnen den schöpferischen Trieb, der diesem Volke seit Uranbeginn innewohnt, den religiös-schöpferischen Drang seiner Seele? Kein Verdienst ist das, nur eine Gnade: „Lau merubbechem mikkol hoammim choschak Adaunoj es-chem", „Nicht weil Ihr Euch durch Zahl oder

Feuilleton.

Dr. Ignaz Ziegler und Karlsbad.

Die jüdische Gemeinde in Karlsbad ist bekanntlich eine der jüngsten Gemeinden in Böhmen, sie blickt heute nur auf ein sechzigjähriges Bestehen zurück; von diesen 60 Jahren sind die letzten 4 Jahrzehnte aufs engste verknüpft mit Dr. Ziegler und seiner Wirksamkeit als Seelsorger und Lehrer. Ein großer Teil der synagogalen Einrichtungen der Gemeinde, die beispielgebend geblieben sind für zahlreiche Gemeinden des In- und Auslandes, geht auf die Initiative Dr. Zieglers zurück. Das israelitische Kurhospital, das im Jahre 1903 eröffnet wurde, ist seine Schöpfung. Den auch heute noch wohltätig wirkenden Verein „Ferienheim" hat Dr. Ziegler ins Leben gerufen. Er ist Mitbegründer der Loge „Karlsbad" J. O. B. B., deren Präsident er viele Jahre hindurch gewesen ist. Die Zentralfürsorge der Gemeinde dankt ihre Entstehung seinem Antrage und last not least ist das zu erbauende „Altenheim" ein Erfolg seiner unermüdlichen rastlosen Tätigkeit. Auch als Lehrer war Dr. Ziegler außerordentlich geschätzt. Dr. Ziegler ist aber auch als Schriftsteller und Gelehrter weithin bekannt. Sein großes Werk über die „Gleichnisse des Midrasch", dessen Fortsetzung ein Lieblingswunsch des Verfassers ist, hat die Anerkennung selbst Mommsens gefunden; seine „Geistesreligion" erschien mit einem einführenden Vorwort von Rudolf Eucken und sein Werk „Die sittliche Welt des Judentums", von dem bis jetzt zwei Bände erschienen sind, hat in allen Kreisen ungeteilten Beifall gefunden. Nicht minder wertvoll sind die zwei von ihm herausgegebenen Jahrgänge der „Volksschriften über jüdische Religion". Es war der Wunsch des Jubilars, daß von jeder öffentlichen und Privatfeier seines Amtsjubiläums abgesehen werde. Zahlreiche Mitglieder seiner Gemeinde kamen opferwillig dem Wunsche ihres geistlichen Oberhauptes nach; die Gemeinde selbst widmet zu Ehren des Festtages 50.000 Kronen dem Baufonde. Trotz alledem läßt es sich die Gemeinde nicht nehmen, in öffentlicher Tempelfeier den Jubiläumstag ihres Seelsorgers festlich zu begehen. Der Festgottesdienst findet am Mittwoch, den 15. August, um 11 Uhr vormittags, in der Synagoge statt. Die Festpredigt im Gotteshause hält Sr. Ehrw. Herr Dr. Julius Max Bach, Rabbiner in Wien, an die sich die Predigt des Jubilars selbst anschließt.

Ein Kapitel aus der jüd. Geschichte Alt-Karlsbads.

Ein Karlsbader Gesinnungsgenosse stellt uns nachstehende interessante Notizen zur Verfügung, die er zum Teil der Zeitschrift „Unser Egerland" (Jahrgang 1906), zum Teil dem Archiv der Stadt Karlsbad entnommen hat.

Für die Kurgäste mosaischer Konfession gab es bereits um das Jahr 1800 eine jüdische Garküche. Am 20. Juni 1805 bittet ein Benedikt aus Lichtenstadt um die fernere Erlaubnis, in Karlsbad für jüdische Badegäste kochen zu dürfen, und zwar im Hause des Bindermeisters Zörkendörfer in der Prager Gasse. Auch Jonas Rosner aus Schönlind ersucht um die Bewilligung, eine jüdische Garküche im Haus Nr. 249 (Fischotter) errichten zu dürfen. Dieses Ansuchen wurde jedoch, da bereits eine solche Garküche vorhanden war, abgewiesen.

1820 besteht bereits die Mosersche Garküche im Haus „Goldene Waage", Geweihdiggasse. 1830 wird dem Dawid Moser, israelitischen Traiteur, als erstem Juden gestattet, auch im Winter in Karlsbad zu bleiben. Am 1. März 1833 übergab Dawid Moser das Geschäft seinem Sohne Lazar Moser, der gleichzeitig auch vom Elbogener Kreisamte die Erlaubnis erhielt, sich ganzjährig in Karlsbad aufzuhalten. Damals befand sich die Garküche im Hause „Blauer Helm" am Schloßberg. Im Jahr 1844 verlegte Lazar Moser diese in das Haus „Zwei Prinzen" am Kirchenplatz und von hier im Jahre 1855 in das Haus „Prinz von Wales", wo er bis zur Auflösung seines Geschäftes 1874 verblieb. Die Mosersche Restauration war berühmt und wurde nicht nur von den hervorragendsten jüdischen Gästen, wie z. B. den Rothschilds aus Frankfurt a. M., Paris, London und Wien, sondern auch von den andern angesehenen Kurgästen, wie Goethe, besucht.

Eine zweite jüdische Garküche bestand seit den dreißiger Jahren im „Roten Hirschen" in der Geweihdiggasse. Im Jahre 1838 wird ein Traiteur namens Jakob Lederer aus Lichtenstadt genannt, dem nicht gestattet wurde, auch im Winter behufs Ausübung des isr. Traiteur-Gewerbes in Karlsbad zu bleiben, und zwar mit der Begründung, „daß er nur für die Badezeit die Bewilligung zum Aufenthalt als jüdischer Traiteur erhielt".

In den sechziger Jahren hatte der Sohn Lederers namens Seligman, die Garküche im Hause „Zum goldenen Kegel" und bis zum Beginn der achtziger Jahre im Hause „Zum Pomeranzenbaum" inne.

Interessanterweise sind die angeführten Traiteure Vorfahren der noch heute in Karlsbad wohnhaften Familien Moser, Benedikt und Seligman.

Macht von allen Völkern auszeichnet, hat Gott Euch liebgewonnen, sondern aus Liebe zu Euch“ (Deut. 7. 7 f.) Und wie der religiös-schöpferische Trieb Israels eine Gnade war, so war es auch vom ersten Augenblick an begnadet mit Führern, die intuitiv die Gabe dieses Volkes erkannten, sie aus dem tiefen Seelenschacht hervorholten: Israels drei Hirten Mosche, Aron, Mirjam — diese Väter, diese Mutter des jüdischen Volkes, die in reiner Selbstlosigkeit — leschem schomajim — ihr Volk zum Sinai führten. Und nun lasset die weitere Entwicklung unseres Volkes an Eurem Geiste vorübergleiten. Als einst das Edikt erlassen wurde — so erzählt der Midrasch — daß Israel mit der Thora sich nicht beschäftigen dürfe, traf Pappus ben Jehuda den Rabbi Akiba vor einer großen Versammlung die Thora lehrend. Akiba, sprach Pappus, fürchtest Du nicht vor der Regierung? Er erwiderte: Laß Dir ein Gleichnis sagen. Ein Fuchs ging am Ufer eines Flusses und sah, wie die Fische sich bald an der einen, bald an der anderen Seite des Flusses ansammelten. Er rief ihnen zu: Vor wem fürchtet ihr denn? Vor den Netzen, die Menschen ausgeworfen haben. Er sprach: Wisset ihr was, kommet ans Land, laßt uns zusammen hausen, wie einst euere und meine Ahnen zusammen hausten. Sie antworteten: Und dies nennt man das klügste der Tiere, wahrlich, du bist nicht klug, sondern töricht! Hier in unserem Element müssen wir uns fürchten, wie erst müßten wir uns auf einem Boden ängstigen, auf dem wir auch so sterben müßten! Siehst Du, Pappus, so ist es auch mit uns! Unser Element ist die Thora; . . . Wenn es uns so schlimm ergeht, wenn wir uns mit ihr beschäftigen, wie würde es uns erst ergehen, wollten wir uns von ihr lossagen (Sifre 138 — Vergl. Ziegler „Die sittliche Welt des Judentums“ II, S. 81 f).

Ich könnte Stunden ausfüllen, um an der Hand der Schicksale unseres Volkes nachzuweisen, wie sehr sein ganzes Sein von dem Gedeihen oder Verfall des schöpferischen, religiösen Triebes unzertrennlich war. Wie sich Israel diesem hingab, hingeben konnte, strahlte um sein Haupt die Glorie Gottes, war es von unsagbarem Glücksgefühl beseelt. War aber dieser sein Trieb unterbunden, durch Feindestücke, eigene Schuld oder sträfliche Unterlassung der Führer, wollte es als ein kleiner Gernegroß Weltpolitik spielen oder warf es sich dem bloßen Kommerz mit seinem Materialismus, seinem Genuß, seinem Luxus in die Arme, dann war vegetieren sein Los, ein Verausgaben aller Kräfte für wertlosen Tand, es stand am Rande des Abgrundes, es schien sich selbst zu verlieren, sich selbst aufgegeben zu haben. Aber immer fand es sich wieder, immer wieder kehrt es zum tiefen Sinne seines Daseins zurück, fand den Weg zu sich selbst, zu seinem religiös-schöpferischen Trieb. „Kein Volk gleicht diesem Volke“ sagen unsere Alten. „Siehe, es gab Zeiten, wo es wie in tiefen Schlaf verfallen von der Thora, von den Geboten nichts wußte. Dann erwachte es plötzlich aus seinem Schlafe, springt auf, gleich einem Löwen, eilt zum Bekenntnisrufen und anerkennt abermals den Heiligen, gelobt sei er, als seinen König über sich.“ (Cant. r. zu 1.9. vergl. Ziegler a. a. O.) Es war das unendlich erhabene Verdienst von Israels führenden Männern durch alle Jahrhunderte, daß sie selbstlos, ohne Rücksicht auf sich selbst, ihr Volk aufrüttelten und der Pflege seines schöpferischen Triebes ihr Leben widmeten. Und diese Pflege hat den Selbsterhaltungstrieb des Volkes gestärkt und es trotzen lassen allen Versuchungen, allen Nöten, allen Verlockungen und allen Verfolgungen. Omar ha-Kodausch boruch hu le-malach hamowes: Al kol umo jesch lecho reschus weal umo su en lecho reschus, schehem chelki: keschem scheani chaj wekajom, kach bonaj kajjomim.“ „Gott sprach zum Todesengel: Über jedes Volk hast du Macht, nur über dieses nicht, denn es ist mein Anteil: wie ich ewig bin, so ist ewig auch dieses Volk ewig.“ (Ex. r. 32,7.) Die Pflege des schöpferischen Triebes war der Bürge unserer Existenz von Geschlecht auf Geschlecht, war unser Seelenheil. Diese Wahrheit unserer Geschichte glaube ich in dem Satze unserer Weisen gefunden zu haben: Chol mi scheauskim im hazzibur jihju auskim immohem leschem schomajim.“ Alle, die mit unserer Gemeinschaft, mit ihrem Schicksal sich beschäftigen, sollen es selbstlos tun.“ In welchem Moment aber in erster Linie, vor allem wann? „Sche-sechus awausom mesajjatom wezidkosom aumedes load.“ Wann es gilt jenes Heil zu pflegen, das die Ewigkeit des Volkes verbürgt und in dessen Pflege die großen Ahnen ihrem Volke stets in reiner selbstloser Liebe zur Seite standen, bewußt des tiefen Sinnes unserer Existenz auf durch dessen Pflege allein das Heil des Volkes ewig besteht.

Und auch heute ist es nicht anders und nie darf es anders werden. Ob wir im Lande der Väter uns wieder sammeln werden, ob wir in der Diaspora bleiben, von diesem religiös-schöpferischen Trieb hängt ab das Glück, das Wohl unserer Volksseele. Leben wir ihm: Heil und Segen, fallen wir von ihm ab: Tod und Verderben! Saget nicht, dieser Trieb sei erloschen, wie ein Trieb im Alter erlischt! Ein Volk, das noch so auf jeden Nadelstich reagiert, wie das unsrige, ein Volk, dessen nationaler Selbsterhaltungstrieb den Zionismus geschaffen hat, in dem kann der religiöse Seelendrang auch nicht erloschen sein. Er wird wieder erwachen, er muß wieder erwachen! Nicht die materielle Kontinuität, nicht die Kontinuität in Sitte und Brauch ist die Bedingung des Wiedererwachens, obwohl ich ihre Bedeutung, ihren Wert nicht verkenne, sondern die geistige Kontinuität. Hier geht es um Sein oder Nichtsein. Lasset uns gleich den Awaus hooulom dem Sinne unseres Daseins abermals dieren. Hier heißt es: fraget nicht nach euch selbst, nach dem eigenen Interesse, nach dem Wohl von Weib und Kind. Hier vergesset auf euch selbst und dienet der Ewigkeit Israels'

Amen!

Der jüdische Gottesbegriff.

Zum neuen Buch von Professor Dr. J. Ziegler „Die sittliche Welt des Judentums, II.“.

Das Werk Prof. Dr. J. Zieglers (Karlsbad) „Die sittliche Welt des Judentums“, dessen zweiter Teil (Vom Abschluß des Kanons bis Saadja) jüngst erschienen ist (herausgegeben von der Großloge X J. O. B. B. für den tschechoslowakischen Staat), kommt in seiner Anlage einem tatsächlichen Bedürfnisse des Westjuden entgegen: die sittliche Welt des Judentums kennenzulernen, modern erfaßt und doch durch das alte Schrifttum belegt. Der ungeheuere geistige Schatz unserer alten Literatur wird in ein dem Stande unseres Denkens angepaßtes System gebracht. Nicht nur werden diese Lehren und Weisheiten unserem Denken nahegelegt; unser Denken erkennt sich selbst in ihnen wieder und erlebt so das für die Entwicklung der Religion so wesentliche Bewußtsein der großen Kontinuität.

Gibt es überhaupt in der Religion eine Entwicklung? Kann man in einem Gebiet, dem die re—ligio, das „Zurückverbundensein“, also die Bindung wesentlich ist, von einer Entwicklung sprechen, der stets die Freiheit wesentlich ist?

Es ist keine Frage, daß es auch in der Religion eine Entwicklung gibt; freilich eine eigenartige, ihrem besonderen Wesen entsprechende. Die Geschichte der Religionen zeigt uns weit öfter eine revolutionäre als eine evolutionäre Entwicklung. Sie ist charakterisiert durch große umwälzende Taten von Heiligen und Religionsstiftern, Propheten und Gesetzgebern: Moses — die Propheten — Esra und Nehemia — die Kabbalah — die Balschemtow. Oft ist das Neue so umwälzend, daß es einfach von der Religion wegführt entweder in eine ganz neue Religion hinein: Jesus, Paulus, Mohammed, Luther usw. oder geradewegs in die Philosophie hinein: Spinoza. Stets aber hat sie das Bedürfnis, in ihrer Entwicklung die Identifikation mit ihrer Vergangenheit durchzuführen; stets gibt sie sich als die alte Religion, nur besser erfaßt, als der wahrere, eigentlichere Sinn, als Interpretation, oder wie Ziegler sagt, als „Idealisierung“ der alten Religion.

Diese Art der Entwicklung, die gleichsam mit nach rückwärts gewandtem Antlitz vorwärtsschreitet, ist im Wesen der Religion begründet, welche nicht Angelegenheit des Einzelnen, zufälliges Erlebnis eines Menschen sein soll, sondern höchstes Bewußtsein eines Volkes oder der Menschheit, eine große Gefühls- und Gedanken-Historie, die sich in großem Bogen über die Geschlechter spannt und zu deren wichtigstem Gefühlselement die Pietät und die Ehrfurcht gehört. Gerade darum ist hier die Entwicklung ein schwieriger Prozeß, oft gehemmt und langen Zeiten der Entwicklungslosigkeit, der Erstarrung und Gedankenlosigkeit Platz machend; und stets gehört ein großer religiöser Mut dazu, das alte neu zu denken.

So steht Ziegler zur Religion: In Ehrfurcht vor dem Alten, aber frei und selbstdenkend. Und so weiß er das alte in moderne Formen umzudenken und philosophische Ideen der Jetztzeit in unseren alten Lehren wiederzufinden. Er geht dabei oft recht weit, weiter als man es selbst von einem liberalen Rabbiner gewohnt ist; aber er bleibt doch treu und sucht immer wieder seine Gedanken, die er aus der modernen Philosophie geschöpft hat, in unserem alten Schrifttum wiederzufinden. Und so erweist er sich zwar nicht als Freigeist, wohl aber als freier Geist.

Der eben erschienene Band ist in sechs Kapitel eingeteilt. Er gibt in jedem Abschnitt zuerst die Theorie, die Zieglersche Auffassung der religiösen oder sittlichen Materie, und belegt das Ganze dann mit Zitaten aus dem Schrifttum der in diesem Band behandelten Zeit, in einer Fülle, die nur aus guter Beherrschung der Materie geschöpft sein kann.

Das erste Kapitel behandelt die „Gottesidee“, das zweite das Verhältnis von „Gott und Menschen“; in diesen beiden Kapiteln ist die Grundlage der Zieglerschen Gottesauffassung enthalten. Das dritte Kapitel heißt: „Die Sendung Israels“; Ziegler lehnt darin die mechanische Auffassung des Begriffes der Auserwähltheit ab und faßt sie so als besondere religiöse Begabung des jüdischen Volkes. Das 4. Kapitel behandelt den „Weg Israels zu Gott“; es sind die Pflichten des Menschen Gott gegenüber, das Gebet, die Gebote. Das 5. Kapitel „Von Mensch zu Mensch“ ist eine detaillierte Ethik im eigentlichen Sinne. Das Buch schließt mit dem sechsten Kapitel „Der Lohn der Frömmigkeit und die Strafe der Sünder“ und sucht Lohn und Strafe — auch im Anschluß an die Zitate aus dem alten Schrifttum — aus der materiellen Auffassung vom irdischen Glück und Unglück in die höhere Sphäre der sittlichen Befriedigung und des Sündenbewußtseins hinüber zu leiten.

Der interessanteste Teil des Buches ist die Zieglersche Darstellung des jüdischen Gottes-Begriffes. Gott ist das absolute Sein; er ist rein geistig, nichts Körperliches haftet ihm an: er ist der absolute Geist, das absolute Denken, die vollkommene Harmonie. Ihm gegenüber steht das Chaos, Tod und Krankheit, Sünde, Sinnlichkeit und Leidenschaft; das Chaos in der Welt und das Chaos in uns. In dieses Chaos greift nun die absolute Harmonie (Gott) ein; durchdringt alle Poren des Chaos, es erfüllend, verwandelnd und läuternd. Dieser Kampf der absoluten Harmonie, also Gottes, mit dem Chaos in der Welt und in uns, ist das „Werden“. Wechselnd tobt dieser Kampf, oft erliegt der Einzelne dem Chaos, das Tierische, das Böse siegt, aber es ist der Sinn des religiösen Glaubens, Vertrauen zu haben in den endlichen Sieg der absoluten Harmonie über alle Tücken des Chaotischen in der Welt und im Menschen.

Dieser Gottesbegriff, welchen Ziegler als den zu Ende gedachten jüdischen Gottesbegriff darstellt und mit Zitaten belegt, wird dem modernen Begriff des „Werdens“ gerecht; er geht nicht von einer vollkommenen Welt aus, nicht von einer unendlichen Harmonie, welche das Ganze des Gegebenen umfaßt; sondern von einem Kampf zwischen dem absoluten Sein und dem Chaos, welcher das „Werden“ ist. Es ist eine Religion der „Freiheit“, welche Ziegler hier predigt; denn der Kampf des Absoluten gegen das Chaos im Menschen, ist ein göttlicher Kampf.

Es ist hier nicht der Ort, sich mit diesen Gottesbegriffen philosophisch auseinanderzusetzen. (Ich zweifle nicht, daß an theologischen Auseinandersetzungen kein Mangel sein wird.) Nur einige Gedanken möchte ich an meine ganz skizzenhafte Darstellung dieses Begriffes anschließen.

Der Gottesbegriff Zieglers bedarf des Chaos als Widerpart. Und wenn ich an diesem Gottesbegriff etwas auszusetzen hätte, so erscheint mir nicht der Gottesbegriff selbst, sondern der ihm inhaerierende Begriff des Chaos einer gründlicheren Durchdenkung bedürftig.

Es entsteht vor allem die Frage: Ist auch das Chaos von Gott geschaffen — und dazu gehört nach Ziegler wohl die ganze „ungeistige“ Welt, die Materie, aber auch unser ganzes Triebleben — oder ist dieses Chaos von Gott unabhängig und muß von Gott sozusagen erst erobert werden? Es ist dies nichts anderes als die uralte Frage nach dem Ursprung des Bösen.

Weiters: In das Zieglersche Chaos gehört auch Instinkt und Leidenschaft; also das ganze große Reich des Vitalen. Kann man wirklich das Vitale einfach als Teil des Chaos hinstellen, also sozusagen Gott gegenüberstellen? Sittlich rein negativ, also als das „Böse“ auffassen? Ist nicht auch im Vitalen, im leidenschaftlichen Lebensschwung im naturhaften Trieb zu wachsen und sich zu vermehren — Gott?

Ich glaube, daß in dieser Hinsicht der Begriff des Chaos noch einer gründlichen Analyse bedarf. Aber — ich glaube — er bedarf auch einer gründlichen Revision seiner Wertung. Was hier Ziegler Chaos nennt, ist nichts anderes, als „der Fels des Schicksals“ als die große Welt des „Widerstandes“ gegenüber der schöpferischen Einheit. Je mehr ich über den Sinn dieses „Widerstandes“ nachdenke und zu diesem gehört ja auch das Böse und Dunkle, die Materie, das der Gestaltung Widerstrebende, die Sünde, Tod und Krankheit, — desto mehr geht mir die Bedeutung dieses Chaos im schöpferischen Akt auf, desto mehr scheint mir auch das Chaos eine schöpferische Rolle zu haben, also irgendwie, in sekundärer, aber doch eigentlicher Weise dem Göttlichen anzugehören.

Nicht um gegen den Gottesbegriff Zieglers zu polemiesieren, habe ich diese Bedenken hier angeführt; (sie ließen sich noch um manche vermehren, die ich hier nicht ausführen kann; ich hebe nur hervor: Das Problem der Persönlichkeit Gottes: Persönlichkeit scheint mir keineswegs Körperlichkeit zur Voraussetzung zu haben, wie Ziegler behauptet; dann die Frage nach dem Verhältnis von Gottes-Glauben und Gottes-Erlebnis, das Bubersche Du-sagen zu Gott u. a.). Ich habe diese Bedenken nur angeführt, um die Richtung zu zeigen, in welcher meiner Ansicht nach dieser Gottesbegriff eine weitere gedankliche Arbeit nötig macht. Und diese weitere Entwicklung wird durch das Buch Zieglers auf das glücklichste gefördert; denn es ist klar und verständlich geschrieben, in einem Ton, der überzeugt und mitreißt und ist von Liebe zu unserem alten Schrifttum wie zu neuen religiösen Gedanken erfüllt. Und darum wäre es im Interesse unserer westjüdischen religiösen Bildung, wenn es weite Verbreitung fände.

Felix Weltsch.

Der Zionismus in Karlsbad nach dem Kriege.

Der Krieg hat wohl, wie auch anderwärts die lokalen zionistischen Gruppen und Organisationen nahezu vernichtet, doch gelang es in sehr kurzer Zeit, die Karlsbader Organisation wieder aufzubauen. Anfang November 1918 kamen eine große Reihe alter Gesinnungsgenossen wieder in Karlsbad zusammen und alle waren gleichsam ausgehungert nach zionistischer Arbeit. Bereits am 13. November fand im Hotel „Post“ eine sehr zahlreich besuchte Sitzung statt, in welcher der Verein unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Robert Neubauer neu konstituiert wurde. Es war eine bewegte Zeit, hoch schlugen die politischen Wellen, in Karlsbad selbst wußte man nicht näheres über die nächste Zukunft. Unruhen in Falkenau drohten auch nach Karlsbad überzugreifen und so war die erste Tat der Karlsbader Zionisten, sich unter der Leitung von Richard Steiner zu einer inoffiziellen Schutzgruppe zusammenzuscharen, die tage- und nächtelang die Zufahrtsstraßen nach Karlsbad bewachte, um eventuell anrückende Unruhestifter rechtzeitig zu signalisieren. Die Bildung eines Soldatenrates, in welchem R. Steiner und Dr. Kohner saßen, machte dann die besondere Beobachtungsgruppe überflüssig und alle Kräfte wurden auf die Neuordnung der jüdischen und zionistischen Arbeiten gerichtet.

Die Unsicherheit der politischen Allgemeinsituation machte es vorläufig unmöglich, mit den Prager zionistischen Behörden zusammenzuarbeiten und so mußten alle Schritte im eigenen Wirkungskreise getan werden. Die Frage der Umwandlung der Kultusgemeinde in eine Volksgemeinde wurde lebhaft erörtert. Die Kultusgemeinde kooptierte auf unseren Wunsch drei Zionisten in den Vorstand und Ausschuß (Dr. Stiaßny, Dr. Neubauer und R. Steiner). Innerhalb des Vereines wurde die Frage der politischen Betätigung im Hinblick auf die nationale Autonomie in einer großen Reihe von Abenden ausführlichst besprochen und durch die Vorträge Dr. Zollschans einer gewissen Klärung näher gebracht. Am 16. Januar fand die erste ordentliche Generalversammlung statt, bei welcher Dr. Kohner zum Obmanne gewählt wurde. Die Erörterung der Frage der nationalen Autonomie, Vorträge über die theoretischen Grundlagen des Zionismus, große Agitationsversammlungen und interne Aussprachen mit Nichtzionisten fanden das regste Interesse der Karlsbader Judenschaft. Die Grundlagen der Kreisarbeit wurden bereits damals gelegt und für den ersten Distriktstag in Prag wichtige Anträge betreffs der Organisationsarbeit vorbereitet.

Nahezu die Arbeit des ganzen ersten Vereinsjahres war ausgefüllt von der Diskussion über innerpolitische Fragen und es ist zu sagen, daß alle Beschlüsse, die der Verein diesbezüglich faßte, auf realpolitischer Grundlage standen und sich wohltuend von Beschlüssen übereilter Art unterschieden, die vielfach anderen Ortes unter dem Eindruck sensationeller Nachrichten gefaßt wurden.

Getragen von der außerordentlich günstigen prozionistischen Stimmung, die unter dem Eindrucke des Krieges, der Balfourdeklaration, der Friedenskonferenz, der beginnenden Einwanderung nach Palästina, in Karlsbad herrschte, konnte der „Jüdische Volksverein Zion“ auf eine Unsumme von ausgezeichnet besuchten moralisch und finanziell einträglichen Veranstaltungen hinweisen. Erinnern wir uns nur an Massenversammlung wie sie die Vorträge von Dr. Seidemann, Davis Trietsch, die Veranstaltungen der Palästinawoche, vorstellten, so kann wohl gesagt werden, daß das erste Vereinsjahr ein voller Erfolg war.

Wenn auch in der weiteren Entwicklung der Ereignisse die ursprüngliche Begeisterung der Bevölkerung nicht anhielt, kann doch gesagt

werden, daß die Karlsbader Judenschaft besser als jede andere die Forderungen verstand, die die große Volksbewegung des Zionismus an alle Juden ohne Unterschied ihrer persönlichen politischen Einstellung stellt. Nicht wenig trugen zu dieser im allgemeinen günstigen Stimmung die zahlreichen jüdischen und zionistischen Veranstaltungen bei, die in den Jahren 1920 bis 1924 hier stattfanden: zwei Welthilfskonferenzen, zwei Zionistenkongresse und eine zionistische Jahreskonferenz boten der Karlsbader Bevölkerung das Bild aktivsten jüdischen Lebens. Politische Angelegenheiten, wie Gemeinde- und Nationalratwahlen wurden von einem großen Teil der Karlsbader jüdischen Bevölkerung mit größter Aufmerksamkeit verfolgt, die israelitische Kultusgemeinde zeigte unter dem Einfluß wahren jüdischen Empfindens und unserer zionistischen Delegierten viel Verständnis für alle Fragen des modernen jüdischen Lebens.

Die Zeichnungen für den Keren Hajessod, Sammlungen für den jüdischen Nationalfond, die Einheitsaktion, die die finanziellen Erfordernisse aller zionistischer und jüdisch-kultureller Institutionen deckt, zeigten zeitweise außerordentliche Resultate. Die Blau-Weiß-Redouten, vom Jahre 1922 bis 1927, zählten zu den gelungensten Veranstaltungen des Karlsbader gesellschaftlichen Lebens überhaupt. Die traditionell gewordenen Herzlfeiern und Blumentge erfreuen sich regster Beteiligung. Auch in kultureller Beziehung ist der Karlsbader Judenschaft unter dem Einfluß der zionistischen Aufklärungsarbeit ein besserer Geist eigen, als es sonst in Provinzgemeinden der Fall ist.

Wenn die Zionisten Karlsbads heute auf eine 25jährige organisierte Arbeit zurückblicken, so können sie mit Genugtuung konstatieren, daß gerade in Karlsbad aus den mannigfachsten Ursachen sich ein besserer und fruchtbarerer Boden gezeigt hat, als anderwärts, daß die Karlsbader Juden sich als bessere, aufnahmsfähigere, in jüdischer und menschlicher Weise höherstehende erwiesen haben.

Hoffen wir, daß die nächsten 25 Jahre uns immer weiter bringen auf dem Wege, die Judenschaft zur Erkenntnis ihrer großen historischen Aufgabe zu bringen, daß der Erneuerungsprozeß, der allenthalben im Judentum zu bemerken ist, auch hier dazu führen wird, die Forderungen des Tages und die Forderungen des jüdischen Herzens voll und ganz zu erfüllen.

Dr. Kohner.

Zionistische „Hochsaison" in den westböhmischen Bädern.

Nicht nur im allgemeinen spricht man in den Kurorten von einer „quantitativ" guten Saison, sondern auch im zionistischen Leben können wir eine Hochsaison verzeichnen, die auch für die übrige zionistische Oeffentlichkeit von Interesse sein dürfte.

Vor allem ist das zionistische Wirken der Ortsgruppe Karlsbad zu erwähnen. Allwöchentlich Donnerstag abends treffen die Zionisten aus aller Herren Länder im Hotel Glattauer zusammen, um Meinungen auszutauschen, Anregungen zu geben und zu erhalten und zionistisch selbst am Laufenden zu bleiben. Prominente Führer der Organisation halten bereitwillig Referate, an welchen sich oft sehr erregte Aussprachen anschließen. Unter den Rednern befinden sich die A. C. Mitglieder Dr. Hugo Herrmann, Brünn, Dr. Färbstein, Warschau, Jizchak Grünbaum, Warschau, ferner Dr. Leopold Plaschkes, Wien, sowie Lehrer Milič, Prag. Außer diesen äußerst angeregt verlaufenen Vereinssitzungen belebten eine Anzahl von Veranstaltungen unsere Saison. Mit einer Tombola zu Gunsten des K. K. L. wurde die Reihe der großen Veranstaltungen im Stadtpark eröffnet. Dann folgte ein Gartenfest, Filmvorführungen und ein Blumentag. Besonders eindrucksvoll verlief der Vortragsabend Prof. Dr. J. Schipper, Warschau, über „Das jüdische Mysterium". In packender Weise verstand es der Redner in jiddischer Sprache einen Ueberblick über das Mystische in unserer Literatur zu geben und insbesondere die Kernfragen Max Brods „Reubeni" und Feuchtwangers „Jud Süß" herauszuarbeiten. Ungeteilter Beifall wurde dem instruktiven Vortrage zuteil.

Nicht nur in Karlsbad, sondern auch in Marienbad ist in dieser Saison eine zionistische intensive Arbeit zu spüren. Auch hier treffen allwöchentlich Dienstag abends Zionisten (im Hotel Walhalla) zusammen zu gemeinsamer Aussprache. An 4 Abenden referierte Dr. Ullmann über „zionistische Tagesfragen", ferner sprachen Dr. Leopold Plaschkes, Wien, und Prof. Schipper, Warschau. Der neue Palästina-Film „Das jüdische Kinderdorf Benschemen", wurde beifällig aufgenommen und insbesondere Max Brods einleitender Vortrag sehr begrüßt. Der Blumentag zu Gunsten des K. K. L. hatte ebenfalls einen schönen Erfolg aufzuweisen.

In der nächsten Woche ist in beiden Orten ein großes zionistisches Meeting geplant, bei welchem vermutlich Alfred Berger, J. Grünbaum, Dizengoff und Rabbiner Dr. Niemirower sprechen dürften.

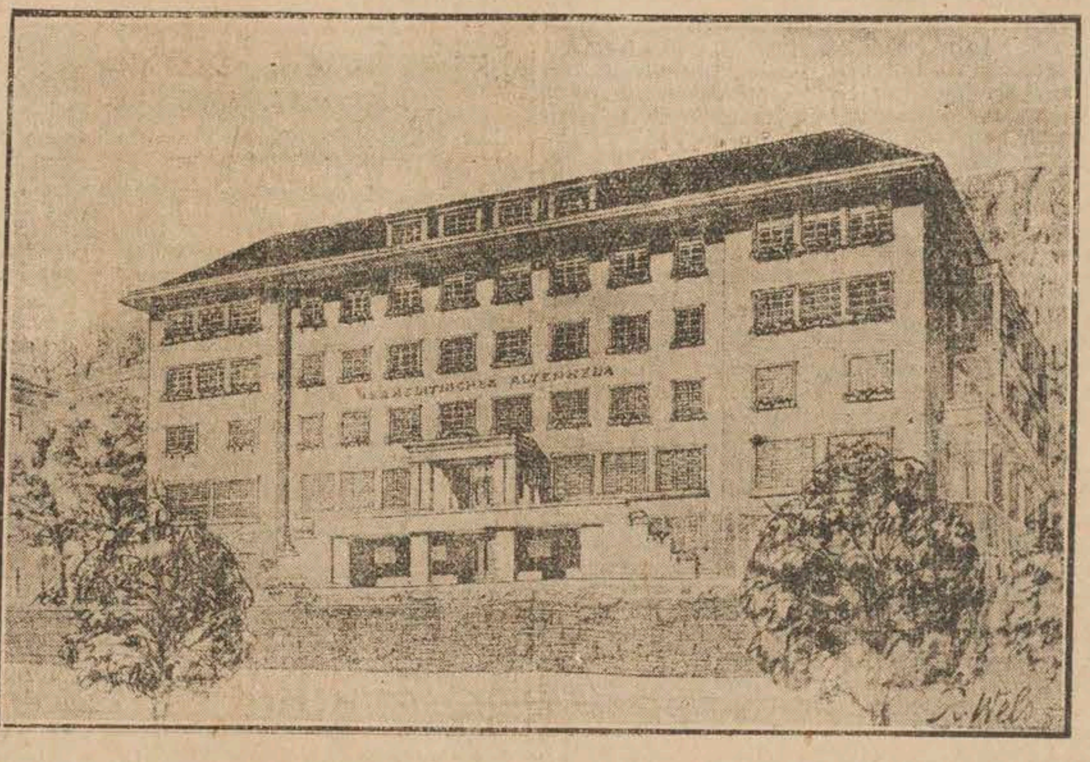
Auch in Franzensbad wurde mit der Vorführung des Palästina-Filmes die zionistische Saison, obzwar spät, jedoch dennoch, eröffnet.

Die finanziellen Ergebnisse laßen im großen und ganzen, wie im allgemeinen in diesem Jahre, trotz der Quantität der Veranstaltungen und des Publikums zu wünschen übrig. Hoffentlich werden die nächsten Wochen auch für den K. K. L. den entsprechenden Erfolg bringen.

F. U.



Das israel. Altersheim in Karlsbad.



Der fromme Salomon Löbl in Karlsbad hat kurz vor seinem am 1. Dezember 1906 erfolgten Ableben seine Söhne, sie mögen dazu beitragen, daß die jüdische Gemeinde in Karlsbad ehestens eine Altersversorgung, ein Mauschaw Sekénim errichte. Die Söhne überwiesen der Gemeinde einen Betrag von 700 Kč, im Jahre 1906 keine unansehnliche Summe, mit dem Antrag, der Vorstand möge im geeigneten Zeitpunkt an den Bau einer Altersversorgung denken. Da aber eine besondere Notwendigkeit sich damals nicht ergab, fiel der Plan weder im Vorstand, noch bei den Gemeindemitgliedern auf irgendwie fruchtbaren Boden.

Da kam der Weltkrieg, der in seinen Folgen für die wirtschaftliche Lage des Mittelstandes überall von Grund auf eine verhängnisvolle Umwälzung nach sich zog. Die ungeheuere Verteuerung der Lebensmittel, die trotz des Mieterschutzes fortwährende Steigerung der Wohnungsmieten hat den einst so gesunden und opferfreudigen, lebensfrohen Mittelstand vollständig zermürbt und proletarisiert; eine allgemeine Verarmung der Mittelständler trat ein, der schwere Daseinskampf lähmte frühzeitig die Arbeitskraft und die Sorge um die Tage des Alters hielt in gar viele Familien ihren Einzug. So mancher Familienvater frug sich in bangen Stunden: wie wird es mit mir, mit meinem Weibe, wenn Alter und Arbeitsunfähigkeit, Siechtum und Tod über mich hereinbrechen?! Die Kinder! Ach, die haben für sich selbst genug zu kämpfen! Und dann, wie sagt nur das alte jüdische Sprichwort, das mehr denn je heute ein Wahrwort ist?

„Ejn Tate zehn Kinder dernehr,
ober zehn Kinder ejn Taten — is zu schwer.
Nicht minder das andere:
As der Tate schenkt dem Sühn lachen bejde,
as der Sühn schenkt dem Taten, wejnen bejde."

Diese furchtbare Wandlung hat in vielen Städten, bei Juden wie Christen, den Plan reifen lassen, Altenheime ins Leben zu rufen für den verarmten und wenig begüterten Mittelstand. Alte Männer und Frauen, die einst bessere Tage sahen, die ehrlich und redlich sich früher ernähren konnten, denen aber jetzt die Mittel nicht zur Verfügung stehen, um sorgenfrei ihre letzten Jahre zu verleben, sollten in solchen Altenheimen um einen relativ geringen Jahresbeitrag gute, würdige Unterkunft und Versorgung finden und von den harten Sorgen um ihre alten Tage befreit werden.

Von diesen Gedanken ließ sich auch Dr. Ziegler leiten, als er den Lieblingswunsch des frommen Salomon Löbl in veränderter Form zu seinem eigenen machte, um in Karlsbad ein den geschilderten Verhältnissen entsprechendes Altenheim von der Gemeinde bauen zu lassen. Der Vorstand nahm voll Begeisterung die Altenheimidee auf, ebenso fast alle Mitglieder der Gemeinde. Und als unser Rabbiner am Versöhnungstag des Jahres 1918 in einer Rede die Gemeinde aufforderte, für das zu errichtende Altenheim zu spenden, fanden seine Worte allseits lebhaften Widerhall und 93.000 Kč wurden in wenigen Tagen für den edlen Zweck aufgebracht.

Doch die Verwirklichung des Ziels schien in absehbarer Zeit kaum erreichbar zu sein. Von Tag zu Tag stiegen die Preise der Baumaterialien, die Arbeitslöhne waren kaum zu erschwingen. Wohl stellte die Stadtgemeinde in anerkennens- und rühmenswerter Weise den an unser Kurhospital grenzenden, von uns erbetenen Baugrund unentgeltlich der Gemeinde zur Verfügung; wohl liefen Spenden von den Gemeindemitgliedern und auswärtigen Freunden unseres Rabbiners ununterbrochen ein, aber an den Bau war trotz alledem nicht zu denken. Da kam uns ein glücklicher Zufall zu Hilfe. Zeitungen brachten die Nachricht, daß Frederick Brown in New York der dortigen Jewish Federation eine Million Dollars geschenkt habe. Frederick Brown war, wenn auch nicht von Geburt doch von seiner Jugend auf ein Karlsbader. Seine Eltern lebten und starben in Karlsbad, seine Schwestern wohnen in Karlsbad, wäre er nicht bereit, für Altenheim etwas zu tun? Ein Freund der Familie ließ Dr. Ziegler die Anregung zukommen, sich an den Krösus zu wenden. Er tat es schriftlich, erhielt aber keine Antwort. Dr. Ziegler entschloß sich darauf, die Reise nach New York zu wagen. Sie hatte besten Erfolg. Herr Brown spendete für den Bau des Altenheims eine Million Kč und eine weitere halbe Million Kč brachte Dr. Ziegler heim für die Instandsetzung seiner ersten Schöpfung, des herrlichen Kurhospitals, das am 1. Mai dieses Jahres das erste Vierteljahrhundert seines segensreichen Bestandes in aller Stille beging. Nun ging es mit raschen Schritten vorwärts. Eine im Jahre 1926 veranstaltete Effektenlotterie brachte 250.000 Kč. Spenden flossen reichlich zu, und mit dem heutigen Tage sind über 2 Millionen Kč für den Bau aufgebracht. Die Gemeindevertretung hat den Bau beschlossen, der wie zu erwarten ist, in diesem und im nächsten Jahre fertiggestellt sein wird. Die vom Architekten Rudolf Wels entworfenen und von der Gemeinde angenommenen Pläne lassen hoffen, daß das Haus in jeder Hinsicht alle an ein solches Heim gestellten Ansprüche erfüllen wird. Ohne Prunk, ohne Luxus, aber mit allem modernen gediegenen Komfort ausgestattet, soll das Heim alten Männern und Frauen, die sich redlich ihr Leben lang geplagt haben, ein otium cum dignitate bieten, ein beglückendes Heim, in welchem sich jeder wohl und behaglich wie einst in seinen eigenen vier Wänden fühlen wird. Wenn heute noch der eine und andere ablehnend gegen den Bau sich verhält, die Zeit wird sie einst eines Bessern belehren, und wenn das Kurhospital heute der Ruhm und der Stolz unserer Gemeinde ist, so wird in späteren Jahren das Altenheim ihr größter Segen werden. Und nicht nur der Segen unserer Gemeinde. Laut Beschluß unserer Gemeinde wird in unserem Altenheim eine Reihe von Zimmern unter bestimmten, noch später zu fassenden Modalitäten Nichtkarlsbadern zur Verfügung stehen. Findet der Wunsch unseres Rabbiners beim Vorstand und der Vertretung Anklang und Zustimmung, soll unser Heim das Altenheim der nordwestböhmischen jüdischen Gemeinden werden.

—r.

Das israelitische Kurhospital.



Dem Jahresbericht des Primarius der Anstalt Dr. med. Oskar Posner für 1927 entnehmen wir, daß das Israelitische Kurhospital in Karlsbad im 24. Jahre seines Bestehens 476 Pfleglinge die Möglichkeit einer Kurbehandlung in Karlsbad gewährt hat. Die im Vorjahre durchgeführten baulichen Veränderungen, die Neueinrichtung der Krankenzimmer und der ärztlichen Räume, die Einführung der elektrischen Beleuchtung sowie der Einbau eines Personenaufzuges haben die Anstalt nicht nur von den ihr durch die Kriegszeiten zugefügten Schäden befreit, sondern darüber hinaus die Nutzbarmachung des Hauses für Zwecke der Krankenpflege wesentlich gesteigert. Der immer mehr wachsende Belag der Anstalt erforderte in diesem Jahre die Neueinrichtung weiterer Krankenräume im dritten Stockwerke. Durch diesen Ausbau ist es möglich gewesen, den in früheren Jahren immer sehr peinlich empfundenen Ueberbelag der Anstalt zu vermeiden.

Die Summe der Verpflegstage betrug im abgelaufenen Jahre 12.718. Der einzelne Kranke stand also im Durchschnitt 26.7 Tage in Anstaltspflege. Die Gesamtkosten für die Verpflegung betrugen 229.127 Kč 60 h, was einen Durchschnitt von 18 Kč 41 h für den Verpflegstag ergibt.

Es wurden aufgenommen aus: Deutschland 155, Oesterreich 104, Tschechoslowakei 103, Polen 59, Rumänien 24, Ungarn 21, Jugoslawien 2, Frankreich, Belgien, Bulgarien, Lettland, Rußland, Palästina, Amerika je 1 Patient.

Das Israelitische Kurhospital ist mit Erholungsheimen an anderen Kurorten nicht auf eine Stufe zu stellen. Die spezifische Heilwirkung der Karlsbader Quellen und ihre ganz bestimmten, auf gewisse Erkrankungen beschränkte Heilanzeigen erhöhen die Kostbarkeit jedes einzelnen Stiftungsplatzes. Die Anstalt ist in der Lage, zahlreichen Kranken Linderung ihrer Leiden, vielen vollkommene Heilung zu bringen. Sie wird dieser Aufgabe um so besser gerecht werden, wenn die eine Aufnahme befürwortenden Aerzte sich der Heilanzeigen Karlsbads bei der Beurteilung jedes einzelnen Falles bewußt bleiben. Der Vorstand ist bei der Auswahl der einlangenden Gesuche ausschließlich auf die ärztlichen Zeugnisse der befürwortenden Aerzte angewiesen. Ihre wertvolle Mitarbeit wird dadurch nicht herabgesetzt, wenn hier die Bitte geäußert wird, daß die befürwortenden auswärtigen Herren Kollegen auch ihrerseits schon eine Auslese der würdigsten und geeignetsten unter den zahlreichen Gesuchstellern vornehmen.

Jüdischer Verein „Jeschurun".

Im Feber 1927 wurde hier der Verein „Jeschurun" gegründet. Er steht auf religiös-nationaler Grundlage und bezweckt die Pflege des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, sowie moralische und materielle Unterstützung seiner Mitglieder.

„Jeschurun" ist demnach ein Geselligkeits- und Kulturverein. Er umfaßt fast alle in Karlsbad und Umgebung wohnenden jüdisch-konservativen Kreise, darunter die Majorität der hierorts lebenden Ostjuden. Diese Kreise, die sonst jeder jüdischen Betätigung verloren gegangen wären, sind durch den Verein organisatorisch und seelisch erfaßt worden. In ihm ist für sie eine öffentliche Meinung geschaffen worden, die wie wir hoffen, von segensreicher Wirkung für das Karlsbader jüdische Leben sein wird. Das jüdische Selbstbewußtsein, das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Juden und der Einheit des Judentums wird gepflegt, die lebendige Verbundenheit mit der Karls-

bader jüdischen Gemeinde durch konstruktive jüdisch-gesellschaftliche Arbeit geschaffen.

Große Aufgaben stehen dem Vereine noch bevor, von denen hier bloß zwei erwähnt seien: Schaffung einer Bibliothek und Gründung einer „Gemiluth-Chessed"-Kasse. Ist schon das Resultat in finanzieller Hinsicht im ersten Jahre seines Bestandes ein recht günstiges, so hofft der Verein durch Abschluß eines Begünstigungsvertrages mit einer Versicherungs-Gesellschaft größere Mittel in seine Hand zu bekommen, die ihm seine konstruktiven Aufgaben sehr erleichtern werden.

Mit Genugtuung soll hier konstatiert werden, daß „Jeschurun" sich der freundschaftlichen Förderung seitens der Repräsentanten der zionistischen Ortsgruppe erfreut, die ihm auf seinem gar nicht leichten Weg ins Karlsbader jüdische Leben mit Rat hilfreich zur Seite stehen. Dadurch wird aber auch ein enges Freundschaftsverhältnis zwischen „Jeschurun" und der zionistischen Ortsgruppe geschaffen, das für beide Teile nur von Vorteil sein kann.

Um jedem Mißverständnis von vornherein vorzubeugen und um eine klare Stellungnahme zu den jüdischen Problemen unserer Zeit zu dokumentieren, ist der unabänderliche § 22 seiner Statuten geschaffen worden, der lautet:

„Die Generalversammlung, bzw. der Ausschuß können keinen Beschluß fassen, der

a) die Einheit der israelitischen Kultusgemeinde in Karlsbad gefährdet (Lostrennung von der einheitlichen israelitischen Kultusgemeinde); (wird der Agudah zur Nachahmung empfohlen! A. d. R.)

b) gegen die Anordnungen der jüdischen Religion verstößt;

c) dem Aufbau Palästinas als jüdisches Nationalheim auf Grundlage der Erklärung der englischen Regierung vom 2. November 1917 (Balfourdeklaration) hinderlich oder gar schädlich sein knönte."

„Jeschurun" ist schon heute, nach einjährigem Bestande, ein Faktor im jüdisch-gesellschaftlichen Leben Karlsbads. Es ist der Wunsch aller jüdisch bewußten Kreise, daß es ihm gelingen möge, seinen Aufgaben gerecht zu werden und dadurch zur Bereicherung und Intensivierung unseres jüdischen Gemeindelebens beizutragen.

Jwri.

Karlsbads zionistische Jugend.

Das Leben unserer Jugend hat in den letzten zwei Jahren an Intensität zugenommen. Diese Tatsache ist vor allem einem Umstande zu verdanken: Der im September des Jahres 1925 erfolgten Auflösung der bis dahin bestehenden Ortsgruppe des Blauweiß. Trotzdem deren Gefüge schon sehr brüchig war, führte ihre gänzliche Auflassung zu einem völligen Niedergang unserer lokalen Jugendbewegung. Drei Gymnasiasten und fünf Handelsakademiker repräsentierten damals unseren Nachwuchs. Dieser Zustand hielt ein halbes Jahr lang an. Sollte es reiner Zufall sein, daß gerade diese Zeit den oben erwähnten acht Mittelschülern an jüdischen Eindrücken am meisten geboten hat? Dr. Kohner unterzog sich der Mühe, mit uns ein Seminar zu veranstalten. Hier wurde uns die Bedeutung der zionistischen Bewegung in ernster, sachlicher Weise klargelegt. Die in diesem Seminar erworbenen Kenntnisse bilden noch heute die Grundlage unseres zionistischen Wissens. Schon im Mai 1926 — es war zur Zeit der Jjaraktion — fühlten wir uns hinreichend stark, an den Ausbau unserer achtgliedrigen Gruppe zu schreiten. Es gelang uns, den „Jüdischen Jugendbund" ins Leben zur rufen. Dieser hatte gegen zwanzig Mitglieder. Die Arbeit dieses Jugendbundes gestaltete sich — vor allem im Herbste, als Dr. Fritz Ullmann aus der Schweiz zurückkehrte und die Führung des Jugendbundes übernahm — derart intensiv, daß man u. a. einen Vortragszyklus über Antisemitismus veranstaltete, an dem sich, da jede Mithilfe von außen ausgeschaltet war, mit zwei oder drei Ausnahmen alle Mitglieder aktiv beteiligten. Angesichts der Tatsache, daß auf diese Weise sich so und soviel 17—18jährige junge Menschen über ein Vierteljahr lang gleichzeitig mit einem Thema wie Antisemitismus beschäftigten, konnte ein Erfolg nicht ausbleiben. Auch praktische Arbeit wurde in Menge geleistet.

Zusammen mit dem mittlerweile wieder ins Leben getretenen Techeleth-Lawan wurde eine „Goldene-Buch-Eintragung der Karlsbader jüdischen Jugend" in die Wege geleitet, ein „Meeting der Karlsbader jüdischen Jugend" veranstaltet, wobei über hundert junge Burschen und Mädels anwesend waren und dessen Endeffekt die Tatsache war, daß jede einzelne Klasse aller Karlsbader Mittelschulen Vertrauensleute bestimmte, die die Selbstbesteuerung einzukassieren und an den KKL. abzuführen hatten. Auch die Büchsenleerungen und ähnliche Kleinarbeiten wurden vom Jugendbund und Techeleth-Lawan gemeinsam durchgeführt.

Wie ich bereits oben erwähnte, wurde im Herbst 1926 auch der Techeleth-Lawan wieder ins Leben gerufen. Während aber der Jugendbund Burschen im Alter von 17—19 Jahre umfaßte, wollten die Gründer der heutigen Techeleth-Lawan-Ortsgruppe vor allem Burschen und Mädel im Alter von 14—16 Jahren erfassen. Während unsere Arbeit im JJB. verhältnismäßig sehr bald von Erfolg gekrönt war, war die Arbeit im Blauweiß eine solche auf lange Sicht. Die Menschen im JJB. hatten den Zionismus bald aufgenommen, weil sie ihm anfangs nur ihre Indifferenz entgegensetzen konnten. Sie hatten ihn aber nur — und das zeigt sich gerade heute nach beinahe zwei Jahren — gedanklich, theoretisch erfaßt. Darum kam er der Forderung, praktische Kleinarbeit zu leisten, nur lau nach. Anders erging es uns mit den Blauweißen. Weil diese Menschen jünger waren, noch in einem aufnahmsfähigeren Alter standen, und nicht zuletzt — oder besser: vor allem — durch die dem Techeleth-Lawan eigene Weltanschauung, gelang es, sie mit dem Zionismus gefühlsmäßig zu verbinden; ihnen wurde die zionistische Idee zu einer Selbstverständlichkeit.

So erleben wir es, daß heute unsere Techeleth-Lawan-Ortsgruppe geistig gefestigt dasteht, organisatorisch immer mehr und mehr Kreise erfaßt, während dem JJB. die Mitglieder nur auf dem Papier verbleiben, seine verantwortungsbewußten Menschen an den Fingern einer Hand abzuzählen sind. Es steht also mit unseren beiden Jugendbünden so, daß, auf Grund der äußeren Umstände beurteilt, der Techeleth-Lawan sich „auf Kosten" des Jugendbundes mehr und mehr ausdehnt. Die intensive und verantwortungsbewußte Arbeit seiner Mitglieder gibt zu den besten Hoffnungen Anlaß.

Ernst Kaufmann.

Zionistische Ortsgruppe Karlsbad.

Veranstaltungen der letzten Wochen.

Der überaus gute Besuch der Veranstaltung der zion. Ortsgruppe Karlsbad veranlaßt die zion. Ortsgruppe im Rahmen der Kurorteaktion Sonntag, den 3. Juni im Zentralkino in Karlsbad den Palästinafilm „Kinderland Palestina" vorzuführen. Trotz herrlicher Witterung war der Besuch nicht schlecht und eine große Anzahl von Kurgästen aus allen Ländern nahmen die Vorführung dieses sehr guten Filmwerkes mit großem Beifall auf. Eine Wiederholung des Filmes findet allgemeines Verlangen Samstag, den 17. August statt

✠

Donnerstag, den 1. Juni sprach im Rahmen der zion. Ortsgruppe Karlsbad, Dr. Fritz Ullmann über das Thema „Normalisierung" ausgehend von der Ueberwindung der Krise in Palästina und insbesondere auf die Anbahnung normaler Verhältnisse in Erez hinweisend gab Dr. Ullmann in seinen Ausführungen den zahlreichen erschienenen Gästen ein ausführliches Bild über die derzeitige Lage Palästinas. Im Anschluß an seinen Vortrag fand eine insbesonders von ausländischen Kurgästen geführte, sehr anregende Debatte statt.

✠

Vor einem außerordentlich zahlreich erschienenen Publikum konnte der Obmann der zion. Ortsgruppe, Dr. Robert Löwenstein, den Redner dieses Abends, Herrn Dr. Hugo Hermann, Mitglied des zion. Aktionskomitees begrüßen. Dr. Hermann verstand es in ausführlicher nüchterner Weise den zahlreich erschienenen Publikum in seinem Vortrag über die „Wirtschaftskrise in Palestina und ihre Ueberwindung" den Stand unserer Arbeiten und unserer voraussichtlichen Zukunft darzulegen. Mit besonderem Nachdruck beschäftigte sich Dr. Hermann mit den Problemen der Rückwanderung, der 4. Alliah, sowie der Konsolidierung. An der Debatte nahmen die G. G. Dr. Müller aus Wien, Herr Manoah aus Daganiah, sowie Herr Steiner und Becker teil.

Kaaden. Samstag, den 2. d. M. hielt Herr Dr. Fritz Ullmann aus Karlsbad einen Vortrag über die gegenwärtige Lage der Juden. In filmartiger Eile besprach der Redner die Zustände in Polen, auf dem Balkan und den Nachfolgestaaten, verweilte einige Zeit auch bei den Schweizer Juden und beschäftigte sich in seinen Ausführungen mit den englischen Juden. Einer eingehenden Besprechung unterzog der Referent des Abends die für uns etwas undurchsichtigen amerikanischen Verhältnisse und wandte sich darauf den Palästiner Aufbauwerk zu. Eine anregende Debatte schloß sich an die begeisternden Ausführungen an und es ist nur zu hoffen, daß auch in unserer Gemeinde, da nunmehr der Grundstein im Rahmen der Kultusgemeinde zur Gründung einer Ortsgruppe gelegt wurde, auch weiterhin ausgebaut wird. Herr Weißkopf, als Einberufer dieser Sitzung, schloß diesen anregenden Abend mit dem Wunsche, Herrn Dr. Ullmann bald wieder in Kaaden begrüßen zu können.

Café Restaurant Weber.

Durch den Umbau des Hotels Weber wurde ein Etablissement geschaffen, welches wohl ohne Uebertreibung als erstrangig bezeichnet werden darf. Das Unternehmen umfaßt außer dem ebenerdig befindlichen Caféhaus ein Kellerlokal, Schwemme, Vereinszimmer und vorläufig bis zur endgültigen Fertigstellung der Umbauarbeiten zwölf Fremdenzimmer, welche sich aber auf 50 Fremdenzimmer erhöhen dürften.

Mit allen Neuheiten der Hoteltechnik ausgestattet, repräsentiert das Unternehmen eine auch den verwöhntesten Ansprüchen des reisenden Publikums genügende Gaststätte und läßt an Komfort und Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig. Daß die unmittelbare Nähe beider Bahnhöfe eine weitere große Bequemlichkeit für den Hotelgast bildet, braucht wohl nicht eigens erwähnt zu werden.

In dem ebenerdig gelegenen Caféhaus befinden sich drei erstklassige Billards, die bereits jetzt schon zu jeder Tageszeit von den Anhängern und Freunden dieser Kunst eifrig benützt werden. Spieltische für Romé, Skat und alle übrigen Arten von Kartenspielen sind ebenfalls vorhanden, sodaß auch die Kartenspieler bestens auf ihre Rechnung kommen. Ein weiterer begrüßenswerter Umstand ist ferner der, daß der Fischerner Schachklub seinen bisherigen Sitz im „Japanischen Pavillon" in dieses Lokal verlegt hat, sodaß der Schachspieler, abgesehen von den an jedem

Donnerstag stattfindenden offiziellen Schachabenden zu jeder Zeit Partner findet. Eine vorzügliche Küche sorgt schließlich für alle kulinarischen Bedürfnisse der Gäste und auch eine ständige Auflage aller Zeitungen und Zeitschriften ist vorhanden. Die bestbekannte Kapelle Scherbaum trägt an jedem Samstag und Sonntag für eine gediegene Musik Sorge, sodaß nicht nur der typische Caféhausgast, der täglich sein obligates Billard-, Schach- oder Kartenspielchen macht, sondern auch der quartalsmäßige Caféhausbesucher in jeder Richtung hin auf seine Rechnung kommt.

Zusammenfassend darf wohl gesagt werden, daß das Unternehmen, welches unter der Leitung des rührigen Pächters, Herrn W. Orlamünder steht, erstklassig ist.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß im Herbste, sobald die Umbauarbeiten ihren endgültigen Abschluß gefunden haben werden, ein großer Tanzsaal für Unterhaltungen mit eingebauter Bühne eröffnet wird und zwar wird sich dieser Saal an Stelle des jetzigen Kinosaales befinden. Anschließend daran und zwar rückwärts gegen den Hof hinaus werden zwei Kegelbahnen gebaut, sodaß man dann wohl füglich von einer Universalvergnügungsstätte wird

Antisemitisches Allerlei.

Antijüdische Exzesse in Rumänien werden nicht mehr vorkommen — sagt der rumänische Gesandte in Amerika.

New York, 18. Juli. (JTA.) Bei einem ihm zu Ehren von der Union rumänischer Juden in Amerika gegebenen Bankett hielt der rumänische Gesandte in Washington, George Gretziano, eine Rede, in der er seiner festen Ueberzeugung Ausdruck gab, daß in Zukunft keine rumänische Regierung irgendwelche Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung im Lande zulassen wird. Meiner Meinung nach, fuhr Herr Gretziano fort, sind auch die bisherigen antisemitischen Exzesse von kleinen Gruppen begangen worden; so etwas ist in der Vergangenheit auch in Ländern mit einer älteren Zivilisation als die Rumäniens vorgekommen. Die Vorschläge und Anregungen, die ihm von einer Abordnung der Union rumänischer Juden in Amerika unterbreitet wurden, habe er an seine Regierung in Bukarest weitergegeben, die sie „mit Wohlwollen prüft“. Die jüngsten Ereignisse in Rumänien, schloß Herr Gretziano, hätten bewiesen, daß die rumänische Regierung den ernsteren Wunsch hat, in Zukunft jeder Art von Schikane, wie sie von einer Gruppe aufrührerischer Elemente gegen die jüdischen Bürger versucht werde, vorzubeugen.

Reichsminister a. D. Dr. Ing. e. h. Gothein wehrt sich gegen antisemitische Verunglimpfungen.

Berlin, 2. August. (JTA.) Der Vorsitzende des Vereines zur Abwehr des Antisemitismus, Reichsminister a. D. Dr. Ing. e. h. Georg Gothein, veröffentlicht in den „Abwehrblättern“ einen Aufsatz „In eigener Sache“, in der er sich mit der neuesten antisemitischen Verleumdungsaktion, die gegen ihn unternommen wird, befaßt, und u. a. schreibt:

„Wenn eine Amnestie in Aussicht steht, so rühren sich die Verleumder. Wissen sie doch, daß, wenn sie ihren Verleumdungen ein politisches Mäntelchen umhängen, sie gerichtlich nicht belangt werden können. Die Amnestie ist für sie der Freibrief, Menschen, die im politischen Leben stehen oder gestanden haben, zu verleumden, mit Schmutz nach ihnen zu werfen. Und da jetzt wieder eine allgemeine Amnestie für politische Vergehen und Verbrechen in Aussicht stand, hat denn auch der berüchtigte Hammer-Verlag (Theodor Fritsch), Leipzig, die Gelegenheit benutzt, wieder eine solche Broschüre eines in den weitesten Kreisen unbekannten Herrn Alfred Miller herauszubringen: „Demokratie und Korruption“. In dieser Broschüre werden gegen mich persönlich wieder all die unerhörten Verleumdungen aufgewärmt, die seinerzeit „Deutsche Tageblatt“ in Nr. 85 vom 10. April 1925 und Nr. 88 vom 16. April 1925 gegen mich vorgebracht hat.“

Nachdem Dr. Gothein die Verunglimpfungen seiner antisemitischen Verleumder in einzelnen zergliedert und widerlegt, schließt er: „Auch Theodor Fritsch hatte Herrn Warburg gegenüber „ungeheures, beweiskräftiges Aktenmaterial“. Bei der gerichtlichen Verhandlung ist aber auch nichts davon übrig geblieben. Freilich hat auch der letzte Richter Theodor Fritsch „ideale Beweggründe“ als mildernde Umstände zugebilligt, weil er in seiner Auffassung nun einmal im Judentum Gefahr für das deutsche Volk erblicke und es sich zur Lebensaufgabe gemacht habe, diese zu bekämpfen. In der Sprache des Strafrechts kennt man auch eine ideale Konkurrenz zwischen Diebstahl und Mord. Es ist so bequem, sich in die Toga des die Korruption Bekämpfenden zu hüllen, wenn man jemandem die Ehre abschneiden will: dadurch geht man ja straflos aus“.

Ein Numerus clausus für jüdische Badende in Scegled.

Budapest, 29. Juli. (JTA.) Die Judenschaft der ungarischen Stadt Scegled ist empört über Beschluß des Stadtrates, daß das Stadtbad nur an einem Tage der Woche jüdischen Besuchern offen stehen, daß also ein Numerus clausus für jüdische Badende eingeführt werden soll. Einer bei ihm erschienenen jüdischen Abordnung, die gegen diesen Stadtratsbeschluß protestierte, erwiderte der Bürgermeister, die Mehrheit des Stadtrates sei zu einer Abänderung ihres Beschlusses nicht zu bewegen, es bleibe als einziger Ausweg der Neubau eines dem Numerus clausus nicht unterliegenden zweiten Stadtbades, für welches die Judenschaft hoffentlich die erforderlichen Gelder aufbringen werde.

Jüdischen Kurgästen wird die Waldluft vorenthalten. Wien, 2. August. (JTA.) Die Verwaltung der Stiftswälder um die Stadt Krems an der Donau hat den jüdischen Kurgästen der benachbarten Sommerfrischen das Betreten der Wälder untersagt. Die christlichen Sommerfrischler erhielten Erlaubnisscheine zum Betreten der Nadelwälder, die die folgende Schlußklausel enthalten: „Juden erhalten keine Passierscheine.“ Ein großer Teil der jüdischen Sommergäste verließ deswegen die Sommerfrischen um Krems. Einzelne christliche Sommerfrischler haben als Protest gegen die antisemitische Kontrolle der Natur ebenfalls der Gegend den Rücken gekehrt.

„Laßt den Judenjungen ertrinken!“ Wien, 8. August. (JTA.) Budapester Zeitungen warnen die Oeffentlichkeit vor den Folgen der antisemitischen Hetze und bekräftigen diese Warnung durch die Mitteilung des nachstehenden Falles eines — wie sie schreiben — „bestialischen Antisemitismus“: Mit den Worten „Laßt den Judenjungen ertrinken!“ lehnte eine Schwimmergruppe am Donauufer in der Nähe von Waitzen die Rettung eines in Ertrinkungsgefahr geratenen Knaben ab, weil zufällig ein vorübergehender Jude sie auf den Ertrinkenden aufmerksam gemacht hatte. Als Polizisten später den Knaben schon als Leiche aus den Fluten der Donau zogen, stellte sich heraus, daß der Ertrunkene der 14jährige Sohn einer christlichen Arbeiterin aus Waitzen sei. Die Bevölkerung von Waitzen äußert ihre Empörung über die seelische Rohheit der christlichen Schwimmsportler.

Jüdische Welt.

Wie Walther Rathenau dem Tode ins Auge sah.

In der kürzlich erschienenen Darstellung des Grafen Keßler „Walther Rathenau, sein Leben und sein Werk“ findet sich ein Bericht, nach dem ein katholischer Priester beim damaligen Reichskanzler Wirth vorgesprochen habe, der Wirth angeblich „unter Bruch des Beichtgeheimnisses“ zitternd eröffnet habe, daß ein Mann ihm im Beichtstuhl gestanden habe, er sei ausgelöst, um Rathenau zu ermorden. Diese Mitteilung, die einen geschichtlichen Vorgang nicht richtig wiedergibt, und den das Münchener Hitlerblatt prompt zu einem Angriff auf Dr. Wirth benutzt hat, hat zu einem Briefwechsel zwischen Dr. Wirth und dem Grafen Keßler geführt, der in der jüngsten Nummer der von Dr. Wirth herausgegebenen Wochenschrift „Deutsche Republik“

Gebetsordnungen.

Knabenwaisenhaussynagoge, Prag I., Havelská 21.

Freitag, den 10. August, abends	7 Uhr 15
Samstag, den 11. August, vormittags	8 Uhr 30
Neumondweihe	
Mincha	4 Uhr
Sabbatausgang	8 Uhr 20
Sonntag, den 12. August, früh	8 Uhr

Wochentags früh 6 Uhr 45, abends 6 Uhr 30.
Donnerstag, den 16. August, 1. Tag Rosch Chodesch.
Freitag, den 17. August, 2. Tag Rosch Chodesch.

veröffentlicht wird. Wirth gibt von dem Vorgang folgende authentische Darstellung:

„Es ist richtig, daß in jenen düsteren Tagen der Geschichte Deutschlands, wo wir um die Erhaltung der Einheit unseres Vaterlandes aufs tiefste besorgt waren und wo innerlicher Zerfall und Bürgerkrieg sich drohend auf uns herabzusenken schienen, ein katholischer Priester in das Reichskanzlerhaus kam und mir einfach und schlicht in wenigen Worten und zugleich in ernster Form eröffnete, daß das Leben des Ministers Rathenau bedroht sei. Von mir selbst wurden Gegenfragen begreiflicherweise nicht gestellt. Der ganze Vorgang vollzog sich nur zwischen dem katholischen Geistlichen und mir.

Ich war mir des Ernstes dieser Mitteilung wohl bewußt und machte darüber auch an die zuständige Stelle der Reichskanzlei selbst die entsprechende Mitteilung. Dann wurde Rathenau selbst gerufen. In eindringlichen Worten beschwor ich ihn, doch endlich seinen Widerstand gegen einen starken Sicherheitsdienst aufzugeben. In seiner bekannten und vielen seiner Freunde wohlvertrauten Art lehnte er diesen entschieden ab. Ich eröffnete ihm darauf den oben geschilderten Vorgang und fragte ihn, ob er einsähe, daß der Schritt des katholischen Priesters eine hochernste Sache sei. Meine Mitteilung machte auf Minister Rathenau einen tiefen Eindruck. Bleich und regungslos stand er wohl zwei Minuten vor mir. Keiner von uns wagte auch nur mit einem Worte die Stille zu unterbrechen. Rathenaus Augen waren wie auf ein fernes Land gerichtet. Er kämpfte sichtlich lange mit sich. Plötzlich nahmen sein Gesicht und seine Augen den Ausdruck unendlicher Güte und Milde an. Mit einer Seelenruhe, wie ich sie nie an ihm gesehen hatte, trotzdem ich das Maß seiner inneren Beherrschtheit bei Besprechungen mancher ernsthaften Frage sachlicher und persönlicher Art kennen gelernt hatte, näherte er sich mir, legte beide Hände auf meine Schultern und sagte: „Lieber Freund, es ist nichts. Wer sollte mir denn etwas tun?“

Unser Gespräch war damit nicht abgeschlossen. Nach einem nochmaligen Betonen der Ernsthaftigkeit der gemachten Mitteilung und der absoluten Notwendigkeit polizeilichen Schutzes verließ er ruhig und gelassen, mit dem Ausdruck eines mir unverständlichen Sichgeborgenfühlens, die Reichskanzlei.

Leider hat Rathenau, wie ich später hören mußte, sich den Schutz nochmals ausdrücklich verbeten.“

Die Juden in Saloniki und die Parlamentswahlen.

Saloniki, 1. August. (JTA.) Die Judenschaft Salonikis hat den Entschluß gefaßt, an den kommenden Wahln zum griechischen Parlament teilzunehmen, obwohl der gegen den Willen der Judenschaft eingeführte, speziell jüdische Wahlkataster, wonach die Juden in gesonderten Wahllokalen ihrer Wahlpflicht genügen müssen, trotz des Versprechens von Venizelos nicht abgeschafft worden ist. Bei den Wahlen im Jahre 1923 wurden von jüdischen Kandidaten ein Zionist und ein Handwerker, ferner zwei Kommunisten gewählt. Die Aussichten jüdischer Kandidaten für den kommenden Wahlkampf haben sich wegen der den Juden ungünstigen Wahlkreiseinteilung verschlimmert. Nach der amtlichen Volkszählung haben gegenwärtig in Griechenland nur 48.000 Juden Staatsbürgerrechte, mehrere tausend Juden wurden als Ausländer registriert. Bis jetzt kandidieren in Saloniki von jüdischer Seite, die kommunistischen Kandidaten nicht eingerechnet, der Zionist und Republikaner Becanci und der Handwerker und Monarchist Jizchak Schaki.

Zehn jüdische Kandidaten zum griechischen Parlament.

Saloniki, 6. August. (JTA.) Obwohl nach der neuen Wahlkreis-Einteilung nur zwei Juden aus Saloniki ins griechische Parlament entsandt werden können, kandidieren Juden auf vier verschiedenen Listen, und zwar auf der besonderen jüdischen Liste, die von den Zionisten und den führenden Kreisen der jüdischen Gemeinde gestützt wird, der Präsident der Bnei Brith-Loge und Ehrensekretär der isr. Gemeinde David Matalon sowie der bisherige jüdische Deputierte Bessantschi; auf der antivenizelistischen Liste der bisherige Deputierte Isaac Sciaky und Daniel Allalouf; auf der venizelistischen Liste Aaaron Sciaky und Flie Beissei; auf der kommunistischen Liste Jacques Ventoura und der bisherige Deputierte David Soulam schließlich auf isolierten Listen Yomtow Yacoel und Isaac Florentin.

Charlie Chaplin — kein Jude?

Charlie Chaplin hat soeben ein Buch über seine Reisen herausgegeben. Darin erzählt er folgende Episode von der Dampferfahrt nach England: Auf der Reise unterhielt er sich mit den Passagieren im Zwischendeck, nachdem ihm zudringliche Neugierde der „feinen“ Gesellschaft den Spaß vergällt hatte. Er freundete sich mit einem kleinen Mädchen an. „Schwarze Haare, ein schönes spanisches Profil. Dunkle, strahlende, ausdrucksvolle Augen, in denen lachendes Leben tanzt. „Spanierin?“ fragte ich.

„Nein, Jüdin.“

„Das erklärt dein Talent.“

„Oh, finden Sie die Juden intelligent?“

„Gewiß. Fast alle großen Talente hatten jüdisches Blut in sich. Nein — ich bin nicht Jude (ich sehe ihr die Frage an), aber ich glaube bestimmt, in mir ist irgenwo etwas von dieser Rasse. Hoffe es wenigstens.“

Diese Notiz wäre, wie das Hamburger Isr. Familienblatt mitteilt, geeignet, Chaplins Judentum als Legende zu entlarven, wenn man nicht leider wüßte, daß viele große Geister ihre Zugehörigkeit zu unserer Gemeinschaft auf jede Weise zu verheimlichen suchen. Gerade durch solche allgemein gehaltenen Aeußerungen, wie „alle großen Talente hatten jüdisches Blut in sich“, versuchen viele ihr Judentum zu vertuschen. Wer aber Bescheid weiß, bemerkt den Pferdefuß ... Nach unseren Informationen ist jedenfalls Chaplins jüdische Abkunft über jeden Zweifel erhaben.

Marc Chagalls „Rabbiner“ dem internationalen Kunstmuseum in Venedig einverleibt. Rom, 26. Juli. (JTA) Die Stadtverwaltung von Venedig hat das bekannte Gemälde von Marc Chagall „Der Rabbiner“ erworben und es dem internationalen Kunstmuseum in Venedig einverleibt. Das Bild war in der „Biennale“ (alle zwei Jahre in Venedig stattfindende internationale Kunstausstellung) ausgestellt und ist das einzige Werk aus der „Biennale“, das dem internationalen Kunstmuseum einverleibt worden ist.

Der erste Preis der Olympiade-Kunstausstellung wird dem Sohne von Joseph Israel verliehen. Amsterdam, 5. August. (JTA.) Der erste Preis der in Verbindung mit den Olympischen Spielen in Amsterdam stattfindenden Großen Kunstausstellung, eine goldene Medaille, wurde dem jüdischen Maler Isaac Israels für sein Gemälde „Der rote Reiter“ verliehen. Isaac Israels ist ein Sohn des verstorbenen berühmten holländisch-jüdischen Malers Joseph Israels.

Sport.

Erfolge jüdischer Teilnehmer auf der Olympiade zu Amsterdam.

Amsterdam, 1. August. (JTA.) Obwohl nur gering an Zahl, konnten die jüdischen Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf dem größten Sportfest, das die Welt je gesehen, gute Plazierungen erzielen. Im Vorlauf zum 100 Meter-Laufen für Frauen siegte im siebenten Vorlauf Miß Rosenfeld (Kanada) in 12,6 gegen Lewinson (USA.), in der Vorentscheidung gleichfalls Miß Rosenfeld, die von ihren Landsleuten begeistert begrüßt wurde, in 12,4 gegen Miß Smith (Kanada). Recht dramatisch gestaltete sich der Endlauf. Nachdem Miß Rosenfeld und Miß Smith bis 70 m zusammen gelegen hatten, gewann die erste einen kleinen Vorsprung. Da setzte Miß Robinson zum Endspurt an, rang Miß Rosenfeld mit erbitterter Energie nieder und schlug sie in 12,2 (neuer Weltrekord). Dritte wurde Miß Smith (Kanada) und vierte Fräulein Steinberg (Deutschland). Im 800 Meter-Laufen für Damen siegte im ersten Vorlauf Fräulein Dollinger (Deutschland) in 2:22,4 (neuer olymp. Rekord) gegen Fräulein Gentzel (Schweden) und Miß Rosenfeld (Kanada), die also für die Endentscheidung gleichfalls qualifiziert ist. Die Auslosungen im Schwimmen ergaben folgende Begegnungen: Im dritten Vorlauf zum 100 Meter-Freistilschwimmen startet Goldberger (Hakoah, Oesterreich) gegen Schubert (Deutschland), Kojac (USA.), Burne (Kanada) und Sata (Japan). Im 100 Meter-Freistilschwimmen für Frauen startet im dritten Vorlauf Fräulein Fritzi Löwi (Oesterreich) gegen Schönemann (Deutschland), Tanner (England), Geratti (USA.) und Braun (Holland). Im 200 Meter-Brustschwimmen für Frauen startet im zweiten Vorlauf Fräulein Hedi Bienenfeld (Oesterreich) gegen Mühe (Deutschland), Baron (Holland), Gibbs (England), Hoffmann (USA.), Rausch (Luxemburg). Der Finne Katz startet infolge Sehnenzerrung im 3000 Meter-Hindernislaufen nicht und befindet sich schon in Berlin, wo er für immer seinen Wohnsitz nimmt.

Weitere Erfolge der jüdischen Teilnehmer auf der Olympiade.

Amsterdam, 5. August. (JTA.) Nach dem am Donnerstag Miß Rosenfeld (Kanada) im Endlauf zum 800 Meter Lauf für Frauen hinter Frau Radtke-Batschauer (Deutschland) in 2:16,8 (neuer Weltrekord), Hitomi (Japan) 2 Meter zurück und Gentzel (Schweden) 5 Meter zurück nach wechselvollem Verlauf und schärfstem Kampf keinen Platz belegen konnte, gelang es am Samstag Fräulein Fritzi Löwy (Oesterreich) im 400 Meter Damen-Freistil-Schwimmen, und zwar im dritten Vorlauf, sich nur hinter Mc. Kim (U. S. A.) in 6:10 und Miller (Neuseeland) als Dritte zu placieren, so daß sie auch für die Entscheidung nicht mehr in Frage kam. Sehr gut dagegen schnitt Miß Rosenfeld (Kanada) in der 4 mal 100 Meter Staffel für Frauen ab. Im ersten Vorlauf siegte Kanada in 49.6 (Weltrekord) vor Holland, 7 Meter zurück, und Frankreich, 3 Meter zurück. Im Endlauf siegte gleichfalls Kanada in 48,4 vor Amerika, 2 Meter zur., Deutschland 3 Meter zur., Frankreich, Holland und Italien.

Allerlei aus Berlin. Unser F. B.-Berichterstatter meldet aus Berlin: Beim Meeting des Postsportvereines konnte Bar Kochba folgende Erfolge buchen: 100 Meter Kurz zweiter. Frauenweitsprung, Rother, mit 4.30 Mtr. dritter. Diskus für Damen, Rother 23.63 Mtr. zweiter. 10×100 Mtr. Frauenstaffel, Bar Kochba zweiter. Im 100-Meterlauf siegte Wolff mit 11.4 Sek. Die 4×100 Mtr. Staffel gewann Bar Kochba in 44 Sek. und wurde in der olymp. Staffel dritter. Im Entscheidungskampf um die Brandenburgische Meisterschaft schlug die Sportvereinigung mit viel Glück Makkabi 4:3. — Im Boxen konnten folgende Mitglieder des Jüdischen Boxklubs Makkabi ihre Gegner besiegen: Battist—Kaufmann (Weißensee), Schott—Strauß (Weißensee), Rabinowitsch—Egewardt (Weißensee) und Friedländer—Seile (Astoria). — Als Abschluß und Höhepunkt der Heringsdorfer Sportwoche tragen der Inhaber des Wanderpokales, der Boxklub Makkabi (Berlin) und der zweitbeste Verein, Stettiner Sportklub, ihren Boxklubkampf aus. Makkabi hat alle Aussichten den Pokal endgültig zu gewinnen.

Der jüdische Athlet H. M. Abrahams führt die britische Athletik-Team bei der Olympiade in Amsterdam an.

London, 29. Juli. (JTA.) Der hervorragende britische Athlet H. M. Abrahams, bekanntlich ein Jude, ist der Anführer des britischen Athletik-Team, die sich von London nach Amsterdam zur Teilnahme an den Olympischen Spielen begeben hat. Die 57 Mann zählende Sportgruppe stellt die sportliche Auslese Großbritanniens dar.,

Erfolge des Boxklubs „Makkabi“. Unser F.-B.-Berichterstatter meldet aus Berlin: Der hiesige jüdischen Boxklub „Makkabi“ konnte wieder einige große Erfolge buchen. So gelang es der tüchtigen Ringermannschaft die Eisenbahner S. V. mit 5:2 Punkten zu besiegen. Es siegten Jakob, Schachta, Saebel, R. Studinski und Simon. Die Gegner konnten lediglich durch das Fehlen eines Partners für Rudies (Eisenbahn) zwei billige Punkte erzielen. Ferner siegten im Boxen: Battist gegen Liebig (Sparta) durch K. in der 3. Runde, Balsam nach Punkten gegen Bühling (Teutonia).

J. S. C. Hagibor eröffnet Sonntag, den 16. d. M. die Herbstsaison. Mitgliederversammlung Dienstag, den 11. ds. um 8 Uhr im Beth Haam. — Zöglinge werden im tschechischen Verband Meisterschaftsspiele spielen.

Briefkasten.

Frauenfreude und Mädchenglück. Einige Leser machen uns auf einen Brief aufmerksam, der im Briefkasten der „Frauenfreude und Mädchenglück“ zu lesen ist und dessen gemeine antisemitische Tendenz nur noch von der geschmacklosen Form übertroffen wird, in welcher hier der Judenhaß serviert wird. Die Redaktion weist zwar den Brief wegen seiner niedrigen Gesinnung zurück, aber sie hätte viel besser daran getan, den Brief in den Papierkorb zu werfen.

Prag.

Adolf Glaser gestorben.

Nach langem Leiden ist hier Herr Adolf Glaser, Chef der „Velimer Chokolade-, Canditen- und Kaffeesurrogatfabrik“ gestorben. Adolf Glaser spielte in der Prager jüdischen Gesellschaft eine große und durchaus sympathische Rolle. Er war ein Mann, der sich für alles Jüdische in energischer und selbsturteilender Weise interessierte, nicht nur theoretisch, sondern im besten Sinn praktisch, tätig und eingreifend. Infolge seines konziliianten Wesens und seiner großen Objektivität war er bei allen Parteien und Schattierungen des Prager Judentums beliebt und so ist sehr gut zu verstehen, daß er nach dem Umsturz unter den neuen Verhältnissen auf dem Prager jüdischen Rathaus zum Präsidenten der Prager isr. Kultusgemeinde ausersehen war. Seine Amtsperiode dauerte vom November 1921 bis zum Sommer 1922, zu welcher Zeit er sich von seiner Tätigkeit zurückzog. Er war somit der erste auf Grund des neuen Wahlrechtes gewählte Präsident der Prager jüdischen Gemeinde. Er führte während der Dauer seiner Präsidentenschaft die Geschäfte in unparteiischer und vornehmer Weise. Adolf Glaser hatte auch für den jüdischen Aufbau Palästinas ein reges Interesse. Er hat selbst schon vor einer Reihe von Jahren eine Reise in das neue jüdische Palästina unternommen und sich, wie es bei ihm immer der Fall war, selbst sein eigenes Urteil über die Verhältnisse gebildet. Stets blieb sein Interesse für den Palästinaaufbau wach, insbesondere galt es der Ansiedlung der Jemeniten in Palästina, die er besonders förderte. — Eine große Rolle spielte Adolf Glaser in der tschechoslowakischen B'nai Brith Organisation. Er war lange Jahre ein einflußreiches Mitglied der Großloge für den tschechoslowakischen Distrikt. So wird sein Tod auf vielen Seiten große Lücken reißen und sein Andenken wird in den weiten Schichten des Prager Judentums lange unvergessen bleiben.

Jüdische Eltern!

Viele von Euch stehen vor einer schwierigen Aufgabe, Euerem Kinde, Burschen oder Mädchen, das die Schule absolviert hat, eine Stelle zu verschaffen. Ob in die Lehre, ins Geschäft, Handwerk oder in die Kanzlei. Die Wahl ist bei den heutigen schweren wirtschaftlichen Verhältnissen sehr schwierig, den jedes Fach ist mit Arbeitskräften überfüllt, welche einander konkurrieren und sich den Kampf ums Leben erschweren. Die heutige moderne und bequeme Jugend drängt sich in die Kanzleien, wobei das Handwerk gemieden wird, obwohl es eine bessere Existenzmöglichkeit bietet als irgendein anderer Beruf. Wir empfehlen Euch deshalb jüdische Eltern, bevor Ihr Euer Kind in die Lehre gebt, beratet Euch in den unten angeführten Sekretariaten, welche Euch mit Rat gerne zur Seite stehen und Euch eventuell auch in der Suche einer passenden Stelle behilflich sein werden.

Verband der jüdischen Handwerker in der Č. S. R. mit dem Sitze in Prag.
Sekretariat: Otto Lev y, Prag VII., Bělského tř. 23.
Julius Landes, Mähr.-Ostrau, Bahnhofstraße.
Rudolf Weiß, Teplitz-Schönau, Schulplatz.

Rory. Das neue Kino „Rory“, das eben eröffnet wurde, wird den anspruchsvollsten Anforderungen der ersten Prager Gesellschaft entsprechen. Nicht nur der Titel „Rory“, sondern auch die ganze Einrichtung des Repräsentations-Kinos, welches nach den modernsten amerikanischen Mustern projektiert ist, bereichert in ungeahntem Maße den großstädtischen Charakter unserer Metropole. Eine absolute Neuheit in der ganzen Republik bildet die Ventilationseinrichtung des Kinos, wo mit den allermodernsten thermischen Apparaten eine stets laue Atmosphäre bei konstanter Temperatur erzeugt und zum Unterschiede von den übrigen Systemen der Zentralheizungen die Innen- und Außentemperatur in unmerklicher Weise stets ausgeglichen wird. Durch diese vollendetste Heizanlage wird ein Luftwechsel im Kinosaale bis viermal stündlich ermöglicht. Die Luft, welche durch die Filtrations- und Desinfektionskammer durchströmt, ist parfümiert, je nach Bedarf gekühlt oder erwärmt, so daß im Winter die erhöhte Temperatur, und im Sommer wieder die gekühlte Luft den Aufenthalt in diesem Repräsentations-Lichtspieltheater überaus angenehm empfunden wird. Dieses in jeder Beziehung ungewöhnlich kühne Projekt wurde von dem hervorragenden Projektanten Ing. Abeles, und dem nicht minder erfahrenen Ing. Winternitz gelöst, welche all ihre bereits so oft erprobte Sorgfalt nicht nur dem prächtigen Bau des Projektionssaales, sondern auch den geräumigen Promenoirs, den komfortablen Garderoben und den luxuriös eingerichteten Rauchsalons widmeten. Die Programme des Bios „Rory“ werden sicher auch die anspruchsvollsten Besucher befriedigen und so auch das vorzügliche, moderne, 18gliedrige Orchester ausschließlich aus hervorragenden Künstlern unter Leitung des Kapellmeisters Kapitän i. R. Karl Vrba bestehend. Auch die Projektionskabine, mit den vollendeten Projektionsapparaten ausgestattet, bietet die letzten Errungenschaften der Projektionstechnik. Eine besondere Neuheit für Prag bilden die speziellen Tanz- und Gesang-Einlagen, für welche eine Reihe hervorragender Interpreten sowohl aus der Tanz- als auch aus der Opern-, Operetten- und Film-Welt bereits engagiert wurden. Zum Schluß noch einige Zeilen aus der einfachen aber höchst interessanten Geschichte des Objekts, in dem sich das Kino „Rory“ befindet. In letzter Zeit befand sich hier ein privates Bethaus. Den immer wachsenden Baubedürfnissen mußte auch dieses Objekt weichen und an Stelle des einst friedlichen bürgerlichen Hauses entstand ein lebhaftes Geschäftshaus und gleichzeitig eines der aller modernsten Kinos in Mitteleuropa, ausgestattet mit dem höchsten Komfort, welches den ersten luxuriösesten Lichtspieltheatern der ersten amerikanischen Streets ebenbürtig ist und als solches sicher von der ersten Prager Gesellschaft besucht werden wird, die schon lange einen solch vollendeten Mittelpunkt, wie es das Kino „Rory“ bildet, vermißte. 4178

Konkurs.

Nr. 151/28. Sarajevo, den 6. August 1928.

Bei der aschkenasischen Kultusgemeinde Sarajevo gelangt die Stelle eines

Rabbiners

zur Besetzung. Bewerber müssen die vorgeschriebene fachlich-religiöse Qualifikation nebst dem Doktorat der Philosophie nachweisen, gute Prediger sein und die Befähigung als Religionslehrer an Mittelschulen besitzen.

Bei der Bewerbung um diese Stelle werden Staatsangehörige des Königreiches S. H. S. bevorzugt. Nur in Ermangelung solcher Kandidaten kommen fremde Staatsangehörige in Betracht und zwar solche, welche zumindest eine slawische Sprache beherrschen. Ihre Anstellung hängt von der Genehmigung des Kultusministeriums ab.

Gesuche mit Beischluß von Dokumenten und des Curriculum vitae sowie Anführung der Anstellungsbedingungen sind bis Ende August d. J. zu richten an:

Predsjedništvo Jevrejske Vjeroispovjedne Opštine aškenaskog obredau u Sarajevu.

Isr. Beerdigungsbrüderschaft, Prag.

Einladung zur Bußpredigt
ערב ר״ח אלול
gehalten von Sr. Ehrw. Herrn Oberrabbiner Dr. Heinrich Brody am
Mittwoch den 15. August 1928, 8 Uhr früh,
auf dem älteren Friedhofe in Wolschan.

Luhačovice „Palace-Hotel Drtilek"
Komfortable Einrichtung
Beste Bedienung
Direktion des Palace-Hotel Drtilek

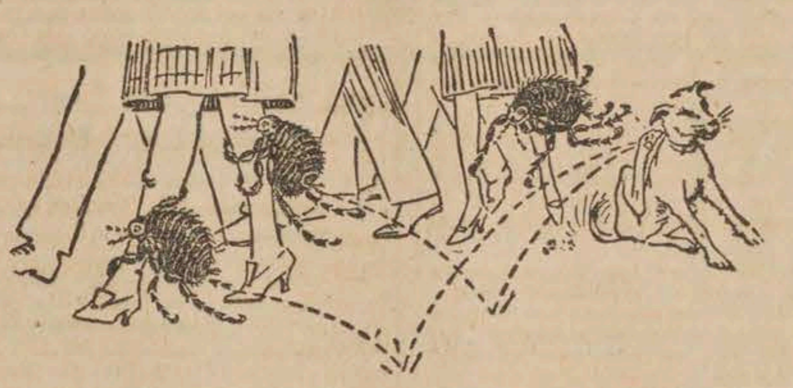
MÖBEL
komplette Einrichtung von Wohnungen, Geschäfts und aller öffentlicher und Repräsentationsräume.
Amerikanische Kanzleiräume — Parketten.
V. Svoboda
Künstlerische Möbelindustrie
LHOTA b. OLMÜTZ
Telephon: Náklo 1.
OLOMOUC, Komenského 1.
Telephon: 929.

MÖBELFABRIK Š. NOVAK
ŠTEFANAU BEI OLMÜTZ.
Telephon Nr. 2.
Komplette Wohnungs-, Hotel- und Villen-Einrichtungen. Möbel aller Art nach eigenen oder nach Entwürfen erster Architekten. Mäßige Preise. Beste Ausführung garantiert.
Große Ausstellung Olmütz, Česká 8.
Besichtigung jederzeit ohne Kaufzwang.

ELYSIUM-Gebirgsvereinslichtspiele AUSSIG Tel. 563.
Spielplan von Samstag, 11. bis Freitag, 17. August
!!!1 Woche!!! !!!1 Woche!!!
Harry Piels bester Film!!
PANIK.
Regie und Hauptdarsteller Harry Piel.
Anita . . . . Derry Holm.
Im Film wirken mit:
9 große Löwen, 5 kleine Löwen, 2 große Tiger, 3 kleine Tiger, 4 Eisbären, 4 braune Bären, 1 Kragenbär.

Invaliden-Kino Aussig, Teplitzerstr.
FERNRUF 1005.
Angenehmer Aufenthalt! Moderne Entlüftungsanlage!
Ab Samstag, den 4. August bis Dienstag, den 7. August
Prinz Harlekin.
Nach Lothars berühmten Bühnenstück.
Ab Mittwoch, den 8. bis Freitag, den 10. August
MARIA STUART.
In den Hauptrollen: Magda Sonja, Fritz Kortner.

3124 DIE ELEGANTESTEN HÜTE
O. F. HESS, VEREINIGTE HUTFABRIKEN
Příkopy PRAG Celetná



Flöhe verbreiten Krankheiten.

Der Floh respektiert keine Person. Er greift Kind sowie Erwachsene mit gleichem Grimm und schmerzendem Stich an. Aber Schmerz ist bloß ein Teil seiner Gefährlichkeit. Da der Floh auch bei Tieren vorkommt, überträgt er Bazillen und ebnet den Weg zu Krankheit und Tod. Vernichten Sie die Flöhe. Weg mit dieser schmutzigen Pest, und zwar durch Zerstäubung von **Flit.**

Flit-Zerstäubung reinigt das Haus in wenigen Minuten von den Krankheit übertragenden Fliegen, Moskitos, Wanzen, Schaben, Ameisen und Flöhen. **Flit** dringt in die Spalten, wo sich die Insekten verstecken und brüten, und tötet ihre Eier.

Die **Flit**-Zerstäubung tötet Motten und ihre Larven, die Löcher in die Stoffe fressen. **Flit** verursacht keine Flecken. Weltbekannte Chemiker haben **Flit** vervollkommnet. Empfohlen von vielen Sanitätsanstalten. — **Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.**

Nur plombierte Kannen sind echt.



TÖTET: **Fliegen, Moskitos, Ameisen, Wanzen, Schaben, Motten, Flöhe.**

Oil Trading Company, Prag II, Hybernská 40

Ritschel-Bar
Aussig
Vornehmes Vergnügungslokal
3806

Kabarettbiersanatorium
und Casino-Bar
4096
WENZEL PETER, KOMOTAU

Hotel und Café Telef. 20
REITER, Komotau, Marktplatz
Das älteste Haus am Platze ist in vollständiger neuer Bewirtschaftung Küche und Keller erfreuen sich des besten Rufes.
Café-Salon
Eigene Konditorei u. Speiseeis-Erzeugung. Auto-Unterkunft. Eigene Hotel Autos auch nach Deutschland immer fahrbereit.
4083 Bes. KARL LEICHT.

Hotel Scherber, Komotau
60 Zimmer, fließendes Wasser, Bäder, berühmtestes Café u. Restaurant am Platz. Rendezvous der Industr. und Kaufleute. — Fernruf Nr. 9 4089

STADTKINO „METROPOL" GABLONZ
RESERVIERT

Maxim Bar, Eger
Langegasse 25.
Vornehmste Tanzdiele.
Täglich Konzert — Tanz — Gesang.

„Strumpfhaus"
Teplitz-Schönau
Schulgasse 4
Gegenüber Teppichhaus Schramm.

KASINO-BAR
TEPLITZ-SCHÖNAU
ELEGANTESTES VERGNÜGUNGSLOKAL

Große internationale Apotheke „Mariatherma"
MARIENBAD, Hauptstraße, neben Synagoge.
Anfertigung von allen Rezepten. Harnuntersuchungen. 3930

Gebe den geehrten Bewohnern von Turn, Teplitz-Schönau und Umgebung höflichst bekannt, daß ich das bestbekannte
Hotel „Imperator" Turn
allein übernommen habe und weiterführen werde. Es wird mein Bestreben sein, meine P. T. Gäste mit nur prima Speisen und Getränken bestens zu bedienen.
Um gütiges Wohlwollen bittet
4088 **Josef Jiranek,** Inhaber.

APOLLO-KINO TURN
Vom 10. bis 13. August.
Blutsbrüderschaft.
Vom 14. bis 16. August.
DER TANZ IN'S GLÜCK.

Höhenhotel und Restaurant 3939
Café Panorama, Marienbad.
Beliebtester Aufenthaltsort mit weiter Fernsicht! Erstkl. Küche. — Pensions-Arrangements. — Große Luft- und Sonnenbadanlagen! — Tel. Nr. 2. — Garage. Autobusverkehr! — Täglich Konzert des Kammervirtuosen Dolfi Dauber. — Inhaber E. Lucha.

HIRSCHBERG
(Böhmen)
GRAND - HOTEL
Haus I. Ranges, neu erbaut, 50 Zimmer, fließ. Wasser, große Terrasse, eleganter Speisesaal Café, Tanzparkett, Autogaragen. Täglich Konzert Telephon 14.
Franz Müller, Besitzer.
4141

KAFFEE UND KONDITOREI
NORBERT HABL
Erstklassige Erzeugnisse sämtlicher ff. Bäckereien und Torten.
Ganzjährigen Oblaten- und Brunnenkuchen-Versand. — ! Schlagobers!
MARIENBAD, TEPLER HAUS

Etablissement Bellevue
Marienbad.
Bestbekanntes Café-Restaurant.
Täglich vor-, nachmittags und abends Frei-Konzerte. Tanz. 3936

Hotel Schloßberg-Pension
TURN bei Teplitz-Schönau
Schloßbergstraße 35.
*
125 Zimmer mit fließendem Wasser. Zimmerpreis Kč 12·—. Volle Verpflegung Kč 25·—. Angenehmer Kuraufenthalt.

Restaurant
„Zum balzenden Auerhahn"
Jagdschloß Glatzen bei Marienbad.
Renoviert, unter neuer Führung.
Beste Gebirgsforellen, erstklassige Küche und ff. Original-Weine u. Biere. Um gütigen Zuspruch bittet **Anton Haubner,** langjähriger Oberkellner im Hotel Weimar in Marienbad. 3940

JOSEF SPACZIER,
First Class Gentlemans tailors
PIEŠŤANY, Wilsonova 19
gestattet sich anzuzeigen, daß die allerneuesten **original englische Stoffe** eingetroffen sind. Zur Besichtigung des reichhaltigen Lagers wird freundlichst eingeladen. 4000

Hotel Esplanade
Villa St. Hubertus
MARIENBAD 3941
ist eröffnet.

BAR FLORIDA
REICHENBERG
Vornehmstes Lokal am Platze
Sonn- und Feiertag 5 Uhr-Tee

Besichtigen Sie ohne jeden Kaufzwang die ständige
Möbel-Ausstellung
der Firma FRANZ NEPOKOJ
Turn, Edmundstraße 530-6
Nur eigene Erzeugung.
Konkurrenzlose Preise bei bester Qualität.
Zahlungserleichterungen.
4039 Bei Kaufabschluß Fahrtvergütung.

MÖBEL
in allen Ausführungen. Trotz erstklassiger Qualitätsware billiger als andere Erzeugnisse.
EMIL SEIBT,
Möbel-Lager der Skuherský-Werke,
Reichenberg, Kratzauerstr. 27.
Musterkatalog gegen Einsendung von Kč 6·—
Verkauf auch auf sehr bequeme Raten.

ARCHIMEDES-RECHENMASCHINEN
Glashütter Fabrikat **KLAUS & CO., REICHENBERG,** Gablonzer Straße 3.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/ VII—1926 bewilligt.
Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.